<36606321200010
<36606321200010
Bayer. Staatsbibliothek

AUF DEM GROSSEN CANAL
in

Tagebuch

meiner Reise

nach Griechenland, in die Türkei, nach Aegypten und Syrien,

im Jahre 1834 bis 1835.

Von

Dr. **Jacob Röser**,

Fürstlich Hohenlohe-Waldenburg-Bartensteinischer Rath und Leibarzt.

Erster Band.

Mit Kupfer.

Mergentheim. 1836.

Neue Buch- und Kunsthandlung.

Wbg 6.5/44

Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροις, σοφοῖς τε καὶ ἀνοήτοις ὀφειλέτης εἰμί.

Παυλ. επ. προς Ρωμ. I. 14.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altbestand 57834

Wehrkreis-bücherei VII München

Seiner Majestät

Otto dem Ersten,

König von Griechenland

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem

Verfasser.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Wer hat die Geschichte des Alterthums gelesen, den nicht in früher Jugend schon der Name Griechenland vor allen andern tief anregte? Wer fühlte nicht bei dieser früh-gewurzelten Begeisterung für die Schicksale des Landes, von dem unsere geistige Bildung ausgieng, eine höhere Sympathie? Wie freudig wird daher auf jedes Gemüth, das dem Genius Griechenlands huldigt, das Gedeihen des Landes wirken, das die Gräber der edelsten Männer des Alterthums deckt, und dessen Einwohner, Abkömmlinge jener, noch den alten hellenischen Geist beurkunden, der, wenn gleich getrübt durch das so viele Jahrhunderte über ihn verhängte harte Loos, zu den schönsten Hoffnungen der Zukunft berechtigt!

Mit edlem Heroismus, die griechische Nation in ihren Anlagen und Bedürfnißen tief durchschauend, fremd jeder Huldigung der überfeinerten Genüsse Europas, begannen Euer Majestät im Kampfe, ich möchte sagen, mit fast allen feindlichen Elementen, das große Werk der geistigen Wiedergeburt Griechenlands, womit eine neue Aera in seiner Geschichte beginnt.

So schwer die Aufgabe, so groß die Aufopferungen auch immer seyn mögen, um so erhabener, um so lohnender wird einst das Gefühl des Gelingens, der Segen einer ganzen Nation und die Bewunderung der Nachwelt seyn. — Diese Gefühle beseelten mich bei meinen Wanderungen durch Griechenland, Aegypten und Syrien, und mit diesen Gefühlen wagte ich es, Euer Königlichen Majestät gnädigste Erlaubniß für die Zueignung dieses Werkchens zu erbitten.

Vorrede.

Stets die Sehnsucht hegend, die Gegenden des Orients zu schauen, wo die Geschichte durch die erhabensten Erscheinungen sich kund that, bestimmte mich endlich noch die Begierde, als Arzt unsere Krankheiten gleichsam an ihrer Quelle, in ihrer Originalität kennen zu lernen, mich aus meinem vierzehnjährigen, ärztlichen Geschäftsleben herauszureissen. Bloß für meine eigenen Zwecke, um einst im Vaterlande, in meinen Freistunden beliebig und getreu meine Wanderung in das Gedächtniß zurückrufen, und das, was mir einst von Werth seyn könnte, wieder lebhaft vor Augen führen zu können, schrieb ich täglich nieder, was mir den Tag über Merkwürdiges begegnete.

Die Aufforderung und der Wunsch vieler Gönner und Freunde bestimmten mich jedoch, das, was ich in den verschiedensten Lebensverhältnißen, in engen Schiffsräumen, in dumpfen Ställen, unter Trümmern der Vergangenheit und unter freiem Himmel niedergeschrieben, dem Drucke zu übergeben. Gerne hätte ich gewünscht, die Form des Tagebuches zu verlassen und dem Ganzen mehr Ordnung, und durch Benützung so mancher wissenschaftlichen Quelle auch mehr wissenschaftlichen Gehalt zu verleihen. Allein als Arzt, fast meist über meine Kräfte in Anspruch genommen, — wann hätte ich dem Wunsche meiner Freunde entsprechen, wann Zeit für gänzliche Umarbeitung meines Tagebuchs finden können, da ich leider dieselbe kaum zum Ordnen dessen bisher finden konnte, was der Hauptzweck meiner Reise war, meiner ärztlichen Bemerkungen und Beobachtungen, die ich später in einem eigenen Werke herauszugeben Willens bin? —

Manches ist seitdem in jenen Ländern anders geworden; Vieles hat eine veränderte Gestalt angenommen; mancher Schutt ist aufgeräumt; an der Stelle gefallener Hütten sind gastliche Wohnungen aufgebaut, und unter den Trümmern der Vergangenheit hat ein frisches, keimreiches Leben Wurzel geschlagen. Doch auch manchen Palast, den ich bewohnt gefunden, hat seitdem eine verheerende Pest verödet; manche Blüthe liegt jetzt zertreten unter den Hufen feindlicher Rosse; manche Hütte, in der ich eingesprochen, liegt im Schutte, und ihre Bewohner sind zerstreut. Nur ein Bild bleibt dem Wanderer, wie im Leben, so auf der Reise immer treu — der wechselvolle Unbestand. So habe ich denn den Blüthen und Trümmern in diesem Werkchen das Daseyn gelassen, wie ich es an ihnen gefunden und gesehen, und nichts verändert an dem Bilde meiner dem Reiseungemache, zumal im Orient, in stürmischen Zeiten, oft mühsam abgerungenen Wandermuse, nur bemüht, frei von Vorurtheilen und täuschenden Eingebungen so zu berichten, wie ich es erfahren, wobei ich es mir zu einer besondern Aufgabe machte, stets ein treues Bild der Gegenden, die ich bereiste, an die sich so unendlich viel Erhabenes knüpft, und des mit einer solchen Reise zu Wasser und zu Land mit Annehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten verbundenen Lebens, wie es sich mir darbot, zu entwerfen. — Viele Tage, an denen mir für mein Tagebuch nichts Bemerkenswerthes aufstieß, oder die ich rein medicinisch verlebte, sind mit Stillschweigen übergangen.

Möchten die nahen und fernen Freunde den schmeichelnden Zweck, den ich mir vorgesetzt, in diesem Werkchen erfüllt sehen, dann wäre mein guter Wille mit den angenehmsten Gefühlen belohnt. Die Erinnerung der freundlichen Stunden, die sie mir geschaffen, „bringt die Bilder froher Tage mit sich, und liebe Schatten steigen auf."

Bartenstein den 13. November 1835.

Dr. **J. Röser.**

Subscribenten-Verzeichniß.

	Exemplare.	
	Velinpapier	Druckpapier
Se. Königliche Hoheit der Herzog Paul von Württemberg.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst Carl Joseph von Hohenlohe-Jaxtberg-Niederstetten.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Erbprinz von Hohenlohe-Jaxtberg-Haltenbergstetten.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst Carl August von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst zu Salm-Krautheim in Gerlachsheim.	1	1
Herr Abendanz, M. Joh. in Düstelhausen.	1	—
— Bach, Schmiedmeister in Mergentheim.	1	—
— Bandel, Stadtrath in Mergentheim.	—	1
— Bartelhaupt, Leibkutscher in Niederstetten.	—	1
— Baumgartinger, Stadtrath in Mergentheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Bechthold, Pfarrer in Distelhausen.	—	1
— Betz, Pfarrer in Igersheim.	1	—
— Bender, Mehlhändler in Mergentheim.	1	—
— Blasenbrau, Goldarbeiter in Weikersheim.	—	1
— Bosch, Stadtpfarrer in Kirchberg.	1	—
— Braun, Domainen-Kanzlei-Registrator in Langenburg.	1	—
— Braun, Pfarrer in Neunkirchen.	—	1
— Breitenbach, Archivar in Mergentheim.	1	—
— Breitenbach, Ferd. in Mergentheim.	1	—
— Clemens, Amtsnotar in Dörzbach.	1	—
— Custor, Stadtpfarr-Verweser in Mergentheim.	1	—
— Dieterich, Stadtschultheiß in Weikersheim.	1	—
— Dillinger, Decan in Blaufelden.	1	—
— Dreher, Adlerwirth in Creglingen.	1	—
— Dürrer, Apotheker in Bartenstein.	1	—
— Ebensperger, Oberamtsrichter in Mergentheim.	1	—
— Eberbach, Commissair in Mergentheim.	1	—
— v. Ellrichshausen, Freiherr in Crailsheim.	1	—
— Endres, Actuar in Bartenstein.	—	1
— Engelhaf, Oberamtspfleger in Gerabronn.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Exemplare. Druckpap.
Herr Engelhaf, Rentamtmann in Hengstfeld.	1	—
— Faber, Stadtschultheiß in Crailsheim.	1	—
— Fahrbach, Kaufmann in Gerlachsheim.	—	1
— Feucht, Diacon in Crailsheim.	1	—
— Fischer, Hofrath und Rentamtmann in Mulfingen.	1	—
— Fleck, Gastgeber zum Straußen in Mergentheim.	1	—
— Fleck, Adlerwirth in Niederstetten.	1	—
— Frank, Amtmann in Kirchberg.	1	—
— Frank, Domainen-Kanzlei-Assessor in Langenburg.	1	—
— Fuchshuber, Canzlist in Mergentheim.	1	—
— Gaß, Lehrer in Mergentheim.	1	—
— Geyer, Kameralamtsverweser in Creglingen.	1	—
— Gollwitz, Mich. in Mergentheim.	—	1
— Grebner, Hofrath in Mergentheim.	1	—
— Gundlach, Oberamtspfleger in Blaufelden.	1	—
— Gundlach, Posthalter in Blaufelden.	1	—
— Gundlach, Stadtrath in Niederstetten.	1	—
— Hainlein, Rector in Crailsheim.	1	—
— Hammel, Metzgermeister in Weikersheim.	1	—
— Hammer, Hofrath in Kirchberg.	1	—
— Hammerschmidt, Rentmeister in Lauda.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Exemplare. Druckpap.
Herr Hauff, Apotheker in Dörzbach.	1	—
— Hirsch Igersheimer in Mergentheim.	—	1
— Hirsch, Abraham, Vorsteher in Mergentheim.	—	1
— Hirsch, Samuel in Mergentheim.	1	—
— Hirt, Kronenwirth in Niederstetten.	1	—
— Hoffmann, Gastgeber zum grünen Baum in Distelhausen.	1	—
— Hoffmann, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Hoffmann, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Hoffmann, Bierbrauer in Mergentheim.	1	—
— Hollermann, Amtmann in Langenburg.	1	—
— Höring, Med. Dr. in Mergentheim.	1	—
— Jäger, Assessor in Bischofsheim.	1	—
— v. Jan, Stadtpfarrer in Niederstetten.	1	—
— v. Jan, Pfarrer in Schrozberg.	—	1
— Janson, Kameralamts-Gehülfe in Mergentheim.	1	—
— Igersheimer, M. in Weikersheim.	1	—
— Ilg, Verwalter in Hollenbach.	1	—
— Jonas, Samuel in Mergentheim.	—	1
— Kerker, Lehrer in Mergentheim.	—	1
— Klein, Rentamtmann in Bartenstein.	1	—
— Kleindienst, Posthalter in Crailsheim.	1	—
— Kober, Apotheker in Crailsheim.	1	—
— Kober, Kaufmann in Weikersheim.	—	1

	Exemplare.	
	Velinpap.	Druckpap.
Herr Kolb, Dr. in Dörzbach.	—	1
— König, Kaufmann in Bartenstein.	1	—
— König, Rentamtmann in Mergentheim.	1	—
— Konzert, Pfarrer in Apfelbach.	1	—
— Kraft, Balth. in Reggersthal.	1	—
— Krämer, Conditor in Bartenstein.	1	—
— Krauß in Riedbach.	1	—
— Krauß, Lammwirth in Roth am See.	1	—
— Kriegstötter, Vikar in schwäb. Gmünd.	—	1
— Kuhn, Badinhaber in Mergentheim.	1	—
— Laiberich, Kameralamts = Buchhalter in Crailsheim.	1	—
— Landbeck, L. in Mergentheim.	1	—
— Landwehr, Schultheiß in Harthausen.	1	—
— Leiser, Ochsenwirth in Markelsheim.	1	—
— Leiser, Adam in Markelsheim.	1	—
— Lindner, Lammwirth in Craisheim.	1	—
— Löhrl, Kaufmann in Langenburg.	1	—
— Löwenwirth in Igersheim.	1	—
— Marschall, Haushofmeister in Niederstetten.	1	—
— Mayer, Stadtschultheiß in Langenburg.	1	—
— Meißner, Wundarzt in Dörzbach.	1	—
— Meister, Decan in Weikersheim.	—	1
— Merkle, Uhrenmacher in Mergentheim.	—	1
— Mezger, Wundarzt in Mergentheim.	1	—
— Möhler, Adlerwirth in Igersheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Mugler, Oberpfarrer in Pfedelbach.	1	—
— Mühlberg, Kaufmann in Dörzbach.	1	—
— Müller in Mergentheim.	1	—
— v. Muschgai, Polizei=Commissair in Mergentheim.	1	—
— Niederleithner, Fr. in Kirchberg.	1	—
— Oser Beer in Dörzbach.	1	—
— Pfeiffer, Hofagent in Weikersheim.	1	—
Frau Pfitzinger, Hirschwirthin in Löffelstelzen.	1	—
Herr Quaglin, Melch. in Röttingen.	1	—
— Rath, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Reiß, Ochsenwirth in Blaufelden.	1	—
— Rhodius, Apotheker in Mergentheim.	1	—
— Rigel, fürstl. Hohenloh'scher Rentamts=Verwalter in Haltenbergstetten.	1	—
— Rieth, Pfarrer in Steinkirchen.	1	—
— Röser, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Roßhirt, Forstpraktikant in Mergentheim.	1	—
— Roth, Conditor in Hollenbach.	1	—
— Ruf, kathol. Pfarrer in Pfedelbach.	1	—
— Rühl, M., Erzieher Sr. Durchl. des Erbprinzen Carl von Hohenlohe=Langenburg.	1	—
Mad. Sambeth, Postmeisterin in Mergentheim.	1	—
Herr Sandel, Apotheker in Kirchberg.	1	—
— Saum, Oberamtsgerichts=Beisitzer in Mergentheim.	1	—

	Velinpap.	Druckpap.
Herr Schabell, Amtsrichter in Bartenstein.	1	—
— Schaller, Stadtpfarrer in Bartenstein.	1	—
— Schallermüller, Wundarzt 1r. Abtheilung in Blaufelden.	1	—
— Schell, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— v. Schertel, Rittmeister in Mergentheim.	1	—
— Scheible, Notar in Bartenstein.	1	—
— Schillinger, Stadtpfarrer in Lauda.	1	—
— v. Schlitz, Ober-Regierungsrath in Mergentheim.	1	—
— Schmidt, Bürgermeister in Lauda.	1	—
— Professor Schelkle in Haltenbergstetten.	—	1
— Schöninger, Wundarzt in Mergentheim.	1	—
— Schreiber, Kilian in Mergentheim.	1	—
— Schuch, Professor in Bischofsheim.	—	1
— Schuller, Schultheiß in Ettenhausen.	1	—
— Schuster, Stadtschultheiß in Kirchberg.	1	—
— Schuster, L. Fr. in Kirchberg.	1	
— Schuster, Cassenverwalter in Weikersheim.	—	1
— v. Speeth, Oberstlieutenant in Mergenth.	—	1
— Stadtmann, Postsekretär in Mergentheim.	—	1
— Starkloff, Forstassistent in Mergentheim.	1	—
— Stephan, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Strauß, Emanuel in Bischofsheim.	—	1
— Strohmenger, Rentamts-Aktuar in Bartenstein.	1	—

Exemplare.

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Thalheimer, Kaufmann in Niederstetten.	1	—
— Trötscher, J. C. in Blaufelden.	1	—
— Ulshöfer, Schultheiß in Edelfingen.	1	—
— Veit, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Walther, Postverwalter in Mergentheim.	1	—
— Weber, Bürgermeister in Bischofsheim.	1	—
— Weinmann, Uhrenmacher in Mergentheim.	1	—
— Winter, C., Handlungs-Commis in Mergentheim.	1	—
— Wirth, Apotheker in Langenburg.	1	—
— Wohlfarth, Kaufmann in Düstelhbusen.	1	—
— Wollrab, Rentamtmann in Langenburg.	1	—
— Wrede, Apotheker in Mergentheim.	—	1
— Wurmherr, Conditor in Mergentheim.	1	—
— Ziegler in Gütbach.	1	—
— Ziegler, C., Kaufmann von Künzelsau.	1	—
— Zipf, Dr., Physikus in Bischofsheim.	—	1
— v. Zobel, C. in Giebelstadt.	1	—
— Zwiefele, Oberamtsgerichts-Gehülfe in Mergentheim.	1	—

Die Fortsetzung von diesem Verzeichniß folgt in der 2ten und folgenden Lieferungen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Venedig.

Den 28. März 1834.

Nichts ist dem überraschenden Eindruck zu vergleichen, wenn man zum erstenmal das Meer erblickt! Weniger ergreifend ist er, wenn man, wie im Norden, durch lange, verflachte und sandige Niederungen des Bodens gleichsam ermüdend dazu vorbereitet wird. Aber wenn man aus den erstarrten, gigantischen Massen der Alpen auf einmal vor das bewegliche, freie Element des Oceans tritt, da fühlt sich das vorher von den himmelhohen Glättschern eingekerkerte Auge auf den Schwingen eines magischen Lichts über belebte Küsten und farbige Wellen in eine dämmernde Ferne getragen, wo es mit träumerischer Lust wie an dem Bilde errungener Freiheit hängen bleibt. — Diesen Zauber entfaltet zwar die Ansicht des Meeres gegen Venedig zu nicht. Ueber die dunkeln, sumpfigen Gewässer der Lagunen, aus deren grünlich-mosigen Oberfläche dicke, hölzerne Pfähle hervorschauen, um den Schiffern das ungefährliche Fahrwasser zu bezeichnen, hebt sich nur allmählig das Meer empor. Aber aus ihnen steigt, wie eine Mythe, als hätten die Meergötter der alten Welt es auferbaut, die

wunderbare Inselstadt Venedig mit seinen Domen, Kuppeln und Palästen empor. — Die Nacht brach allmählig über die düstern Gewässer herein, als unser Gondolier von Fusina her, der Ueberfahrtsstation, sich Venedig näherte. Die Dunkelheit ließ nur schattige Umrisse erkennen; wir fuhren dicht an einem vom Wasser umspühlten Kloster vorüber, darauf an halbverfallenen Gebäuden, einer Kirche mit großer Gartenmauer, an deren nördlichen Spitze eine heilige Kerze vor einem Marienbilde einsam flackerte. Jetzt kamen wir durch mehre Nebenkanäle in den großen Kanal; die Paläste der alten Nobili standen wie geisterhafte Wächter des Kanals da, der mit Gondeln und Schiffen überdeckt war; endlich stieß die Gondel an die Treppen des Hotel de l' Europe. Eine Erkältung in Folge der Wasserfahrt und der kalte Gypsboden meines Zimmers nöthigten mich bald zu Bette.

Den 29. März.

Ein heiterer Morgenhimmel lächelte auf dem Wasserspiegel des Kanals; das geschäftige Leben regte sich frühe auf den Schiffen; Segel wurden aufgerollt; reiche Schiffsladungen kamen vom Festlande; mit jeder Minute wuchs das Getümmel auf dem Wasser und das Geschrei der Barcariol's. Ich stand unter der Thürschwelle unseres Hotel's, die gegen den Kanal hinaus geht, und ließ mich lange Zeit von dem Bilde dieses eigenthümlichen Lebens fesseln. — Die Sonne stieg höher; ich ver-

lasse mein Hotel, trete durch ein Labyrinth enger Winkelgäßchen und — überrascht befinde ich mich auf einmal auf einem großen, geplatteten, etwas oblongen Platze, der mich durch seine geräumigen Bogengänge in dem Erdgeschoß zweier kolossalen, sich gegenüberstehenden Gebäude, durch die Abwechslung seiner Kaufläden und Kaffeehäuser, und das Gedränge seiner Spaziergänger lebhaft an das Palais royal zu Paris erinnert. Das ist der große Marcusplatz mit den beiden Kuratie-Gebäuden; im Hintergrunde der Glockenthurm, freistehend, und der wunderbare Dom von St. Marcus mit seinen sich wölbenden fünf Kuppeln. Ich wende mich über den Platz um die rechte Ecke, und noch einmal öffnet er sich. Es ist die Piacetta von St. Marco mit dem goldbedeckten Dogen-Palast und der Bibliothek; in der Tiefe am Eingang zwei kolossale Granit-Säulen und der Hafen, mit Schiffen und Gondeln bedeckt. — Den schönsten Tag verlebt man in diesen herrlichen Umgebungen, wo Kunst und Natur abwechselnd die höchsten Genüsse bereiten. Vor Allem der Dom von St. Marcus, ein Bau ganz eigener Art, verhältnißmäßig nicht sehr groß, doch nicht ohne Großartigkeit der Formen. Man steht vor ihm und läßt die Genealogien der Baukunst vor dem Gedächtniße vorübergehen, um diese Bogen, Säulenreihen, Kuppeln, Thürmchen, Mosaicken ꝛc. dem Charakter eines Jahrhunderts und eines Volks anzureihen — er paßt in keines, oder vielmehr er paßt in Alle zusammen. In der That, hört man die

verschiedenen Erklärungen über seinen Styl, so glaubt man die Sprache am babylonischen Thurmbau zu hören, während er eine sonderbare Mischung altbyzantinischer Baukunst repräsentirt. Aber das Innere der Kirche, über deren Haupteingang unter einem Bogen die vier berühmten antiken, bronzenen Pferde stehen, entfaltet einen Glanz und Reichthum an Gold, Mosaik und den kostbarsten Steinen, daß das geblendete Auge Mühe hat, das Ganze ordnend zu überschauen. Ueber dem innern Raume wölben sich fünf Kuppeln, getragen von Säulen aus orientalischem Marmor; unter denselben befinden sich eben so viel Altäre, von welchen der mittlere, der größte, die Ueberreste des Evangelisten Marcus in einem mit Gold und Edelsteinen ausgelegten Sarge bewahrt; das ganze Plafond mit seinen Kuppeln, sowie die Seitenwände, sind mit Goldplatten belegt, und mit dem kunstvollsten Schnitzwerk in Silber und Mosaik geziert; der ganze Fußboden besteht aus Mosaik, zu seltsamen Allegorien zusammengesetzt. Doch hat die Feuchtigkeit und der unsichere Grund, auf welchem er, sowie Venedig, größtentheils steht, den Boden ganz wellenförmig gebildet und an vielen Stellen gesenkt. Ein großer Theil der Stadt ist auf hölzerne Röste gebaut, die durch die Länge der Zeit in dem Meerwasser petrifiziren, jedoch nicht verhindern konnten, daß zum Theil die herrlichsten Paläste das Bild des zerstörenden Einflusses des sie umgebenden Elementes an sich tragen.

Ich wende mich von hier aus zum Palast des Dogen. In den weiten Sälen herrscht die größte Pracht der alten Republick; die Plafond's sind vergoldet; die Seitenwände mit Meisterwerken der venetianischen Schule aus der Götter= und Heiligen=Geschichte, oder aus den kriegerischen Zeiten der Republik angefüllt; viele Büsten des Alterthums und andere Werke der antiken Bildhauerkunst aufgestellt. Aber hier sah ich auch die berüchtigten Bleikammern; hier den Löwen, aus dessen Rachen an jedem Morgen die Zettel gesammelt wurden, welche die geheimen Anklagen vor das Schreckgericht der „Zehne" brachten; hier die Löcher und Blutkammern der Inquisition, in welche kein Lichtstrahl fällt. Als die Franzosen Venedig occupirten, schleuderte das erbitterte Volk Feuer in diese Gefängnisse, aber in den dumpfen Löchern erstickte es, wie früher so mancher Seufzer und so manche Klage auf der Folter Sterbender oder Jahre lang Hinschmachtender. Der unsichtbare Mord, der durch diese finstern Kammern gieng, hat auf sie einen Schauder gelegt, den das trübe Fackel=Licht, bei welchem man sie sieht, noch erhöht.

Müde der beengenden Winkelzüge der Stadt und des betäubenden Getöses der Märkte, sehnte ich mich nach einem ruhigen Ueberblicke des Ganzen und bestieg den Marcusthurm. Es war ein herrlicher Anblick! Im weiten Halbkreise hoben sich gegen Mitternacht die Tyroler= und Carnischen Alpen in wechselnden Formen, von lichtem Duftblau überschleiert, empor; gegen Sü=

den lag unübersehbar die Meeresfläche, einzelne Segel tauchten ferne auf; von ihr setzte sich schroff die dunklere Farbe der Lagunen ab, in deren weitem Umkreise Fort's, Klöster, Kirchen, Dörfer und das Arsenal, wie eine kleine Stadt, zu schwimmen schienen; unter diesen traurig und einsam der Todten-Acker mit einem kleinen Gebäude, die Mauern vom Wasser umspühlt; inmitten dieses Panoramas lag finster Venedig; Gäßchen und Kanäle, außer dem großen Kanal, waren verschwunden, und nichts schien mehr übrig, als ein — Häuser-Chaos; der Lärmen tönte nicht herauf, und es herrschte eine Wehmuth in dieser stillen Höhe, die sich beim Anblick so mancher italienischen Städte, und bei der Erinnerung dessen, was sie einst waren, ungerufen einstellt.

Den 30. März.

Man lebt in Venedig eine Art Amphibienleben, halb zu Wasser und halb zu Lande. Venedig hat keine Strassen, sondern enge Gäßchen, in denen oft kaum zwei Menschen bequem neben einander gehen können. In der gegen hunderttausend Menschen zählenden, so gewühlvollen Stadt hört man keine Chaise, kein Fuhrwerk, man erblickt kein Pferd, überhaupt außer einigen Hunden fast kein vierfüßiges Thier. Seine Straßen sind die Kanäle, und die Gondeln seine Fiacker, die den Venetianer zum Geschäft, zum Vergnügen, in die Kirche und zuletzt auf den Todten-Acker bringen. Die Leichen werden ohne alle Ceremonie in einer Gondel dahin ge-

fahren, und wegen Mangels an Erdreich mehrere Leichen, die Armen bloß in ein Tuch gehüllt, in eine gemeinsame Grube gelegt; zwischen die Todten kommen Kalkschichten; von Zeit zu Zeit werden die Gebeine wieder herausgegraben und verbrannt. Die Gondeln selbst aber gleichen alle Todten-Fahrzeugen; sie sind lang, schwarz angestrichen, mit schwarzem Tuch überschlagen und mit schwarzen Kissen gepolstert. Sie sollen wegen übertriebenen Luxus dieses finstere Aussehen nach einer allgemeinen Norm bekommen haben. Mit einem solchen Fahrzeuge machte ich heute eine zweistündige Fahrt auf dem großen Kanal durch die Stadt, am Marsfelde vorbei, und auf einem andern Wege wieder in die Stadt zurück. Was in den übrigen italischen Städten der Corso, das ist für den Venetianer der Canale-Grande. In langen Zügen sieht man an Sonn- und Festtagen die Gondeln mit festlich-geschmückten Personen ihn befahren; eine unabsehbare Reihe großer Paläste, die mit ungeheuern Opfern aufgebaut wurden, jetzt aber zum Theil leer stehen, zum Theil verfallen, begrenzt ihn auf beiden Seiten; beide Reihen verbindet eine einzige Brücke, der Rialto, mit einander. — Ist man aber des Wasserlebens müde, und sehnt sich nach dem Lande, so eilt man auf den Marcusplatz; hier drängt sich nun Abends fast die halbe Bevölkerung unter den Portici der Procuratien; Kaufläden und Kaffeehäuser werden glänzend erleuchtet, und noch lange nach Mitternacht sind die Hallen belebt.

Triest.

Den 1. April.

Ohne das befestigte Arsenal gesehen zu haben, das des hohen Festtages wegen geschlossen war, fuhr ich am 31. März, Abends 9 Uhr, mit dem Dampfboot nach Triest ab. Der Himmel war ganz mit Wolken überzogen, tiefe Finsterniß lag auf den Gewässern, und ein conträrer Wind blies uns entgegen. Sobald das Schiff die ruhige Oberfläche der Lagunen verlassen hatte und in das Bereich des aufgeregten Meeres kam, verlor es seine gleichmäßige Bewegung, und die Scenen des innern Schiffslebens wurden sehr tragisch. Auch bei mir schien eine trübe Erfahrung früherer Jahre sehr lebhaft werden zu wollen; ich begab mich daher sogleich in die Kajüte hinab; statt mich aber in die enge, beängstigende Schlafstätte zu legen, zog ich es vor, auf der Bank zu ruhen. Bei einer niedern Kopflage schloß ich fest meine Augen und fand so, trotz des immer stärker werdenden Wogentanzes unsers Schiffes, die größte Erleichterung. Ich fiel einige Stunden in Schlaf, und die Nacht gieng recht leidlich für mich herum, während der größte Theil der Schiffsgesellschaft wegen des heftigen, mit starken Regengüssen verbundenen Windes, der die Spitzen der Wellen über das Verdeck trieb, an der Seekrankheit sehr litt. Besonders arg wurde ein junger östreichischer Offizier mitgenommen, den die Erschütte-

rung des Magens am meisten schmerzte, und der darum dem Tode sich nahe glaubte. Wenn ich nun hie und da meine Augen öffnete, und die armen Leidenden und Seufzenden erblickte, fühlte ich den Werth meiner Behaglichkeit unendlich schätzbar. Unter Regen- und Schneegestöber, bei äusserst starkem Winde und sehr unruhiger See, langten wir Morgens 10 Uhr im Hafen von Triest an.

Den 2. April.

Mein Zimmer im Gasthof zum Dornbusch hat eine herrliche Aussicht aufs Meer, das gerade vor und unter meinem Fenster liegt. Hier unterhalte ich mich am besten im Anblicke des belebten Hafens, der Menge seiner Schiffe, des fernhin leuchtenden Meeres, und einer Reihe, den Golf zur Rechten begrenzender, mit Schnee bedeckter Gebirge. Entzückenderes habe ich nichts gesehen, als den Sonnen-Untergang über dieses, von meinem Fenster eingerahmte Gemälde. Triest bietet von der Seeseite einen überraschenden Anblick. Amphitheatralisch an den steilen Abhang eines Berges sich stützend, zieht es sich dem Meerbusen entlang, der eine tiefe Ufer-Wölbung bildet; seine Straßen, vom Verkehr des Handels bunt belebt, sind geplattet und zum Theil breit; die Neustadt hat schöne Gebäude, meist ganz von Stein; die Altstadt, höher gelegen am Kastell, ist eng und finster; die Börse, die Seele der Stadt, ist ein großes Gebäude mit schönem, säulengeschmückten Saale; die

neugebaute griechische Kirche, ein großer, hoher Tempel im Quadrat, ohne Säulen, ist im Innern mit vergoldeten Figuren verziert; die Gallerien im Hintertheile sind vergittert; das Vordertheil wird durch eine, mit den Aposteln schön bemalte, Wand abgeschlossen, hinter der die Geistlichen sich aufhalten; Plafond und Wände sind übermalt. — Der Leuchtthurm liegt auf einem, links gegen Pirano hingelegenen, kleinen Fort, an der Mittagsseite von Triest, mit dem es durch den Steinwall verbunden ist, der um den Hafen läuft. Der Untertheil und das erste Stockwerk des Leuchtthurms sind mit Kanonen besetzt; er hat die Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurmes; das obere Gemach besteht Mannshoch von lauter Glasscheiben, in welchen gegen die Meeresseite 60 Oel-Lampen in drei Reihen brennen; eine große blecherne Scheibe in Tafelform, nach der Rundung der gläsernen Laternen gebogen, dreht sich durch eine Art Uhrwerk in regelmäßiger Schnelligkeit im Kreise an der gläsernen Wand umher und verfinstert gegen jede Seite alle Minuten regelmäßig die Lampen, was den Zweck hat, daß die Schiffe in der Dunkelheit das Licht des Leuchtthurms von einem Sterne oder jedem andern Lichte unterscheiden können. Wenn der Wächter des Leuchtthurms in der Ferne Schiffe kommen sieht, so hängt er nach der Anzahl derselben schwarze, von Stroh geflochtene Kugeln, bei vier Schiffen eine kleine, rothe Fahne hinaus, um das Schiffsbureau davon zu benachrichtigen. Ereignet sich bei Nacht auf der See ein Un=

glück, so hängt er eine große Laterne gegen die Stadtseite hinaus, um den Hilfsboten das Signal zu geben; zugleich werden dann die Kanonen gelöst. Abends 8 Uhr giebt das Wachschiff im Hafen durch einen Kanonenschuß das Signal, daß der Hafen geschlossen, Morgens 4 Uhr, daß er geöffnet ist; während dieser Zeit darf kein Schiff mehr aus der den Hafen begrenzenden, fingirten Linie weder hinaus, noch herein. — Von da besuchte ich die Citadelle. Die Aussicht von da über Triest und seine terassenartig angelegten Gärten mit zahlreichen Landhäusern, über das Meer, in dem sich die ganze Heiterkeit eines sonnig=klaren Mittags spiegelte, und den Hafen, in dem eben einige Schiffe mit geschwellten Seegeln einliefen, war einzig. Nur bläst leider hier auch beim schönsten Wetter den größten Theil des Jahres der Nordwind, Borea, Bora genannt.

Den 3 April.

Im Hafen liegt eine östreichische Corvette, die bestimmt ist, gegen 50 Polen nach Amerika zu bringen. Schon lange hatte sie meine Aufmerksamkeit von meinem Fenster aus gefesselt; heute nun fuhr ich in Begleitung eines Offiziers, der mit mir von Venedig [illegible]überkam, an Bord derselben. Die Matrosen hoben uns frei, an den Armen fassend, aus unserem Boote auf das Schiff. Die Corvette führt 18 Kanonen, 36 Pfünder. Ihre Befestigung mit Seilen, die Art ihrer Richtung durch Schraubengewinde, und die Schlösser à capsules,

Köser

1

72 g

AUF DEM GROSSEN CANAL
in

Tagebuch

meiner Reise
nach Griechenland, in die Türkei,
nach Aegypten und Syrien,

im Jahre 1834 bis 1835.

Von

Dr. Jacob Röser,

Fürstlich Hohenlohe-Waldenburg-Bartensteini-
scher Rath und Leibarzt.

Erster Band.

Mit Kupfer.

Mergentheim. 1836.

Neue Buch- und Kunsthandlung.

"Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροις, σοφοῖς τε καὶ ἀνοήτοις ὀφειλέτης εἰμί.

Παυλ. επ. προς Ρωμ. I. 14.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altbest... 57834

Wehrkreis- büch... VII M...

Seiner Majestät

Otto dem Ersten,

König von Griechenland

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem

Verfasser.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Wer hat die Geschichte des Alterthums gelesen, den nicht in früher Jugend schon der Name Griechenland vor allen andern tief anregte? Wer fühlte nicht bei dieser früh-gewurzelten Begeisterung für die Schicksale des Landes, von dem unsere geistige Bildung ausgieng, eine höhere Sympathie? Wie freudig wird daher auf jedes Gemüth, das dem Genius Griechenlands huldigt, das Gedeihen des Landes wirken, das die Gräber der edelsten Männer des Alterthums deckt, und dessen Einwohner, Abkömmlinge jener, noch den alten hellenischen Geist beurkunden, der, wenn gleich getrübt durch das so viele Jahrhunderte über ihn verhängte harte Loos, zu den schönsten Hoffnungen der Zukunft berechtigt!

Mit edlem Heroismus, die griechische Nation in ihren Anlagen und Bedürfnißen tief durchschauend, fremd jeder Huldigung der überfeinerten Genüsse Europas, begannen Euer Majestät im Kampfe, ich möchte sagen, mit fast allen feindlichen Elementen, das große Werk der geistigen Wiedergeburt Griechenlands, womit eine neue Aera in seiner Geschichte beginnt.

So schwer die Aufgabe, so groß die Aufopferungen auch immer seyn mögen, um so erhabener, um so lohnender wird einst das Gefühl des Gelingens, der Segen einer ganzen Nation und die Bewunderung der Nachwelt seyn. — Diese Gefühle beseelten mich bei meinen Wanderungen durch Griechenland, Aegypten und Syrien, und mit diesen Gefühlen wagte ich es, Euer Königlichen Majestät gnädigste Erlaubniß für die Zueignung dieses Werkchens zu erbitten.

Vorrede.

Stets die Sehnsucht hegend, die Gegenden des Orients zu schauen, wo die Geschichte durch die erhabensten Erscheinungen sich kund that, bestimmte mich endlich noch die Begierde, als Arzt unsere Krankheiten gleichsam an ihrer Quelle, in ihrer Originalität kennen zu lernen, mich aus meinem vierzehnjährigen, ärztlichen Geschäftsleben herauszureissen. Bloß für meine eigenen Zwecke, um einst im Vaterlande, in meinen Freistunden beliebig und getreu meine Wanderung in das Gedächtniß zurückrufen, und das, was mir einst von Werth seyn könnte, wieder lebhaft vor Augen führen zu können, schrieb ich täglich nieder, was mir den Tag über Merkwürdiges begegnete.

Die Aufforderung und der Wunsch vieler Gönner und Freunde bestimmten mich jedoch, das, was ich in den verschiedensten Lebensverhältnißen, in engen Schiffsräumen, in dumpfen Ställen, unter Trümmern der Vergangenheit und unter freiem Himmel niedergeschrieben, dem Drucke zu übergeben. Gerne hätte ich gewünscht, die Form des Tagebuches zu verlassen und dem Ganzen mehr Ordnung, und durch Benützung so mancher wissenschaftlichen Quelle auch mehr wissenschaftlichen Gehalt zu verleihen. Allein als Arzt, fast meist über meine Kräfte in Anspruch genommen, — wann hätte ich dem Wunsche meiner Freunde entsprechen, wann Zeit für gänzliche Umarbeitung meines Tagebuchs finden können, da ich leider dieselbe kaum zum Ordnen dessen bisher finden konnte, was der Hauptzweck meiner Reise war, meiner ärztlichen Bemerkungen und Beobachtungen, die ich später in einem eigenen Werke herauszugeben Willens bin? —

Manches ist seitdem in jenen Ländern anders geworden; Vieles hat eine veränderte Gestalt angenommen; mancher Schutt ist aufgeräumt; an der Stelle gefallener Hütten sind gastliche Wohnungen aufgebaut, und unter den Trümmern der Vergangenheit hat ein frisches, keimreiches Leben Wurzel geschlagen. Doch auch manchen Palast, den ich bewohnt gefunden, hat seitdem eine verheerende Pest verödet; manche Blüthe liegt jetzt zertreten unter den Hufen feindlicher Rosse; manche Hütte, in der ich eingesprochen, liegt im Schutte, und ihre Bewohner sind zerstreut. Nur ein Bild bleibt dem Wanderer, wie im Leben, so auf der Reise immer treu — der wechselvolle Unbestand. So habe ich denn den Blüthen und Trümmern in diesem Werkchen das Daseyn gelassen, wie ich es an ihnen gefunden und gesehen, und nichts verändert an dem Bilde meiner dem Reiseungemache, zumal im Orient, in stürmischen Zeiten, oft mühsam abgerungenen Wandermuse, nur bemüht, frei von Vorurtheilen und täuschenden Eingebungen so zu berichten, wie ich es erfahren, wobei ich es mir zu einer besondern Aufgabe machte, stets ein treues Bild der Gegenden, die ich bereiste, an die sich so unendlich viel Erhabenes knüpft, und des mit einer solchen Reise zu Wasser und zu Land mit Annehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten verbundenen Lebens, wie es sich mir darbot, zu entwerfen. — Viele Tage, an denen mir für mein Tagebuch nichts Bemerkenswerthes aufstieß, oder die ich rein medicinisch verlebte, sind mit Stillschweigen übergangen.

Möchten die nahen und fernen Freunde den schmeichelnden Zweck, den ich mir vorgesetzt, in diesem Werkchen erfüllt sehen, dann wäre mein guter Wille mit den angenehmsten Gefühlen belohnt. Die Erinnerung der freundlichen Stunden, die sie mir geschaffen, „bringt die Bilder froher Tage mit sich, und liebe Schatten steigen auf.“

Bartenstein den 13. November 1835.

Dr. J. Röser.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Exemplare.	
	Velinpapier	Druckpapier
Se. Königliche Hoheit der Herzog Paul von Württemberg.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst Carl Joseph von Hohenlohe-Jaxtberg-Niederstetten.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Erbprinz von Hohenlohe-Jaxtberg-Haltenbergstetten.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst Carl August von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein.	1	—
— fürstl. Durchlaucht der Fürst zu Salm-Krautheim in Gerlachsheim.	1	1
Herr Abendanz, M. Joh. in Düstelhausen.	1	—
— Bach, Schmiedmeister in Mergentheim.	1	—
— Bandel, Stadtrath in Mergentheim.	—	1
— Bartelhaupt, Leibkutscher in Niederstetten.	—	1
— Baumgartinger, Stadtrath in Mergentheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Exemplare. Druckpap.
Herr Bechthold, Pfarrer in Distelhausen.	—	1
— Betz, Pfarrer in Igersheim.	1	—
— Bender, Mehlhändler in Mergentheim.	1	—
— Blasenbrau, Goldarbeiter in Weikersheim.	—	1
— Bosch, Stadtpfarrer in Kirchberg.	1	—
— Braun, Domainen=Kanzlei=Registrator in Langenburg.	1	—
— Braun, Pfarrer in Neunkirchen.	—	1
— Breitenbach, Archivar in Mergentheim.	1	—
— Breitenbach, Ferd. in Mergentheim.	1	—
— Clemens, Amtsnotar in Dörzbach.	1	—
— Custor, Stadtpfarr=Verweser in Mergentheim.	1	—
— Dieterich, Stadtschultheiß in Weikersheim.	1	—
— Dillinger, Decan in Blaufelden.	1	—
— Dreher, Adlerwirth in Creglingen.	1	—
— Dürrer, Apotheker in Bartenstein.	1	—
— Ebensperger, Oberamtsrichter in Mergentheim.	1	—
— Eberbach, Commissair in Mergentheim.	1	—
— v. Ellrichshausen, Freiherr in Crailsheim.	1	—
— Endres, Actuar in Bartenstein.	—	1
— Engelhaf, Oberamtspfleger in Gerabronn.	1	—

	Exemplare.	
	Velinpap.	Druckpap.
Herr Engelhaf, Rentamtmann in Hengstfeld.	1	—
— Faber, Stadtschultheiß in Crailsheim.	1	—
— Fahrbach, Kaufmann in Gerlachsheim.	—	1
— Feucht, Diacon in Crailsheim.	1	—
— Fischer, Hofrath und Rentamtmann in Mulfingen.	1	—
— Fleck, Gastgeber zum Straußen in Mergentheim.	1	—
— Fleck, Adlerwirth in Niederstetten.	1	—
— Frank, Amtmann in Kirchberg.	1	—
— Frank, Domainen-Kanzlei-Assessor in Langenburg.	1	—
— Fuchshuber, Canzlist in Mergentheim.	1	—
— Gaß, Lehrer in Mergentheim.	1	—
— Geyer, Kameralamtsverweser in Creglingen.	1	—
— Gollwitz, Mich. in Mergentheim.	—	1
— Grebner, Hofrath in Mergentheim.	1	—
— Gundlach, Oberamtspfleger in Blaufelden.	1	—
— Gundlach, Posthalter in Blaufelden.	1	—
— Gundlach, Stadtrath in Niederstetten.	1	—
— Hainlein, Rector in Crailsheim.	1	—
— Hammel, Metzgermeister in Weikersheim.	1	—
— Hammer, Hofrath in Kirchberg.	1	—
— Hammerschmidt, Rentmeister in Lauda.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Hauff, Apotheker in Dörzbach.	1	—
— Hirsch Igersheimer in Mergentheim.	—	1
— Hirsch, Abraham, Vorsteher in Mergentheim.	—	1
— Hirsch, Samuel in Mergentheim.	1	—
— Hirt, Kronenwirth in Niederstetten.	1	—
— Hoffmann, Gastgeber zum grünen Baum in Distelhausen.	1	—
— Hoffmann, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Hoffmann, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Hoffmann, Bierbrauer in Mergentheim.	1	—
— Hollermann, Amtmann in Langenburg.	1	—
— Höring, Med. Dr. in Mergentheim.	1	—
— Jäger, Assessor in Bischofsheim.	1	—
— v. Jan, Stadtpfarrer in Niederstetten.	1	—
— v. Jan, Pfarrer in Schrozberg.	—	1
— Janson, Kameralamts-Gehülfe in Mergentheim.	1	—
— Igersheimer, M. in Weikersheim.	1	—
— Ilg, Verwalter in Hollenbach.	1	—
— Jonas, Samuel in Mergentheim.	—	1
— Kerker, Lehrer in Mergentheim.	—	1
— Klein, Rentamtmann in Bartenstein.	1	—
— Kleindienst, Posthalter in Crailsheim.	1	—
— Kober, Apotheker in Crailsheim.	1	—
— Kober, Kaufmann in Weikersheim.	—	1

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Kolb, Dr. in Dörzbach.	—	1
— König, Kaufmann in Bartenstein.	1	—
— König, Rentamtmann in Mergentheim.	1	—
— Konzert, Pfarrer in Apfelbach.	1	—
— Kraft, Balth. in Reggersthal.	1	—
— Krämer, Conditor in Bartenstein.	1	—
— Krauß in Riedbach.	1	—
— Krauß, Lammwirth in Roth am See.	1	—
— Kriegstötter, Vikar in schwäb. Gmünd.	—	1
— Kuhn, Badinhaber in Mergentheim.	1	—
— Laiberich, Kameralamts-Buchhalter in Crailsheim.	1	—
— Landbeck, L. in Mergentheim.	1	—
— Landwehr, Schultheiß in Harthausen.	1	—
— Leiser, Ochsenwirth in Markelsheim.	1	—
— Leiser, Adam in Markelsheim.	1	—
— Lindner, Lammwirth in Craisheim.	1	—
— Löhrl, Kaufmann in Langenburg.	1	—
— Löwenwirth in Igersheim.	1	—
— Marschall, Haushofmeister in Niederstetten.	1	—
— Mayer, Stadtschultheiß in Langenburg.	1	—
— Meißner, Wundarzt in Dörzbach.	1	—
— Meister, Decan in Weikersheim.	—	1
— Merkle, Uhrenmacher in Mergentheim.	—	1
— Mezger, Wundarzt in Mergentheim.	1	—
— Möhler, Adlerwirth in Igersheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Mugler, Oberpfarrer in Pfedelbach.	1	—
— Mühlberg, Kaufmann in Dörzbach.	1	—
— Müller in Mergentheim.	1	—
— v. Muschgai, Polizei-Commissair in Mergentheim.	1	—
— Niederleithner, Fr. in Kirchberg.	1	—
— Oser Beer in Dörzbach.	1	—
— Pfeiffer, Hofagent in Weikersheim.	1	—
Frau Pfitzinger, Hirschwirthin in Löffelstelzen.	1	—
Herr Quaglin, Melch. in Röttingen.	1	—
— Rath, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Reiß, Ochsenwirth in Blaufelden.	1	—
— Rhodius, Apotheker in Mergentheim.	1	—
— Rigel, fürstl. Hohenloh'scher Rentamts-Verwalter in Haltenbergstetten.	1	—
— Rieth, Pfarrer in Steinkirchen.	1	—
— Röser, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— Roßhirt, Forstpraktikant in Mergentheim.	1	—
— Roth, Conditor in Hollenbach.	1	—
— Ruf, kathol. Pfarrer in Pfedelbach.	1	—
— Rühl, M., Erzieher Sr. Durchl. des Erbprinzen Carl von Hohenlohe-Langenburg.	1	—
Mad. Sambeth, Postmeisterin in Mergentheim.	1	—
Herr Sandel, Apotheker in Kirchberg.	1	—
— Saum, Oberamtsgerichts-Beisitzer in Mergentheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Schabell, Amtsrichter in Bartenstein.	1	—
— Schaller, Stadtpfarrer in Bartenstein.	1	—
— Schallermüller, Wundarzt 1r. Abtheilung in Blaufelden.	1	—
— Schell, Kaufmann in Mergentheim.	1	—
— v. Schertel, Rittmeister in Mergentheim.	1	—
— Scheible, Notar in Bartenstein.	1	—
— Schillinger, Stadtpfarrer in Lauda.	1	—
— v. Schlitz, Ober=Regierungsrath in Mergentheim.	1	—
— Schmidt, Bürgermeister in Lauda.	1	—
— Professor Schelkle in Haltenbergstetten.	—	1
— Schöninger, Wundarzt in Mergentheim.	1	—
— Schreiber, Kilian in Mergentheim.	1	—
— Schuch, Professor in Bischofsheim.	—	1
— Schuller, Schultheiß in Ettenhausen.	1	—
— Schuster, Stadtschultheiß in Kirchberg.	1	—
— Schuster, L. Fr. in Kirchberg.	1	
— Schuster, Cassenverwalter in Weikersheim.	—	1
— v. Speeth, Oberstlieutenant in Mergenth.	—	1
— Stadtmann, Postsekretär in Mergentheim.	—	1
— Starkloff, Forstassistent in Mergentheim.	1	—
— Stephan, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Strauß, Emanuel in Bischofsheim.	—	1
— Strohmenger, Rentamts=Aktuar in Bartenstein.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Thalheimer, Kaufmann in Niederstetten.	1	—
— Trötscher, J. C. in Blaufelden.	1	—
— Ulshöfer, Schultheiß in Edelfingen.	1	—
— Veit, Stadtrath in Mergentheim.	1	—
— Walther, Postverwalter in Mergentheim.	1	—
— Weber, Bürgermeister in Bischofsheim.	1	—
— Weinmann, Uhrenmacher in Mergentheim.	1	—
— Winter, C., Handlungs-Commis in Mergentheim.	1	—
— Wirth, Apotheker in Langenburg.	1	—
— Wohlfarth, Kaufmann in Düstelhbusen.	1	—
— Wollrab, Rentamtmann in Langenburg.	1	—
— Wrede, Apotheker in Mergentheim.	—	1
— Wurmherr, Conditor in Mergentheim.	1	—
— Ziegler in Gütbach.	1	—
— Ziegler, C., Kaufmann von Künzelsau.	1	—
— Zipf, Dr., Physikus in Bischofsheim.	—	1
— v. Zobel, C. in Giebelstadt.	1	—
— Zwiesele, Oberamtsgerichts-Gehülfe in Mergentheim.	1	—

Die Fortsetzung von diesem Verzeichniß folgt in der 2ten und folgenden Lieferungen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Venedig.

Den 28. März 1834.

Nichts ist dem überraschenden Eindruck zu vergleichen, wenn man zum erstenmal das Meer erblickt! Weniger ergreifend ist er, wenn man, wie im Norden, durch lange, verflachte und sandige Niederungen des Bodens gleichsam ermüdend dazu vorbereitet wird. Aber wenn man aus den erstarrten, gigantischen Massen der Alpen auf einmal vor das bewegliche, freie Element des Oceans tritt, da fühlt sich das vorher von den himmelhohen Glättschern eingekerkerte Auge auf den Schwingen eines magischen Lichts über belebte Küsten und farbige Wellen in eine dämmernde Ferne getragen, wo es mit träumerischer Lust wie an dem Bilde errungener Freiheit hängen bleibt. — Diesen Zauber entfaltet zwar die Ansicht des Meeres gegen Venedig zu nicht. Ueber die dunkeln, sumpfigen Gewässer der Lagunen, aus deren grünlich-mosigen Oberfläche dicke, hölzerne Pfähle hervorschauen, um den Schiffern das ungefährliche Fahrwasser zu bezeichnen, hebt sich nur allmählig das Meer empor. Aber aus ihnen steigt, wie eine Mythe, als hätten die Meergötter der alten Welt es auferbaut, die

wunderbare Inselstadt Venedig mit seinen Domen, Kuppeln und Palästen empor. — Die Nacht brach allmählig über die düstern Gewässer herein, als unser Gondolier von Fusina her, der Ueberfahrtsstation, sich Venedig näherte. Die Dunkelheit ließ nur schattige Umrisse erkennen; wir fuhren dicht an einem vom Wasser umspühlten Kloster vorüber, darauf an halbverfallenen Gebäuden, einer Kirche mit großer Gartenmauer, an deren nördlichen Spitze eine heilige Kerze vor einem Marienbilde einsam flackerte. Jetzt kamen wir durch mehre Nebenkanäle in den großen Kanal; die Paläste der alten Nobili standen wie geisterhafte Wächter des Kanals da, der mit Gondeln und Schiffen überdeckt war; endlich stieß die Gondel an die Treppen des Hotel de l' Europe. Eine Erkältung in Folge der Wasserfahrt und der kalte Gypsboden meines Zimmers nöthigten mich bald zu Bette.

Den 29. März.

Ein heiterer Morgenhimmel lächelte auf dem Wasserspiegel des Kanals; das geschäftige Leben regte sich frühe auf den Schiffen; Segel wurden aufgerollt; reiche Schiffsladungen kamen vom Festlande; mit jeder Minute wuchs das Getümmel auf dem Wasser und das Geschrei der Barcariol's. Ich stand unter der Thürschwelle unseres Hotel's, die gegen den Kanal hinaus geht, und ließ mich lange Zeit von dem Bilde dieses eigenthümlichen Lebens fesseln. — Die Sonne stieg höher; ich ver-

lasse mein Hotel, trete durch ein Labyrinth enger Winkelgäßchen und — überrascht befinde ich mich auf einmal auf einem großen, geplatteten, etwas oblongen Platze, der mich durch seine geräumigen Bogengänge in dem Erdgeschoß zweier kolossalen, sich gegenüberstehenden Gebäude, durch die Abwechslung seiner Kaufläden und Kaffeehäuser, und das Gedränge seiner Spaziergänger lebhaft an das Palais royal zu Paris erinnert. Das ist der große Marcusplatz mit den beiden Kuratie-Gebäuden; im Hintergrunde der Glockenthurm, freistehend, und der wunderbare Dom von St. Marcus mit seinen sich wölbenden fünf Kuppeln. Ich wende mich über den Platz um die rechte Ecke, und noch einmal öffnet er sich. Es ist die Piacetta von St. Marco mit dem goldbedeckten Dogen-Palast und der Bibliothek; in der Tiefe am Eingang zwei kolossale Granit-Säulen und der Hafen, mit Schiffen und Gondeln bedeckt. — Den schönsten Tag verlebt man in diesen herrlichen Umgebungen, wo Kunst und Natur abwechselnd die höchsten Genüsse bereiten. Vor Allem der Dom von St. Marcus, ein Bau ganz eigener Art, verhältnißmäßig nicht sehr groß, doch nicht ohne Großartigkeit der Formen. Man steht vor ihm und läßt die Genealogien der Baukunst vor dem Gedächtniße vorübergehen, um diese Bogen, Säulenreihen, Kuppeln, Thürmchen, Mosaicken ꝛc. dem Charakter eines Jahrhunderts und eines Volks anzureihen — er paßt in keines, oder vielmehr er paßt in Alle zusammen. In der That, hört man die

verschiedenen Erklärungen über seinen Styl, so glaubt man die Sprache am babylonischen Thurmbau zu hören, während er eine sonderbare Mischung altbyzantinischer Baukunst repräsentirt. Aber das Innere der Kirche, über deren Haupteingang unter einem Bogen die vier berühmten antiken, bronzenen Pferde stehen, entfaltet einen Glanz und Reichthum an Gold, Mosaik und den kostbarsten Steinen, daß das geblendete Auge Mühe hat, das Ganze ordnend zu überschauen. Ueber dem innern Raume wölben sich fünf Kuppeln, getragen von Säulen aus orientalischem Marmor; unter denselben befinden sich eben so viel Altäre, von welchen der mittlere, der größte, die Ueberreste des Evangelisten Marcus in einem mit Gold und Edelsteinen ausgelegten Sarge bewahrt; das ganze Plafond mit seinen Kuppeln, sowie die Seitenwände, sind mit Goldplatten belegt, und mit dem kunstvollsten Schnitzwerk in Silber und Mosaik geziert; der ganze Fußboden besteht aus Mosaik, zu seltsamen Allegorien zusammengesetzt. Doch hat die Feuchtigkeit und der unsichere Grund, auf welchem er, sowie Venedig, größtentheils steht, den Boden ganz wellenförmig gebildet und an vielen Stellen gesenkt. Ein großer Theil der Stadt ist auf hölzerne Röste gebaut, die durch die Länge der Zeit in dem Meerwasser petrifiziren, jedoch nicht verhindern konnten, daß zum Theil die herrlichsten Paläste das Bild des zerstörenden Einflusses des sie umgebenden Elementes an sich tragen.

Ich wende mich von hier aus zum Palast des Dogen. In den weiten Sälen herrscht die größte Pracht der alten Republick; die Plafond's sind vergoldet; die Seitenwände mit Meisterwerken der venetianischen Schule aus der Götter- und Heiligen-Geschichte, oder aus den kriegerischen Zeiten der Republik angefüllt; viele Büsten des Alterthums und andere Werke der antiken Bildhauerkunst aufgestellt. Aber hier sah ich auch die berüchtigten Bleikammern; hier den Löwen, aus dessen Rachen an jedem Morgen die Zettel gesammelt wurden, welche die geheimen Anklagen vor das Schreckgericht der „Zehne" brachten; hier die Löcher und Blutkammern der Inquisition, in welche kein Lichtstrahl fällt. Als die Franzosen Venedig occupirten, schleuderte das erbitterte Volk Feuer in diese Gefängnisse, aber in den dumpfen Löchern erstickte es, wie früher so mancher Seufzer und so manche Klage auf der Folter Sterbender oder Jahre lang Hinschmachtender. Der unsichtbare Mord, der durch diese finstern Kammern gieng, hat auf sie einen Schauder gelegt, den das trübe Fackel-Licht, bei welchem man sie sieht, noch erhöht.

Müde der beengenden Winkelzüge der Stadt und des betäubenden Getöses der Märkte, sehnte ich mich nach einem ruhigen Ueberblicke des Ganzen und bestieg den Marcusthurm. Es war ein herrlicher Anblick! Im weiten Halbkreise hoben sich gegen Mitternacht die Tyroler- und Carnischen Alpen in wechselnden Formen, von lichtem Duftblau überschleiert, empor; gegen Sü-

den lag unübersehbar die Meeresfläche, einzelne Segel tauchten ferne auf; von ihr setzte sich schroff die dunklere Farbe der Lagunen ab, in deren weitem Umkreise Fort's, Klöster, Kirchen, Dörfer und das Arsenal, wie eine kleine Stadt, zu schwimmen schienen; unter diesen traurig und einsam der Todten-Acker mit einem kleinen Gebäude, die Mauern vom Wasser umspühlt; inmitten dieses Panoramas lag finster Venedig; Gäßchen und Kanäle, außer dem großen Kanal, waren verschwunden, und nichts schien mehr übrig, als ein — Häuser-Chaos; der Lärmen tönte nicht herauf, und es herrschte eine Wehmuth in dieser stillen Höhe, die sich beim Anblick so mancher italienischen Städte, und bei der Erinnerung dessen, was sie einst waren, ungerufen einstellt.

Den 30. März.

Man lebt in Venedig eine Art Amphibienleben, halb zu Wasser und halb zu Lande. Venedig hat keine Strassen, sondern enge Gäßchen, in denen oft kaum zwei Menschen bequem neben einander gehen können. In der gegen hunderttausend Menschen zählenden, so gewühlvollen Stadt hört man keine Chaise, kein Fuhrwerk, man erblickt kein Pferd, überhaupt außer einigen Hunden fast kein vierfüßiges Thier. Seine Straßen sind die Kanäle, und die Gondeln seine Fiacker, die den Venetianer zum Geschäft, zum Vergnügen, in die Kirche und zuletzt auf den Todten-Acker bringen. Die Leichen werden ohne alle Ceremonie in einer Gondel dahin ge-

fahren, und wegen Mangels an Erdreich mehrere Leichen, die Armen bloß in ein Tuch gehüllt, in eine gemeinsame Grube gelegt; zwischen die Todten kommen Kalkschichten; von Zeit zu Zeit werden die Gebeine wieder herausgegraben und verbrannt. Die Gondeln selbst aber gleichen alle Todten-Fahrzeugen; sie sind lang, schwarz angestrichen, mit schwarzem Tuch überschlagen und mit schwarzen Kissen gepolstert. Sie sollen wegen übertriebenen Luxus dieses finstere Aussehen nach einer allgemeinen Norm bekommen haben. Mit einem solchen Fahrzeuge machte ich heute eine zweistündige Fahrt auf dem großen Kanal durch die Stadt, am Marsfelde vorbei, und auf einem andern Wege wieder in die Stadt zurück. Was in den übrigen italischen Städten der Corso, das ist für den Venetianer der Canale-Grande. In langen Zügen sieht man an Sonn- und Festtagen die Gondeln mit festlich-geschmückten Personen ihn befahren; eine unabsehbare Reihe großer Paläste, die mit ungeheuern Opfern aufgebaut wurden, jetzt aber zum Theil leer stehen, zum Theil verfallen, begrenzt ihn auf beiden Seiten; beide Reihen verbindet eine einzige Brücke, der Rialto, mit einander. — Ist man aber des Wasserlebens müde, und sehnt sich nach dem Lande, so eilt man auf den Marcusplatz; hier drängt sich nun Abends fast die halbe Bevölkerung unter den Portici der Procuratien; Kaufläden und Kaffeehäuser werden glänzend erleuchtet, und noch lange nach Mitternacht sind die Hallen belebt.

Triest.

Den 1. April.

Ohne das befestigte Arsenal gesehen zu haben, das des hohen Festtages wegen geschlossen war, fuhr ich am 31. März, Abends 9 Uhr, mit dem Dampfboot nach Triest ab. Der Himmel war ganz mit Wolken überzogen, tiefe Finsterniß lag auf den Gewässern, und ein conträrer Wind blies uns entgegen. Sobald das Schiff die ruhige Oberfläche der Lagunen verlassen hatte und in das Bereich des aufgeregten Meeres kam, verlor es seine gleichmäßige Bewegung, und die Scenen des innern Schiffslebens wurden sehr tragisch. Auch bei mir schien eine trübe Erfahrung früherer Jahre sehr lebhaft werden zu wollen; ich begab mich daher sogleich in die Kajüte hinab; statt mich aber in die enge, beängstigende Schlafstätte zu legen, zog ich es vor, auf der Bank zu ruhen. Bei einer niedern Kopflage schloß ich fest meine Augen und fand so, trotz des immer stärker werdenden Wogentanzes unsers Schiffes, die größte Erleichterung. Ich fiel einige Stunden in Schlaf, und die Nacht gieng recht leidlich für mich herum, während der größte Theil der Schiffsgesellschaft wegen des heftigen, mit starken Regengüssen verbundenen Windes, der die Spitzen der Wellen über das Verdeck trieb, an der Seekrankheit sehr litt. Besonders arg wurde ein junger östreichischer Offizier mitgenommen, den die Erschütte-

rung des Magens am meisten schmerzte, und der darum dem Tode sich nahe glaubte. Wenn ich nun hie und da meine Augen öffnete, und die armen Leidenden und Seufzenden erblickte, fühlte ich den Werth meiner Behaglichkeit unendlich schätzbar. Unter Regen- und Schneegestöber, bei äusserst starkem Winde und sehr unruhiger See, langten wir Morgens 10 Uhr im Hafen von Triest an.

Den 2. April.

Mein Zimmer im Gasthof zum Dornbusch hat eine herrliche Aussicht aufs Meer, das gerade vor und unter meinem Fenster liegt. Hier unterhalte ich mich am besten im Anblicke des belebten Hafens, der Menge seiner Schiffe, des fernhin leuchtenden Meeres, und einer Reihe, den Golf zur Rechten begrenzender, mit Schnee bedeckter Gebirge. Entzückenderes habe ich nichts gesehen, als den Sonnen-Untergang über dieses, von meinem Fenster eingerahmte Gemälde. Triest bietet von der Seeseite einen überraschenden Anblick. Amphitheatralisch an den steilen Abhang eines Berges sich stützend, zieht es sich dem Meerbusen entlang, der eine tiefe Ufer-Wölbung bildet; seine Straßen, vom Verkehr des Handels bunt belebt, sind geplattet und zum Theil breit; die Neustadt hat schöne Gebäude, meist ganz von Stein; die Altstadt, höher gelegen am Kastell, ist eng und finster; die Börse, die Seele der Stadt, ist ein großes Gebäude mit schönem, säulengeschmückten Saale; die

neugebaute griechische Kirche, ein großer, hoher Tempel im Quadrat, ohne Säulen, ist im Innern mit vergoldeten Figuren verziert; die Gallerien im Hintertheile sind vergittert; das Vordertheil wird durch eine, mit den Aposteln schön bemalte, Wand abgeschlossen, hinter der die Geistlichen sich aufhalten; Plafond und Wände sind übermalt. — Der Leuchtthurm liegt auf einem, links gegen Pirano hingelegenen, kleinen Fort, an der Mittagsseite von Triest, mit dem es durch den Steinwall verbunden ist, der um den Hafen läuft. Der Untertheil und das erste Stockwerk des Leuchtthurms sind mit Kanonen besetzt; er hat die Höhe eines gewöhnlichen Kirchthurmes; das obere Gemach besteht Mannshoch von lauter Glasscheiben, in welchen gegen die Meeresseite 60 Oel = Lampen in drei Reihen brennen; eine große blecherne Scheibe in Tafelform, nach der Rundung der gläsernen Laternen gebogen, dreht sich durch eine Art Uhrwerk in regelmäßiger Schnelligkeit im Kreise an der gläsernen Wand umher und verfinstert gegen jede Seite alle Minuten regelmäßig die Lampen, was den Zweck hat, daß die Schiffe in der Dunkelheit das Licht des Leuchtthurms von einem Sterne oder jedem andern Lichte unterscheiden können. Wenn der Wächter des Leuchtthurms in der Ferne Schiffe kommen sieht, so hängt er nach der Anzahl derselben schwarze, von Stroh geflochtene Kugeln, bei vier Schiffen eine kleine, rothe Fahne hinaus, um das Schiffsbureau davon zu benachrichtigen. Ereignet sich bei Nacht auf der See ein Un=

glück, so hängt er eine große Laterne gegen die Stadtseite hinaus, um den Hilfsboten das Signal zu geben; zugleich werden dann die Kanonen gelöst. Abends 8 Uhr giebt das Wachschiff im Hafen durch einen Kanonenschuß das Signal, daß der Hafen geschlossen, Morgens 4 Uhr, daß er geöffnet ist; während dieser Zeit darf kein Schiff mehr aus der den Hafen begrenzenden, fingirten Linie weder hinaus, noch herein. — Von da besuchte ich die Citadelle. Die Aussicht von da über Triest und seine terassenartig angelegten Gärten mit zahlreichen Landhäusern, über das Meer, in dem sich die ganze Heiterkeit eines sonnig=klaren Mittags spiegelte, und den Hafen, in dem eben einige Schiffe mit geschwellten Seegeln einliefen, war einzig. Nur bläst leider hier auch beim schönsten Wetter den größten Theil des Jahres der Nordwind, Borea, Bora genannt.

Den 3 April.

Im Hafen liegt eine östreichische Corvette, die bestimmt ist, gegen 50 Polen nach Amerika zu bringen. Schon lange hatte sie meine Aufmerksamkeit von meinem Fenster aus gefesselt; heute nun fuhr ich in Begleitung eines Offiziers, der mit mir von Venedig herüberkam, an Bord derselben. Die Matrosen hoben uns frei, an den Armen fassend, aus unserem Boote auf das Schiff. Die Corvette führt 18 Kanonen, 36 Pfünder. Ihre Befestigung mit Seilen, die Art ihrer Richtung durch Schraubengewinde, und die Schlösser à capsules,

die durch den Zug kleiner Stricke losgebrannt werden, Alles war mir neu und interessant. Das Steuerruder ist bedeckt, zur Seite stehen hübschbezogene Sophas, daneben befinden sich elegante Retraits. Der Kapitain hat ein schön meublirtes Zimmer nebst zwei Kammern; die übrigen 10 bis 12 Offiziere haben kleine Zellen mit Meublement, das Sopha dient ihnen zum Bett. Im Vordertheile sind die Gemächer für Matrosen und Soldaten, mit Abtheilungen für die Unteroffiziere und Bootsmeister. Die Gemächer sind so nieder, daß kein Mann aufrecht darin stehen kann; an den Balken sind eiserne Hacken angebracht, an welchen die Betten aufgehängt werden, die aus groben, an den beiden Enden durch einen Strick beutelartig gefalteten Tüchern, einer Decke und kleiner, dünner Matratze bestehen; den Tag über sind sie, gleich Mantelsäcken, am Bord des Schiffes aufgestellt. Um uns die Probe zu geben, wurde ein Soldat kommandirt, sich ins Bett zu legen; er stack nun, wie in einen Sack gewickelt, in dieser Art Schaukel, in der er sich kaum umdrehen konnte. In diese kümmerlichen Schiffsräume der Soldaten sind auch die Polen bestimmt. Doch die Oestreicher sagen, das beschwerliche Leben lasse sich herrlich angewöhnen. — Die Corvette hat zwei Anker, jeden zu ungefähr 150 Cntr., geworfen; an der Seite des Schiffes hängen noch einige Reserv-Anker, fast gleicher Schwere, an dicken Seilen. Zum Lichten der Anker bedient man sich einer großen Walze an dem Hintertheile des Schiffes, die un=

gefähr 50 Mann in Bewegung setzen. Auf dem Verdecke befinden sich noch die eiserne Küche und Ställe für großes und kleines Vieh; unter dem Verdecke sind die Vorrathskammern. Das Schiff hat 160 Mann, wovon die Hälfte stets Dienst thun, d. h. auf dem Verdeck Tag und Nacht seyn muß.

Den 5. April.

In einer Abendgesellschaft einiger Herren vom Handelsstande ward eine Fußpartie nach der Grotte von Corneale und dem Dorfe Fussina verabredet, die gestern vom herrlichsten Wetter begünstigt, ausgeführt wurde. Morgens 8½ Uhr brachen wir auf und bestiegen auf schlechten Fußwegen den steilen Karst. Hinter uns lag Triest und das mit seegelnden Booten und Schiffen belebte Meer, zur Seite Weinberge und Landhäuser in freundlichem Wechsel, vor uns eine unfruchtbare, kahle, steinige Berghöhe, die wir zu erglimmen hatten. Oben auf der Höhe zieht sich eine alte Römer-Straße eine Strecke weit und lenkt durch eine Bergschlucht, durch die man sich auf einmal der schönen Aussicht gegen Triest beraubt und in ein ödes Steinmeer versetzt sieht. Graue Felsenstücke und Steingerölle, zwischen denen kaum Wachholder-Sträuche und verkrüppeltes Buschwerk aufkeimen, bedecken den Boden; in einzelnen Erdfällen und Löchern ist er spärlich bebaut; zerstreut liegen auf der öden Steinhaide kleine Weiler, die aus elenden steinernen Hütten bestehen, deren Bewohnern man die Arm-

seligkeit in Allem ansieht. Es wird hier krainisch gesprochen. Rechts gegen Istrien erblickt man hoch auf einem Felsen eine Burg, im Vorgrund einen Wald mit einer Reihe schöner, weiß getünchter Gebäude im scharfen Contrast gegen das Steinmeer. Dieß ist das kaiserliche Gestüte Fussina, dessen Park, meist aus Eichen bestehend, mit einer, aus übereinander geschichteten Steinen bestehenden, Mauer umgeben ist, wo im Sommer die Pferde frei weiden. Das einsame Gestüts-Leben mag den Oberaufseher des Parks, einen alten östreichischen Capitain, menschenscheu gemacht haben, — der Zutritt zu den Stallungen wurde untersagt. — Die Steinhaide führte uns längs eines kahlen, hie und da mit Schnee bedeckten Bergrückens nach Corneale, und von da eine halbe Stunde seitwärts gegen Triest zu, zur Grotte. Der Eingang der Höhle scheint durch einen Erdfall gebildet zu seyn; steile Treppen führen in sie hinab, und man gelangt zuerst in eine kleine, hochgewölbte, auf Säulen ruhende Halle, in der durch Ebnen ein kleiner Tanzboden angebracht ist. Nun führt der Weg, der mit einem Geländer versehen ist, immer tiefer bergab, in der Tiefe müssen Anhöhen überstiegen werden, und so gelangt man fast eine halbe Stunde unterirdisch fort. Die verschiedenartigen Gruppen des Tropfsteines bilden auf diesem Gange viele tempelartige Gewölbe, die in den höheren Abtheilungen mehr Säulenform, und zwar in Abstufungen, haben, tiefer erscheint die Formation mehr blätterig. Die Steinart selbst ist schönglänzender

Kalktuff, der bei dem Scheine der Fackeln, die den Beschauer zu dieser Höhle begleiten, ein glänzendes Funkeln hervorbringt. Eine herrliche Wirkung macht es, wenn einer mit der Fackel eine Strecke vorausgeht, und man erblickt nun weit unten durch Steinspalten und Schluchten das ferne Licht, wie ein einsam am mitternächtlichen Himmel hingehendes Sternbild. Der Wiederhall in diesen Höhlen ist interessant: die steinernen Säulen oder Blätter tönen beim Anschlagen metallisch. In der Grotte ist es ganz warm.

Von der Grotte begaben wir uns nach Sessana, der ersten Post-Station von Venedig. Bis an den Ort führt das Steinmeer, in welchem jedoch einige Aecker in den Zwischenräumen der Steinmassen bemerklich werden. Wir kamen gegen 3 Uhr dorthin, aßen zu Mittag, und machten uns nach 6 Uhr in herrlicher Abendkühle auf den Rückweg nach Triest. Die Straße führt bis Objina in öder Gegend fort, aber überraschend-schnell öffnet sich am Wirthshause von Objina der grüne Spiegel des Meeres, und am Fuße des Berges, auf dem man steht, liegt Triest in der anmuthigsten Lage.

Adelsberg.

Den 8. April.

Diesen Morgen um 5 Uhr verließ ich in Gesellschaft eines Bekannten Triest, um einen Ausflug ins Gebirge

zu machen, besonders um die berühmte, 10 Stunden von Triest gelegene, Adelsberger Grotte, und von da weiter die Quecksilber-Bergwerke von Idria zu besuchen. Der Weg führt über Senoschitz. Die Gegend bleibt sich gleich öde, wie bei Sessana; es ist der öde, unwegsame Karst, fast lauter Stein und Felsen, abgerundete, schlecht bebuschte Berge, zerstreute Häuser, elende Dörfer, stellenweise Schnee. Das Dorf Senoschitz ist nicht unfreundlich, dicht hinter ihm erhob sich winterlich auf einem hohen, felsigen Bergrücken eine Burg-Ruine. Von hier gegen Adelsberg wurde die Gegend freundlicher, die Form der Berge, wenn gleich überschneit, gefälliger; bald öffnete sich ein weites, bebautes, dorfreiches Bergthal, in dessen Hintergrund Adelsberg an der es begrenzenden Gebirgskette der Krainer-Alpen liegt. — Der Adelsberg, auf dem die Herrschaft liegt, gehört zu den größern Höhepunkten des Gebirges, an die sich in grotesken Formationen der Hauptkamm mit dem wild-romantischen Paß, der von Laibach sich herabzieht, anschließt. Nach beiden Abdachungen entsendet das Gebirge eine Menge Bäche und Flüsse, besonders aber ist die westliche reich an Höhlen, wozu die Höhle von Corneale, Lueg u. m. a. gehören, unter denen die Adelsberger Grotte in ihrer Art einzig ist, und vielleicht nur mit der großen Höhle bei Castlethon, im Norden Englands, verglichen werden kann.

Nachdem man im Städtchen eine Einlaßkarte um eine bestimmte Taxe gelöst, folgt man einigen Führern

zu dem eine Viertelstunde abgelegenen Eingang der Grotte. Der Weg führt dicht am Schloßberge hin, unter dem die Grotte liegt, zur Linken eines freundlichen Wiesenthales, in dem das von allen Seiten sich sammelnde Wasser den ziemlichen Fluß Poik bildet, der neben dem Eingang zur Grotte, nur etwas tiefer, in den Berg stürzt. Der Eingang ist mit einem eisernen Gitterthor verschlossen. Nun werden die Lichter angezündet, und man legt ungefähr 10 Klafter ziemlich gerade einen großen, natürlichen Bogengang zurück. Bald erweitert sich das Gewölbe, ein fernes, donnerähnliches Rauschen schlägt an das Ohr, man steigt einige Stufen hinab, und tritt in eine hochgewölbte, tempelartige Halle, durch die der Fluß unter einer natürlichen Felsen-Brücke nächtlich dahinrauscht. Die überschattende Dunkelheit in dem weiten Raume des hohen Tempel-Gewölbes, das man den Dom nennt, der groteske Schmuck der Felsenwände, der in der Tiefe rauschende, an den fernen Wandungen sich brechende Strom, und die über Alles dieses düster ergossene Beleuchtung des Fackel-Lichts hinterlassen einen großartigen Eindruck. Alle Schauer, welche in frühen Jahren die jugendliche Phantasie aus der Mythe der Unterwelt, ihrer Schatten, finstern Räume und des dunkeln Styx heraufbeschworen, wachen bei diesem lebendigen Bilde wieder auf.

Nachdem man weiter unten, dicht über dem Niveau des Flusses, über eine zweite, künstliche Brücke gekommen ist, gelangt man an ein dem Kaiser Franz gesetz-

tes Monument, als er vor einigen Jahren die Grotte besuchte und bis hieher gieng. — So geht man bald eben, bald steigend, bald in die Tiefe sich neigend, in einer großen, mit Tropfsteinen gezierten Halle, 1½ Stunden weit in den Berg hinein, der im Verlaufe bedeutende Erweiterungen zeigt, worunter der Tanzsaal und die Reitschule die größten sind. Beide sind hochgewölbt, die Wände aus Felsen und Tropfsteinen bestehend, die in der erstern eine natürliche Anhöhe, das Orchester, bilden; dasselbe hat wirklich eine praktische Bedeutung gewonnen, denn alle Jahre an Pfingsten belustigt sich das Landvolk durch Tänze in diesem unterirdischen Gewölbe, wobei die ganze Grotte beleuchtet ist.

Bis hieher ungefähr gieng die alte Grotte; sie hat wenige Tropfstein-Bildungen und Krystallisationen, die wohl abgeschlagen und durch den Rauch der Lichter und Fackeln schwarz geworden seyn mögen. Die neue Grotte, die erst seit 1819 zufällig von einem Taglöhner entdeckt wurde, führt zuletzt an den Calvarienberg, einem in der Grotte befindlichen Hügel mit einer Menge Tropfstein-Säulen in den verschiedenartigsten Figuren und Gruppirungen, so daß sie ihm das Ansehen bebuschter und bewaldeter Flächen geben. Das wunderbare Spiel der Natur in den Steinformen und Krystallisationen, die auch im buntesten Wechsel oft nach Aehnlichkeiten ihrer heterogensten Schöpfungen strebt, bezaubert beim Durchgehen dieser Grotte die Sinne, und man könnte sich in den Feen-Palast eines morgenländi-

schen Märchens versetzt glauben. Da hängt ein Fenster-Vorhang mit braungestreifter Bordure, durchsichtig, blendend-weiß; dort steht ein Bette mit rothbraunem Ueberzuge, unter dem die weisse Masse scharfgeschieden hervorsieht; hier hängt ein Gemälde, ein bräunliches Bild auf weissem Grunde; dort ist der Garten-Eingang, mit Zypressen besetzt, und die kantige Karfiol-Staude; dabei der Wasserfall und eine Grotte (Ferdinands-Grotte), klein, aber am Boden, an der Decke, an den Wänden voller dicht-verzweigter, weisser, verschiedengestaltiger Tropfsteinzapfen, Blätter und Säulen, ein Labyrinth des dichtesten Gesträuchs. Und über all diesen Zauber ergießt sich mit einem Male die lieblichste Morgendämmerung, der der schönste Sonnenaufgang folgt; ferne Glocken läuten. Unbemerkt hat einer der Führer auf einem Seitenwege eine Anhöhe erstiegen, und bewirkt das erstere durch den Reflex seines Lampenlichtes, der vom Gewölbe der Höhle durch einen Felsenriß dämmernd herunterfällt, das zweite dadurch, daß er die Lampe in der Ferne hinter einen durchsichtigen Stein hält; manche Tropfstein-Felsen tönen beim Anschlagen wie eine Glocke. Allen diesen Bildungen und noch einer Menge anderer, wie die Madonna, die große und kleine Kanzel, das rothe Meer rc. hat die Täuschung näherer oder entfernterer Aehnlichkeit den Namen gegeben. — Der im Berge sich verlierende Fluß kommt bei Planina, 4 Stunden von Adelsberg, wieder hervor. Im Berge selbst ist der Durch-

gangs=Kanal häufig für das angeschwollene Wasser zu eng; das ganze Thal und ein Theil der Grotte wird dann überschwemmt, so daß die Brücke in tiefem Wasser stehen soll. Die Temperatur in der Grotte ist angenehm lau.

Idria.

Den 9. April.

Von Adelsberg nach Loitsch fährt man auf einer hohen Bergstraße, die sich allmählig nach der Tiefe senkt, und, wie gewöhnlich in dieser Gebirgs=Gegend, in langen Schnecken=Windungen in das Thal führt. Die ermüdenden Wiederholungen dieser Schnecken=Linien versöhnt wieder die schöne Aussicht, die sie hie und da in die Ferne eröffnen, und das Romantische der Einsamkeit, die abwechselnd hoch im Gebirg und im Schnee eine einzelne Kirche, im Thal ein freundliches Schloß nebst Dörfchen, zerstreute Häuser, und vor Allem das belebende Element eines fließenden Wassers zeigte. Wir kamen indessen durch einige freundliche Dörfer, namentlich Planina, das, wie sein Name sagt, in einer von Bergen umschlossenen, kleinen Ebene liegt, und mit einbrechender Nacht nach Loitsch, wo wir in einem an der Straße einsam gelegenen Wirthshause übernachteten.

Morgens 7 Uhr fuhren wir von Loitsch ab. Der Weg nach Idria wendet sich am Posthause links von

der Hauptstraße ab, die nach Laibach führt. Er zieht sich durch öde, mit wildem Gesträuch überwachsene Schluchten, durch die ein kalter Schneewind bläst; die ganze Gegend bietet ein rauhes, durch die aufeinander gethürmten und gleichsam auseinander emporwachsenden, hohen Berge wild-romantisches Ansehen dar; ein ganzes und großes Dorf ist nirgends zu erblicken; einzelne Partien kleiner schwarzer Schafe, der gewöhnlichen in Krain, mit feiner aber kärglicher Wolle, langen Hälsen, etwas kurzen Ohren, weiden in den steinreichen Alpenthälern; die Berge sind mit Fichten, Buchen und Buschwerk sparsam besetzt. — Endlich nach mehrstündigem Bergauffahren wendet sich plötzlich die Straße von der bedeutenden Höhe in das tiefliegende Thal von Idria in einer 2 Stunden langen Schlangenlinie den Berg steil und nicht ohne Gefahr hinab, denn an den Seiten öffnen sich tiefe Abgründe, denen an mehreren Stellen die Schutzplanken fehlen. — Die Lage von Idria in seiner schön begrenzten Tiefe ist überraschend, ganz einer Schweizer-Partie ähnlich, und das Städtchen durch seine weisse Häuserreihe freundlich einladend.

Gleich nach dem Mittagessen, nachdem die Erlaubniß vom Oberbergrath ertheilt war, begab ich mich in das Quecksilberbergwerk. Ein Diener brachte mich in ein Gebäude, wo man sich in das Fremdenbuch einschreibt, in Bergknappen-Kleider hüllt, und sofort durch den Controlleur in einen schön oval-ausgemauerten Stollen geführt wird. Dieser Eingang liegt nur einige Klaf-

ter über dem Niveau der ganz nahe vorbeifließenden Ideritza. Nun stieg ich 80 etliche Klafter tief in den Schacht hinab, indem ich in diesem Distrikt hinreichend die interessanten Stollen besuchen konnte; denn um alle Stollen, die gegen 130 Klafter tief in die Erde hinabgehen, zu durchgehen, wären 8 Tage kaum hinreichend, da die Karte dieses Bergwerkes, des größten in Europa, das seit 1497 entdeckt ist, eine unendliche Menge sich durchkreuzender Gänge enthält, die ihr das Ansehen eines umfassend-großen Stadtplanes geben. In verschiedenen Tiefen kommt man auf Absätze, Felder genannt, von denen nach verschiedenen Richtungen wieder Gänge ausgehen. — Ich gelangte zuerst in einen Stollen, wo einige Arbeiter bei ihrer Lampe Zinnober-Quecksilber brachen, das sich in schönrothen Adern in schwarzem Tonschiefer-Lager zeigt, und ein eigenes Gemenge von Quecksilber-Sulphurit und Carbonit seyn soll. Dieses Mineral giebt ungefähr 15 — 20 % Quecksilber. Hier ist die Temperatur noch normal. Ueberhaupt kann man als allgemeine Norm annehmen, daß die Temperatur in den Stollen, je reicherer Quecksilber-Gehalt vorhanden ist, desto höher steigt, was wohl mit galvanischen Verhältnissen zusammenhängt. — Hierauf kam ich in einen Stollen, wo das Quecksilber gediegen aus dem Felsen tröpfelt. Die Temperatur ist hier bedeutend wärmer, doch liefert er nicht das ergiebigste Mineral, da die Gewinnung des Quecksilbers durch Ausschlammen sehr mühsam seyn, und man auch nur reines Quecksilber 5 — 6 % im Durch-

schnitte erhalten soll. — Ich stieg von da in den sogenannten Leberschen Stollen, der das reichste Mineral liefert, das sogenannte Stahl- und Lebererz. Ersteres soll gegen 70 $\frac{0}{0}$ Quecksilber liefern. Hier ist die Temperatur drückend heiß, 28 — 32 Grad; der Schweiß rieselte uns allen, besonders dem einsam darin meißelnden Arbeiter herab. — Von einzelnen Feldern gehen Löcher in die Tiefe, wodurch das auf Karren „Hunden" herbeigeführte Erz in einen tiefern Schacht geschüttet wird. Im Bergwerke arbeiten täglich 150 Menschen, die Hälfte von Früh 4 Uhr bis Mittag 12 Uhr, die andere von 12 Uhr bis Abends 8 Uhr. Da, wo das gediegene Quecksilber vorkommt, arbeiten aber nur wenige freiwillig, und nur 3 Stunden lang, weil sie gerne Speichelfluß und Zittern bekommen. — Die Stollen sind theils gemauert, theils mit steinernen Bögen oval ausgekleidet. Diese letztere Art, die jedoch nicht zweckmäßig seyn soll, nennt man Gurten. Näher an den Arbeitsstellen sind die Stollen blos von tannenen Dielen zur Seite „Ulmen", und oben „Kappe" gebaut und geschützt. — Da es sehr beschwerlich und ermüdend ist, aus dem Schacht wieder die Treppe heraufzusteigen, so fuhren wir durch den sogenannten Barbara-Schacht herauf. Zu diesem Zwecke giebt der Führer vermittelst eines Seiles, das mit einer Glocke in Verbindung steht, aus dem Schachte ein Zeichen; aus dem Anziehen der Glocke in bestimmten Wiederholungen erkennt man oben, daß Jemand heraufgezogen seyn will. Nun wird ein für

diesen Zweck besonders geformter Kasten, der in brettернen Wandungen läuft, heruntergelassen; diese Auffuhrwerke sowie das Pumpwerk, welches das Wasser aus der Tiefe der Stollen und Schachte leitet, werden durch Wasserräder in Bewegung gesetzt. Nun fuhren wir, zu zweien in den Kasten gepreßt, während unser Führer und ein Candidat des Bergbaues auf dem Rande des Kasten standen, auf die Oberwelt, auf der ich ganz durchschwitzt ankam.

Nachdem ich mich umgekleidet, besuchte ich das Stampfwerk des Quecksilber-Erzes, deren es zwei giebt. Das Erz muß nämlich zu einem feinen Pulver zerstoßen werden; daher werden zuerst die feineren Stückchen von den gröbern in drahtgeflochtenen Sieben durch Wasser, das man darüber strömen läßt, gesondert; die gröberen Theile sofort in Staub zerstoßen und auf eigens verfertigten, terassenartig aufgestellten Brettern, die durch ein Mühlwerk stark erschüttert werden, ausgeschlammt, wodurch der schwerere und gehaltvollere Erzstaub nach oben kömmt, der gehaltlose aber vom Wasser fortgespühlt wird. Der gröbere Sand wird sodann durch eine nach Art der Oehlmühlen eingerichtete Stampfe zerstoßen, ausgeschlammt und in die Schmelz gebracht, die eine Viertelstunde von Idria, die Iderißa abwärts, liegt. Dieser gegenüber liegt auch die Zinnober-Fabrik, zu der der Zutritt nicht gestattet wird. — In der Schmelz sind mehrere Oefen, jeder mit 4 — 6 Kühlkammern. Ueber einem Ofen, ein Stockwerk hoch, wird das Erzpulver

in mehreren Duzenten irdener Schüsseln aufgestellt und erhitzt. Der Ofen wird stark geheizt, so daß in 24 Stunden 3 — 4 Klafter Holz verbrannt werden. In den oberhalb eines Ofens zum Verflüchtigen des Quecksilbers angebrachten Kammern gehet ein Fenster, abwechselnd bald oben, bald unten, in die zunächstgelegene, wo nun die Quecksilber-Dämpfe, sowie sie kühler werden, sich niederschlagen, und das Quecksilber unten zu einer Oeffnung herausfließt. Diese Kammern sind glatt ausgemauert und mit einem hölzernen Thürchen, das mit Kalk verschmiert ist, genau geschlossen. So lange der Ofen geheizt ist, ist hier Tag und Nacht ein Wächter aufgestellt, um, wenn sich an dem Kalke die geringste Ritze irgendwo zeigt, dieselbe schnell zu verschmieren, denn auch die unbedeutendste Ritze wird von den Quecksilber-Dämpfen durchstrichen, und enthält dann bei näherer Untersuchung metallisches Quecksilber. So war an der äußersten Mauerfläche einer Kammer ein kaum merklicher Sprung im Kalke, und als man ein Stückchen davon wegbrach, fand man metallisches Quecksilber darin. Da auf diese Art bei aller Aufsicht viel verloren gienge, so ist durch Rinnen, die überall in den Gängen angebracht sind, dafür gesorgt, daß alles verschüttete Quecksilber in einen am Ende des Hauses befindlichen, steinernen Kessel läuft. Derselbe ist in der Kammer angebracht, wo zugleich die Verpackung geschieht; es wird in Schafsleder — anderes Leder taugt nichts — zu 70 — 80 Pfd. eingebunden, und dasselbe

vermittelst einer dicken Schnur beutelartig zugeschnürt. Die Verpackung in eisernen, mit Schrauben versehenen Flaschen, eine neuere Manier, wird der in Leder nachgesetzt. In den Kühlkammern setzt sich an die Wände Ruß an, der alle Jahre herabgeschaben und nochmals wie das Mineral gebrannt, zuvor aber an einem eigenen Orte durch Umrühren gereinigt wird, eine Operation, die den Arbeitern häufig Uebelkeit und Erbrechen verursacht. — Es wird gegenwärtig bloß im Winter gebrannt, die übrige Zeit des Jahres steht die Arbeit still; im Bergwerke wird aber das ganze Jahr gearbeitet. Die Bewohner der Umgegend beklagten sich nämlich, daß das Vieh auf der Weide sterbe, indem durch den Schlot, namentlich im Sommer, mit den entweichenden Schwefel-Dämpfen auch Quecksilber fortgeht.

Es war 4 Uhr vorüber, die Zeit zur Fortsetzung der Reise zu spät, und der schöne, warme Abend zum Genusse der freien Natur um so einladender, als ich diese zwei Tage beinahe mehr unter, als ober der Erde zugebracht hatte. Ich stieg nun von der Seite der Schmelz her auf einem schwindelnden Fußpfade einen nahgelegenen Berg hinauf, dessen Spitze eine Kirche gar schön ziert. Hier sieht man sich von hohen, steilen, mit Klippen und kühnen Fußsteigen durchzogenen Bergen umgeben, die sich zum Theil mit schroffen Felsenwänden auf vorlagernde, grüne Hügel stützen, welche mit lieblichen Baumgruppen dem Thal eine gefällige Rundung geben. Durch dasselbe, tief unten, fließt die Idertza, die ihre

Wellen über weissen Kies spielt, aber in der Ferne wegen des grünen Schimmers derselben wie mit Kräutern bedeckt zu seyn scheint. Halbversteckt liegt hinter dem Hügel, unter dem das Bergwerk sich befindet, vom Flusse rechts begrenzt, das Städtchen, das seine Häuser theils in der Ebene, theils am Fuße der steilen Berge zerstreut hat, von deren Rücken dunkle Fichten herabschauen. Der Contrast dieser von der Abendsonne sanft beleuchteten Gegend mit seiner grünen Thalfläche, seinem klaren Wasser, mit den Abhängen seiner Bergreihen und seiner regen Vegetation, — gegen die Schatten der Felsengewölbe und die erstarrten Erhabenheiten der unterirdischen Regionen wirkte erheiternd auf alle Sinne. Ungern trennte ich mich von dem bezaubernden Anblicke, um mich im Städtchen noch etwas umzusehen. Idria zählt ungefähr 6000 Einwohner, die illyrisch oder einen Dialekt der slavischen Sprache sprechen. Sie leben bloß vom Bergwerke, das dem Staate nach Bestreitung aller Unkosten 200000 fl. abwirft.

Triest.

Den 12. April.

Gestern früh um 3 Uhr weckte mich in Idria eine große, ordentlich in die Ohren brummende Glocke; es war die Glocke, welche die Arbeiter in das Bergwerk

rief. Um 5 Uhr verließ ich Idria. Eine halbe Stunde fährt man im Thale, dann steigt der Weg fast 2 Stunden durch öde Wälder hinauf, in denen das Holz, wie in den Urwäldern, vermodernd umherliegt, bis man nach Schwarzenberg kommt, einem kleinen, aber aus gutgebauten, weissen Häusern bestehenden Dorfe, an dessen Häusern, wie überhaupt in Krain, die kleinen, mit eisernen Gittern versehenen, seltenen Fenster auffallen. Die Gegend gleicht der von Loitsch, ist öde und noch weniger bewohnt, denn es war dieß das einzige Dorf, das wir den ganzen Vormittag über trafen, bis wir auf die Höhe des Wipbacher Thales kamen. Aber mitten aus dem Schnee trieb der Frühling in dieser Wildniß seine Blüthen; hier sproßten Schneeglöckchen, dort blühte lebhaft eine Aurikel, daneben ein Vergißmeinnicht und herrliche Alpenblümchen. Auf der Senkung der Wipbacher Höhe liegen in malerischer Abstufung zwei Thäler über einander. Ganz oben lag auf ödem und steinigem Boden ein Dörfchen mitten im Winter; aber um so überraschender war seine Aussicht über das überlagernde Thal, in dem sich ein Oertchen mit grünenden Aeckern an steile Steinmassen lehnte, in den Frühling des freundlich bebauten, breiten, tiefen Thales hinab, das die Wipbach durchfließt; die Bäume waren mit Blüthen bedeckt, wie hier oben der Boden mit Schnee; die buschigen Waldungen auf der hohen Bergwand des Thales hatten sich in frisches Grün gekleidet; Dörfer, Weinberge, Aecker, zerstreute Häuser,

einzeln gelegene Kirchen wechselten malerisch mit einander ab; im Vordergrund lag das freundliche Städtchen Wipbach; dicht zu seiner Seite auf einem vorspringenden Felsen eine Ruine; über die das Thal gegenüber begrenzenden Berge schimmerte das Meer herüber. Es gieng gegen Mittag, und die Sonne brannte den Berg recht warm herab; in ungeheuern Krümmungen senkt sich die Steige ins Thal; ich nahm den geraden Durchmesser uud wartete am Fuße des Berges, auf den Rasen hingestreckt und im Anschauen der herrlichen Gegend verloren, über eine halbe Stunde auf den im Trabe herabfahrenden Kutscher. — Nach dem Mittagessen bestieg ich die Ruine, die noch viele Reste alter, fester Bauart zeigt, und genoß der herrlichsten Aussicht über das Städtchen, das ein Bezirksamt und Schloß hat, über das ganze Thal und die gegenüber und gegen Triest gelegenen Berge, die sich in gefälligen Formen gegen das Meer hin abdachen. — Nach 1 Uhr verließen wir Wipbach und fuhren dem Thal entlang, die hohen Felsenmassen zur Linken lassend, durch das freundliche Dorf Santo Vito, das sich von der Höhe, die man nun hinanfährt, in seiner Tiefe, von Bergen rings umgeben, gar lieblich ausnimmt und mich lebhaft an das schöne Idria erinnerte. — Nun waren wir wieder hoch auf Bergen; bald nahm uns das düstere Steinmeer wieder auf, bis wir auf die nach Sessana führende Hauptstraße kamen; gegen 9 Uhr waren wir in Triest.

Jetzt erst, nachdem ich mich aus der Einsamkeit der

Gebirge wieder in das geräuschvolle Leben einer Seestadt versetzt finde, wirkt dieses fast fremdartig auf meine Gefühle, und wenn ich auf die ebene Meeresfläche sinnend hinaussehe, überschleicht's mich oft wie Sehnsucht, und sie mahlt mir die Gebirgs-Landschaften und die unterirdischen Gewölbe auf den grünen Spiegel des Meeres wie ein Traumbild wieder hin. Das Gebirgsleben hat etwas eigenthümlich Anziehendes. Ist es der Wechsel seiner Formen, die bald ins Weiche, bald ins Ewigwinterliche spielen, hier den unvergänglichen Schnee, dort den Frühling wie in den Armen des Winters blicken lassen; ist es die wechselnde Gebundenheit und Freiheit des Auges, das hier aus einer Schlucht die aufgethürmten Felsenwände mißt, dort über sie weg in unbegrenzte Fernen blickt; ist es der Kontrast, den in diesen einsamen Höhen jedes Leben, selbst das einer Blume, wie ein verwaistes macht, oder ist es mehr, als alles dieses, die stumme Sprache, welche die Natur aus diesen Formen über die höhere Bedeutung ihrer Schöpfung spricht? Schon der Zauber, den sie, in der Ferne gesehen, ausüben, wirkt magnetisch.

Fahrt auf dem Adriatischen Meere.

An Bord des Schiffes.

Den 16. April.

Die letzten Tage in Triest verliefen mir theils durch Besuche, theils durch Zurüstungen zu meiner Einschiffung und durch Unterhaltungen zu Hause, wo mir meine Fenster-Aussicht treffliche Dienste leistete. Besonders war der Hafen in den letzten Tagen durch die Einschiffung der nach Griechenland bestimmten Truppen unendlich belebt. Endlich kam die Reihe auch an mich. Um 6 Uhr Abends fuhr ich an Bord des östreichischen Paketboots, der Kriegsgolette Enrichetta, die eben ihre Quarantäne verlassen hatte. Nachdem mir mein Zimmerchen mit Bett, ein enger, kaum das Bett fassender Raum, der aber sonst alle mögliche Bequemlichkeit darbietet, angewiesen war, schloß ich ab und fuhr, da alle Offiziere ihre Erlösung aus der Quarantäne noch einige Stunden lang in Triest feiern wollten, nochmals ans Land und dämmerte nochmals in Triest umher. Um 8 Uhr sollte Alles an Bord seyn; als ich aber ans Ufer kam, fand ich weder Piloten, noch Fahrzeug. Nach langem, unruhigem Warten kamen endlich einige Matrosen des Schiffes, die in der Stadt Einkäufe besorgt hatten, und schifften mich hinüber. Nach 9 Uhr kam

der Capitän mit den Offizieren. Der Wind wehte von Nord-West, Tramontana, und ziemlich stark. Man wollte den Wind benützen und befehligte zum Lichten der Anker. Nun geht das Arbeiten auf dem Verdecke an, die Matrosen laufen hin und her, doch vernimmt man kein Schreien; nur einzelne Commando-Worte und ein durchdringendes Pfeifen, womit der Ober-Matrose kommandirt, schallen durch die Nacht hin; die ungewohnten Eindrücke lassen mich zu keinem Schlafe kommen. Die Abfahrt wurde aber durch einen Passagier, der noch nicht an Bord war, bis 5 Uhr Morgens verzögert, und dadurch der Wind versäumt, der uns in 5 bis 6 Stunden wohl 40 Seemeilen weiter gebracht haben würde.

Ich erwachte Morgens 6 Uhr aus einem mehrstündigen Schlummer; mein Diener brachte mir schwarzen Kaffee; nach dem Frühstück eilte ich aufs Verdeck und überschaute den Ocean. Es war ein herrlicher Morgen, der günstige Wind schwellte die Segel, und das Schiff durchschnitt fast ohne Bewegung die ruhig rollenden Wogen, daß wir 8 Seemeilen in der Stunde machten; kleine Fischerschiffe und Kauffahrer durchkreuzten das Meer; ferne, im Hintergrunde lag Triest, über das die Schneegipfel der Julischen Alpen herüber blickten; links sahen wir die immer abgeplatteter werdenden, felsigen Küsten Istriens, an denen sich die Wogen wildschäumend brachen; über sie weg erhob sich der dunkle Monte Maggiore, seine Formen nach dem Laufe des

Schiffes malerisch wechselnd. In Kurzem steuerten wir an dem Städtchen Capo d' Istria, in der Bai gleichen Namens gelegen, an Isola, Citta Nuova, das dicht am Gestade, und Pirano, das auf einem ins Meer vorspringenden Hügel liegt, vorüber; auf seinem erhabensten Theile hat das Städtchen eine Citadelle; seine Mauern werden vom Meere bespühlt. Die Ufer wurden freundlicher, in hügelförmigen Linien erhoben sie sich vom Meeres-Ufer, mit Weingärten, Oel- und Maulbeer-Bäumen bepflanzt, zwischen denen sich anmuthige Dörfer dicht ans Meer herabzogen.

Höhe von Rovignon.

Den 17. April.

Wir befinden uns auf der Höhe von Parengo; es ist ungefähr 10 Uhr; der Wind läßt plötzlich nach und kehrt in Südwind, Ostro, um. Es begegnet uns im Augenblick ein östreichisches Transportschiff, man zieht die Flaggen und erkundigt sich wechselsweise nach dem Namen des Schiffes; die National-Flagge wird am Hinter-Maste, die Telegraphen-Flagge am Vorder-Maste aufgezogen; das Schiff, das uns begegnet, führt den Namen Drometario. — Um Mittag hatte ich mich, was die Passagiere gewöhnlich thun, auf einige Stunden zum Schlummern gelegt. — Gegen 4 Uhr waren wir Rovignon gegenüber, das sich dicht am Meere um einen Hügel herumzieht, auf dem die Kirche mit ihrem spitzi-

gen Thurme liegt; zu beiden Seiten befinden sich die Baien der Stadt. Zunächst Rovigno, an der Küste hin, liegen die Brioni, fünf bis sechs kleine Inseln, die mit abgeschnittenen, schroffen Felsenwänden ins Meer stürzen; man bemerkt auf einigen Kirchen; zum Theil sind sie unbebaut, mit niedrigem Gestrüppe bewachsen, zum Theil kahle Steinmassen. In der Ferne erblickt man das uralte Pola, die Pietas Julia der Römer, mit seinem herrlichen Amphi-Theater aus weissem Marmor, seinen zwei Tempeln und seinem Triumph-Bogen, der jetzt das Stadtthor ist; im Rücken liegt auf der Spitze eines Berges, dicht am Meere, das freundliche Städtchen Osero; links das lange, niedrige Promontor von Istrien. — Die Sonne sank ins Meer und malte mit Purpurglut die breite Wasserfläche, in der sich eine Schaar Delphinen belustigte; in der Ferne tauchte ein Segel auf; sanft ergrauend standen die Küsten Istriens, während die Umrisse der Gebirge Dalmatiens sich dunkel am Horizonte abhoben, an dem so eben der Vollmond heraufstieg. Es war ein wundervoller Anblick, und die Wasser wurden so stumm, und auf dem Schiffe ward es so still. — Ich folgte einer Einladung des Schiffsdoctors zu einem Glas Punsch, und machte mich bald zu Bette.

Der Golf von Quarnero.

Den 18. April.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, da kam es mir

im Traume vor, als hätten die an meine Ohren prallenden Wellen die hölzerne Scheidewand durchbrochen und stürzten gierig auf mich ein. Erschreckt richte ich mich in meinem Bette auf und fühle mich naß. Es war meine Wasserflasche, die aus ihrem Schränkchen auf das Bett herabgestürzt war. Zugleich schlugen die Wellen mit Ungestümm an die Seiten des Schiffes, das Tauwerk knarrte, der Wind heulte, und das Schiff befand sich in der heftigsten Bewegung; die Glasglocke, in der mein Nachtlicht hieng, schauckelte heftig über meinem Kopfe, und ich wurde in meinem Bette herumgebeutelt, daß ich Mühe hatte, mich anzusteubern, um nicht herauszufallen. Wir befanden uns am Golf von Quarnero, aus dem ein scharfer Wind hervorbläst, der schon manchem Schiffer Arbeit gemacht. Gegen 1 Uhr ließ das Toben nach, und Morgens 6 Uhr lief das Schiff wieder ruhig über die besänftigten Wellen hin. Ich gehe auf das Verdeck; vom Monte Maggiore sieht man noch im Rücken die Spitze über die Meeresfläche emporragen; weiter her im Gesichtskreise liegt der hohe Monte Osero; aber an der Küste Dalmatiens hinab zieht sich ein Kranz unzählbarer Inseln. Wir befinden uns im Adriatischen Archipel. Die Inseln scheinen wie mit dem Festlande zusammenhängend; durch das Fernrohr erblickt man Buchten zwischen ihnen, und im Hintergrunde die Alpen Dalmatiens; rechts in weiter Ferne, ungefähr 60 Seemeilen entfernt, sieht man mit freiem Auge die zwei mit Schnee bedeckten Spitzen des Monte Ciriaso

bei Ancona. Wir fuhren links an den Inseln Sansego, Selve und Premuda vorbei, über die der hohe Velebich mit dunklen Wäldern, kahlen Felsen und Schnee der Küste entlang emporragt. Die Inseln an der Küste scheinen unbewohnt, sind zum Theil mit niedrigem Buschwerk bedeckt, zum Theil kahle Felsenberge. — Ein günstiger Wind bläst uns gelinde in den Rücken und bringt uns schnell weiter; wir machen 4 bis 5 Meilen in einer Stunde. Gegen 3 Uhr sind wir der Insel Grossa gegenüber; an ihrer nördlichen, felsigen Spitze erblickt man das Wrack einer Kaufmanns-Brigg mit wenigem Tauwerk, halb aufrechtstehend, einsam und verlassen, ein Spiel der Wellen. Auf der Höhe erscheint ein Dreimaster, man hält ihn für einen Kauffahrer; er kreuzt weit vor uns; näher begegnet uns eine östreichische Brigg. In der Ferne heben sich die Ufer der Insel Coronate empor; links treten die Küsten Dalmatiens hervor; das Gebirge verläßt die Küste und zieht landeinwärts. — Der Sonnen-Untergang war wieder herrlich; der Ocean war Eine Glut, aus der die Felsenwände der benachbarten Inseln wie Feuersäulen emporzuflammen schienen, während die entfernteren, wie gelöscht und verkohlt, sich in dunkles Blau hüllten; aber die Glutfarben besänftigend, wie vom Morgenschimmer angehaucht, treten am fernen Horizont jetzt immer deutlicher die römischen Berge hervor.

Der Adriatische Archipel.

Den 19 April.

Nach einer ruhigen Nacht weckte mich Morgens das widrige Gerassel der Schiffspumpe zur Seite meines Kopf-Lagers. — Der Himmel ist etwas überzogen, in der Umgegend des Horizontes sieht man regnen. Wir befinden uns S. Andrea in Pelago, das als hoher, großer Fels dem Ocean entsteigt, und der felsigen Insel Lissa gegenüber; weiter links liegt Lessina, lang gestreckt, bergig, mit Buschwerk bewachsen. — Indem man die Richtung nahm, zwischen Lissa und Lessina durchzukommen, legte sich der Wind, und da sitzen wir nun schon einige Stunden bei völliger Bonazza (Windstille), im warmen Sonnenschein, auf der spiegelnden Oberfläche des Meeres, von Inseln umgeben. — Gegen Mittag erhob sich ein günstiger Wind, und nach einigen Stunden waren wir der Insel Lissa gerade gegenüber. Man erkennt ganz deutlich die zwei Eingänge in den Hafen, und im Hintergrund der Bucht die Stadt, hufeisenartig am Fuße eines schwarzen Gebirges gelegen, an dessen Fuß man einige bebaute Strecken Landes, vermuthlich Weinberge, bemerkt. Der hier gezogene Wein soll sehr gut seyn; auch sollen viele Johannisbrod-Bäume hier gepflanzt werden. Von der Stadt zieht sich ein steiler Weg auf den Rücken des Gebirges, auf dem hoch oben ein Wartthurm steht, deren man noch mehre auf den Höhen der Berge erblickt. Die

Eingänge zum Hafen, die durch einen Felsen im Meere, auf dem ein Thürmchen steht, getrennt werden, sind befestigt. Nicht wohl ist eine östreichische Garnison so isolirt, als die auf Lissa.

Weiterhin kommt auf der Insel Lessina die Stadt gleichen Namens zum Vorschein, ebenso wie Lissa in einer tiefen, in die Berge hineingehenden Bucht gelegen, mit Festungen zu beiden Seiten; über und hinter ihr, auf der Spitze der felsigen Berge, an deren Fuß die Stadt liegt, steht ein hoher Thurm. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs. Hinter Lessina erhebt sich über die Inselberge ein hoher, theils kreidenartiger, theils mit schwarzem Nadelholz bewachsener Gebirgszug, der mit der Küste parallel läuft, aber nach seiner Entfernung von dieser zu schließen, schon der Türkei anzugehören scheint, da der östreichische Antheil des Landes schmal ist. — Nun näherten wir uns der großen Insel Curzola, die zu unserer Linken blieb, wegen ihrer Waldungen im Alterthum, die „schwarze" Kerkyra Melänä genannt. Gegen 5 Uhr lag Agosta vor uns. Auf mehre Meilen erblickt man ein Schiff in der Ferne; man erkennt es als Kriegsschiff, zieht die Flaggen, und spricht wechselsweise; man erfährt, daß es ein östreichischer Brigg-Skuner, eine Schwester unseres Schiffes, sey, und den Namen Elisabetha führe; es segelt nahe an Lessinas Küste hin. — Zur Rechten liegt uns die steile Felsen-Insel Cazza; zwischen ihr und Agosta gehts nun durch. Ein günstiger Bora trieb uns rasch

vorwärts; kaum erblickt man noch in der Abendröthe die Segeln eines Schiffes, das diesen Morgen noch uns vor war. — Bei einbrechender Nacht lag Agosta mit ihren hohen, gerade ins Meer herabsteigenden Felsenwänden uns noch nahe zur Seite.

Der Golf von Cataro.

Den 20. April.

Wir befinden uns auf der Höhe von Ragusa, das sich amphitheatralisch an den Fuß eines hohen Gebirgs-Rücken lehnt, der steil ins Meer vorspringt. Das alte Ragusa, Ragusa Vecchia, das Epidaurus der Römer, liegt einige Miglien unterhalb Ragusa, das nach dem Eindringen der slavischen Völker von der alten Bevölkerung an der Stelle von Rausium gegründet ward. Erdbeben haben die Gestalt der Stadt schon oft verändert. — Wir steuern nun westlich und entfernen uns immer mehr vom Gestade. In der Ferne ragen Schneeberge empor und weiter hinab sieht man die Gebirge von Montenegro sich dunkel gegen den Golf von Cataro herabziehen. Bald haben wir das, dem Eingang des Golfs, le Bocche di Cataro, gegenüber liegende Städtchen Castel nuovo vor Augen, das, cyklopisch aufgemauert, den Fuß der hohen Gebirge ziert.

Seit diesen Morgen hat sich der Wind gedreht, und seit zwei Stunden ist fast völlige Windstille bei unruhiger See; das Schiff befindet sich in beständiger Marètta (Schwanken), und geht mit eingetretenem gün-

stigen Winde unter heftig schwankender Bewegung weiter. In unserem Rücken thürmt sich die südwestliche Abdachung des Montenegro mit nackten, von Schluchten durchbrochenen Felsen, in die Wolken auf, wo sich seine Schneespitzen verlieren. Die Bewohner dieses unzugänglichen Gebirgs-Distrikts, die Montenegriner, deren streitbare Mannschaft 30 — 40000 Mann beträgt, sind größtentheils unabhängig, kühne Räuber, voll wilder Leidenschaften, die früher die Küsten Dalmatiens durch Seeräuberei unsicher machten, und noch jetzt manchmal durch kühne Raubzüge der Umgegend gefährlich sind. Der Montenegriner ist beständig mit einer langen türkischen Flinte bewaffnet, mit der er selten sein Ziel verfehlt; im rothen Gürtel steckt ein Pistol, an der Seite hängt sein Handschar, ein kurzes Schwert, und im Gurt steckt seine lange Pfeife; unter der rothen, griechischen Mütze blitzt ein dunkles Auge hervor, und ein schwarzer Schnauzbart giebt der muskulösen Gestalt ein höchst kriegerisches Aussehen. — Wenn man im Abenddunkel an diesen finstern Gebirgs-Ketten hinsegelt, die gespenstisch über das Meer hinschauen, kann man sich eines Schauders nicht erwehren.

Die Albanische Küste.

Den 21. April.

Das Land ist auf allen Seiten verschwunden; der Wind bläst von der Seite, und das Schiff ist in heftiger Bewegung; dennoch macht es 7 Seemeilen in der

Stunde. Seit 2 Tagen fühlt man das Vorgeschrittenseyn gegen Süden, die Sonne brennt ordentlich, die Abende sind aber immer noch kühl, und der Mantel auf dem Verdeck unentbehrlich.

Gegen 3 Uhr nach Mittag nahten wir uns wieder der Küste. Die dinarischen Alpen, die bisher mit der Küste Dalmatiens parallel hinlaufend, in felsigen, oft senkrechten Abdachungen das Meer-Ufer gebildet hatten, verließen wir mit den östreichischen Besitzungen an der Bocche di Cataro, wo jene östlich ziehen. Aber statt ihrer erheben sich nun verworren, durch Schluchten zerrissen, aus denen wilde Gebirgs-Ströme hervorstürzen, die türkischen Gebirge an der Küste Albaniens in die Wolken empor, in denen sich ihre Schneegipfel verlieren. Ihre Bewohner, die Albanesen, sind ein rauhes, wildes, aber tapferes Bergvolk, die unter ihrem berühmten Ali, Pascha von Janina, viele Jahre der gesammten Macht der Türkei widerstanden, bis er im Jahre 1821, besiegt durch Verrath, ein trauriges Ende nahm. Die meisten Geschäfte verrichten die Weiber, die überhaupt bei allen diesen Gebirgsvölkern in Niedrigkeit gehalten sind; sie ersteigen die für das Vieh unzugänglichen Bergwände, um Schnee nach Corfu zu tragen. Die Albanesen sind, wie die Montenegriner, räuberisch; Raub gegen gemessene Gegner halten überhaupt diese Völkerstämme für eine ritterliche Tugend. Doch verschmähten sie es nicht immer, auch Wehrlose auszuplündern. In dem Kriege zwischen den Englän=

dern und Napoleon — erzählte unser alter Schiffs-Capitän — wurde das Kriegsschiff, auf dem er damals Dienste that, von den Engländern in diesen Gewässern so in die Enge getrieben, daß die Mannschaft sich in eine Bucht an der Küste flüchtete, das Schiff, nachdem es nothdürftig geräumt war, in Brand steckte und bei den Albanesen Hülfe suchte. Allein hier waren sie übler daran, als wenn sie dem Feind in die Hände gefallen wären — die Albanesen nahmen ihnen Alles.

Gegen 8 Schiffe begegneten uns diesen Mittag, Trabaccoli und Briggs; der Wind blieb uns bis 8 Uhr günstig, aber jetzt trat auf einmal Windstille ein. Rechts haben wir die Insel Fono, links die Berge della Chimara, die alten Acroceraunen; in der Ferne dämmert die Küste Corfus; allmählig senkt sich Abenddunkel über das Meer; drüben am Gebirge ist es schon Nacht; einzelne Hirtenfeuer funkeln, über seine mittlere Höhe zerstreut, aus der Dunkelheit hervor; aber jetzt steigt am Himmelsgewölbe der Mond auf, versilbernd die Schneespitzen des finstern Hauptgürtels, und wirft sein zitterndes Bild aus dem Wasserspiegel des Meeres zurück; leichte Wolken ziehen sich westlich, als wollten sie hier, wo die beiden Göttersitze der alten Welt sich am nächsten sind, eine Himmelsbrücke schlagen; träumerisch wandelt der Mond über diese Brücke.

Höhe von Corfu.

Den 22. April.

Die Windstille hielt die ganze Nacht hindurch an,

so daß wir Morgens fast noch auf derselben Stelle lagen; nur etwas tiefer waren wir ins Meer getrieben. Seit einer Stunde rudert man mit 6 Rudern, — eine wahre Schneckenfahrt. Aus dem Nebelgrau erheben sich die Acroceraunen; durch das Fernrohr erblickt man mehre, auf der Mitte derselben zerstreute Ortschaften, die sich bald in den Schluchten verbergen, bald an einer Bergwand liegen, daß man sie mit freiem Auge für kletternde Schafe halten möchte. Weiter nach Bernen sieht man die türkische Festung Porto Panormo; Fono und die umliegenden Inseln scheinen englische Forts zu haben.

Gegen 10 Uhr ließ die Windstille nach, allein wir bekamen konträren Südwestwind; man mußte laviren; wiederholte Windstille nöthigte abermals zum Rudern und hält uns fortwährend im Angesichte von Corfu, dem wir auf eine Stunde genähert sind. Aber gerne wirft man das Gefühl des Unmuths, das bei den Zögerungen vor dem erwünschten Ziele aufsteigen will, über Bord, wenn man in die lichtvolle Färbung blickt, die der unbewölkte Himmel über das Panorama dieser Insel ausgießt, welche die Schönheiten einer Gebirgslandschaft mit dem Zauber des Südens wunderbar vereinigt. Die Berge, welchen die Ferne ein mehr einförmiges, zerrissenes Ansehen gegeben, erheitert die Nähe und läßt einen Wechsel mahlerischer Abstufungen erkennen; während sie ihre Spitzen winterlich in den blauen Aether erheben, sind die sanften, niederen Abhänge der-

selben mit Orangen- und Citronen-Bäumen, mit Oelhainen und Obstwäldern bedeckt, unter deren Schatten Landhäuser und Wohnungen zerstreut umherliegen. Und welche Erinnerungen knüpfen sich an dieses Eiland, an diesen homerischen Götter- und Heldensitz! die Eindrücke der jugendlichen Begeisterung, welche die Odyssee erweckt, werden wieder lebendig, und beim Anblicke der südlichen Flora, welche die Gestade schmückt, glaubt man die von Homer besungenen Gärten des Alcinous, Königs der Phäaken, zu schauen.

Corfu.

Den 25. April.

— „Mit geschwellten Segeln fahre ich gerne in die Hölle, mit Rudern mag ich nicht in den Himmel —" — brummte einer der Matrosen in den Bart, als wir am 22ten zwischen 8 und 9 Uhr durch Hülfe von 12 Ruder in den Hafen von Corfu einliefen. Es war eine mondhelle Nacht, die See ganz ruhig, und der Leuchtthurm warf sein Licht in den Kanal herein, der sich rechts um Bergspitzen herumzog; in der Ferne leuchtete ein zweiter Leuchtthurm gegen die offene See hinaus. — Morgens 5 Uhr rasselte die Ankerkette in die Tiefe. Das Schiff hatte nach der Sitte der Kriegsschiffe etwas entfernt von den übrigen Schiffen geankert. — Dicht am Meere, zwischen zwei starken Festungen, erhebt sich die Stadt auf dem steilen Felsengestade; das Fort rechter Hand ist niedriger, als das links gelegene,

das aus einem steilen, hohen Felsen=Coloß besteht, der mit dem Fuße im Meere steht, und auf seinem Haupte den Telegraphen und Leuchtthurm trägt. Beide Fort's verbindet eine schroffe Felsenwand, welche andere Werke der Befestigung, Kasernen und unermeßliche Wälle umgeben. Alles ist vereint, Corfu zu einer uneinnehmbaren Festung zu machen. Im Hafen, gegen die Albanische Küste zu, liegt eine Insel, die aus abgeplatteten Bergen und fast lauter Festungswerken besteht, an denen zum Theil noch gearbeitet wird. Die den Hafen umschließenden Berge, die oben einen unfruchtbaren Anstrich haben, gehen weiter herab in buschreiche, mit Landhäusern, Obst= und Oelwäldchen und dunkelgrünen Matten bedeckte Hügel über, an deren Fuß einzelne Dörfer liegen.

Nachdem die nöthigen Papiere vom Schiffe in die Stadt geschickt waren, um Pratica zu erhalten, d. h. Erlaubniß zur Landung, und dieselbe gegeben war, schifften wir uns nach Corfu aus. Eine bunte Mischung der verschiedensten Trachten wimmelte am Landungsplatze: da standen Albanesen mit gräßlichen Bärten, in wollene Schafshäute gekleidet, barfuß, eine rothe Mütze auf dem Kopf, das Gesicht sonnverbrannt, das Auge blitzend, im kräftigen Gange den Gebirgsbewohner verrathend; sie treiben meist den Kleinhandel; hier drängten sich lebhafte Italiener und stumme Engländer; dort Einwohner von Corfu, alle, Bettler, Greise, Handwerker mit langen Schnurrbärten, in rockähnlichen Hosen,

rother Mütze, den Vorderkopf meist rasirt; unter alle mischten sich die Rothröcke der englischen Truppen. Im Ganzen liegen 3000 Mann in Corfu. — Die Stadt selbst ist etwas bergig, hat großentheils schlechte Häuser und enge Straßen. Am östlichen Ende derselben liegt die Piazza di Venezia, ein großer, freier Platz, mit herrlich-belaubten Alleen umgeben, auf der einen Seite mit der Aussicht auf die Festung, auf der andern vom Meere begrenzt, das hier eine große Bucht in die Insel bildet und gegenüber das Dorf Castratai zeigt, wo einst die alte Stadt der Phäaken lag, dessen Hafen diese Bucht bildete. An der linken Seite des Platzes, gegen das Meer zu, liegt der Palast des englischen Gouverneur's, mit englischen Garten-Anlagen; überhaupt umgeben die schöneren Gebäude Corfu's den Platz. — Es zog gerade die Wachparade auf, ein Bataillon Rockröcke, große Leute, und das Corps der schwarzen Jäger, dunkelgrün gekleidet, die Offiziere mit polnischen Jacken.

Es war herrliches Wetter; wir eilten nach Castratai, das längs der weithinaus sich erstreckenden Festungswerke, eine halbe Stunde von Corfu liegt. Seine kleinen Häuser haben ein schmutziges Aussehen von aussen und innen; Werkstätte, Schlafgemach und Stall — alles ist Ein Ganzes. Aber an der Straße stehen Orange-, Citronen- und Oliven-Bäume in der üppigsten Vegetation, Gemüsegärten und Aecker bedecken das Land, Artischocken wachsen längs der Chaussee-Gräben, Cactus findet man wild an den Rainen, und über die

Hecken der Gärten blicken Granatäpfel-, Citronen- und Feigen-Bäume, im Orte selbst stehen große Dattelbäume. — Hier befindet man sich nun auf homerischem Grunde: die alte Phäaken-Stadt, die Bucht, in die sich Odyseus schwimmend rettete, und am Gestade der alten Bucht der Phäaken finden sich mehre Brunnen süßen Wassers, die man versucht seyn könnte, für die Waschgruben Nausikaa's zu halten. — Der Garten des Gouverneurs wird hier vom Meere begrenzt, und von dem Landhause, das an der Gartenspitze steht, genießt man eine wundervolle Aussicht über das Meer, das gegenüber liegende Albanien, rechts gegen Griechenland und auf die Inseln Paxu und Santa Maura. Das Auge kann des bezaubernden Anblickes nicht satt werden. In einem Zwinger des Landhauses sind viele, gefundene, alte Aschenvasen, Thränenfläschchen, Stücke von alabasternen Figuren und Säulen aufgestellt; den Eingang zum Garten ziert ein niedlich aus Säulen aufgebautes Portier-Häuschen, mit einem Fußboden aus Mosaik. In dem ganzen Umkreis findet man allenthalben im Boden noch Spuren des alten Corfu, das vermuthlich durch eine unterirdische Evolution zu Grunde gieng. Der Garten aber, der die edelsten Gesträuche, ungeheuer große Cactus enthält, ist im Zustande der Verwilderung; eine der schönsten Partien ist ein großer Aloebaum auf einem Felsen gegen das Meer.

Abends sahen wir einem Wettreiten der jungen Jonier zu; man stach zugleich en carrière nach einer klei-

nen, freihängenden Scheibe; die Pferde, meistens türkische Hengste, waren im Durchschnitte schön. Es war dieß eine Vorbereitung zu einem Wettrennen auf die kommenden Osterfeiertage, wo den Siegern Preise ausgetheilt werden. Sodann Promenade auf der Piazza di Venezia bis zum Zapfenstreich der Engländer. Bei Nacht ist Corfu nicht beleuchtet, obgleich es in den engen Straßen durch Beleuchtung der Buden oder Weinschenken, Brod- und Oliven-Kramläden hell ist. In den Kaffeeläden ist es auffallend schmutzig.

Den andern Tag besuchte ich das Grab Capodistria's, der, in Nauplia ermordet, hieher in seine Familiengruft, in eine, eine Viertelstunde von Corfu entlegene Kapelle gebracht wurde. Eine Marmorplatte bezeichnet die Stelle, wo er ruht; einige alte Geistliche bewohnen das Klösterchen bei der Kapelle; nahe daran liegt der Judentodenacker. Auf dem Wege dahin begegneten uns eine Menge Pferde und Esel, mit einer Anzahl von Oel- und Weinsäcken beladen, welche Flüssigkeiten überhaupt hier in abgezogenen, inwendig ausgepichteten Schaf- und Ziegen-Häuten verführt werden. — An der Tafel über Mittag sah man viele emigrirte Italiener, die sich, wie bei uns die Polen, in großer Zahl hieher flüchteten. Sie trugen starke Knebelbärte und waren meist aus dem Kirchenstaate.

Bei starken Regengüssen und dem heftigsten Wellenschlage fuhren wir nach 10 Uhr wieder an Bord unserer Enrichette. — Nachdem der Himmel, an dem die-

sen Morgen noch die Regenschauer der gestrigen Nacht hiengen, nach Mittag sich aufgeheitert hatte, und ein günstiger Wind blies, wurde die Flagge zur Abfahrt aufgesteckt, die Anker gelichtet, und um 11 Uhr waren wir unter Segel, die Stadt Corfu bald hinter uns.

Höhe von Santa Maura.

Den 26. April.

Den ganzen Vormittag brachten wir in dem Meeresarm zwischen der 12 — 15 Stunden langen Insel Corfu, über die sich majestätisch die Festungswerke der Stadt emporhoben, und dem Gestade Albaniens zu, das uns die Häfen Comenitza und Mourton zeigte, bis wir gegen Mittag das Cap Blanco, die südlichste Spitze Corfu's, erreichten. — Wir befinden uns auf der Höhe von Paxos mit seinen waldigen Bergen, und Antipaxos, ein schroffes Felsen-Inselchen, das durch einen strombreiten Meeresarm von der Haupt-Insel getrennt ist. An der äussersten Spitze von Paxos erblickt man zwei Windmühlen. Gegenüber auf dem Festlande liegt Parga auf einem steilen Felsen; die Stadt wurde zu den Zeiten des Verfalls der römischen Herrschaft gebaut. Zuerst tritt das Schloß, weiterhin, an der linken Seite des Berges, die Stadt hervor; höher im Gebirge nach Norden nimmt man noch ein Schloß auf der Spitze des Berges Kiafa wahr.

Gegen Abend 4 Uhr blies der Wind so stark, daß wir gegen 9 Meilen in der Stunde machten. Derselbe

blies von der Seite her, und war uns vortheilhafter, als wenn er gerade in Poppa — von hinten — geweht hätte, denn es konnten mehr Segel aufgezogen werden. Die Bewegungen des Schiffes wurden dadurch so heftig, daß ich mir das Essen auf das Verdeck bringen lassen mußte. Zwischen Parga und Santa Maura, dem wir uns näherten, öffnete sich plötzlich der Golf von Arta, der Ambracische Meerbusen der Alten, den einst blühende Städte umgaben. Allein man konnte, trotz des heitern Himmels, der Entfernung wegen, weder von Prevesa, dem alten Nicopolis, der Siegesstadt Augusts, noch vom Golf Etwas sehen, der die griechische Grenze gegen die Türkei bildet; nur das weißschimmernde Capo di Figolo oder Azio, an dem einst die Herrschaft der Welt in der Seeschlacht von Octavianus über Antonius erkämpft ward, trat scharf hervor.

Endlich gegen 6 Uhr lag Santa Maura vor uns, gebirgig, mit hohen Felsen fast ringsum ins Meer abstechend, aber wegen der häufigen Erdbeben nicht sehr bevölkert und mit niedrigen Wohnungen sparsam besetzt. Santa Maura war früher eine Halb-Insel und hieng mit dem Acarnanischen Ufer durch eine Landzunge desselben zusammen, auf der nun die Festung Santa Maura liegt. Südlich, gegen Cephalonia, ist das Cap Ducato, das alte Leucate, durch einen Apollo-Tempel und Sappho's Schicksal berühmt; von dem Felsenriß des Vorgebirges stürzte sich die Lesbische Sängerin ins Meer, um ihren Liebes-Schmerz in seinen Wellen zu begra-

ben. Daneben taucht wie ein Jugendtraum, bergig und felsig Ithaca, das Vaterland des Ulysses, und jede schönere Empfindung empor, welche Homer's Gesänge an dieses stille Eiland frühe geknüpft. Mehr rechts erblickt man Cephalonia. Die Dämmerung, welche sich allmählig über diese Insel-Gruppe niedersenkte, gab ihr eine Folie, in der die Gestalten der historischen Erinnerungen, welche sie weckt, mit ihr zu verschwimmen schienen.

Missolonghi.

Den 27. April.

In der Nacht war Windstille eingetreten, und Morgens 7 Uhr lag das Schiff bei heiterem Himmel ruhig auf dem Wasserspiegel vor dem berühmten Missolonghi. Von der Morgensonne hell beschienen lagen auf der grünen Ebene, längs des Meerstrandes, die Trümmer der zerstörten Stadt mit den Gräbern eines Marc Bozzari's, eines Cyriaki's Jatrani, unseres Landsmannes Normann, Lord Byron's und der Tausende in den letzten Tagen Missolonghi's glorreich Gefallener. Im Rücken des kleinen Städtchens, das nun auf der Trümmer-Stätte steht, erhoben sich abgeplattete, hügelige Berge; rechts, eine halbe Stunde entfernt, liegt der Hafen; links zieht sich ein hübsches Thal ins Gebirge hinein, in dessen Hintergrund und zu dessen Seite hohe Berge emporragen; über den Hafen weg erblickt man Cephalonia und tief in der Ferne Zante; nahe zur Rechten das Cap Papas

und an ihm hinauf die niedern, sandigen Küstenstriche von Morea, hinter denen sich die hohen Berge Achaias und Arcadiens emporthürmen. Es giebt wenige Stellen, welche in ihrem Rundkreise eine solche Mannigfaltigkeit von Aussichten erschließen, wenige, die dieser an historischem Interesse gleich kommen. Unbegreiflich aber ist es beim Anblicke der Lage Missolonghis, wie es sich so lange gegen den kriegskundigen Reschid Pascha und Ibrahim halten konnte; aber die letzten Tage Missolonghis gleichen an hochherziger Tapferkeit und Aufopferung den schönsten Tagen des alten Griechenlandes, als der Perserkönig gegen die Thermopylen stürmte.

Allmählig näherten wir uns Patras, wo ich meine Reise weiter zu Fuß fortsetzen werde. Um 3 Uhr ankerten wir eine Viertelstunde von Patras. Die kleine Stadt liegt terassenartig an einen grünen Hügel gelehnt, auf dessen Spitze die alte Feste Leonidas steht. Längs des Meeres und in der Stadt zerstreut sieht man neue Gebäude erstehen, die aber wie einzelne Blumen auf der Haide sich ausnehmen, denn die an dem Hügel und um die Feste zerstreut liegenden Wohnungen gleichen mehr Ställen, bestehend aus Lehmhütten, mit Stroh gedeckt, ohne Fenster und irgend einer Oeffnung, ausser der ungleichen, unverschließbaren Thüre; gegen die Einfahrt in den Golf, zur Seite der Stadt, ist die Kirche mit kleinen Glocken im obern Stockwerke; Thürme sieht man nirgends. Hinter der Stadt erheben sich die stei-

len, beschneiten Gipfel eines meist sterilen Gebirgs-Rücken, der vor sich eine weite, bebaute, schöne Ebene sehen läßt, durch die sich ein starker, vertrockneter Küstenfluß zieht; rechts nimmt das Gebirge die Richtung gegen Korinth und schließt mit dem von Missolonghi hinlaufenden Gebirgszuge für den Gesichtskreis den Golf. An dieser scheinbaren Abgrenzung erblickt man die sogenannten kleinen Dardanellen Rhion und Antirhion, mit zwei auf den Landzungen flach daliegenden Festungen; über sie hin, hochgelegen, die Stadt Lepanto und im Hintergrunde die schneebedeckten Abzüge des Parnassus.

Patras.

Den 28. April.

Diesen Morgen nahm ich Abschied auf dem Schiffe; ungerne trennte ich mich von dem wackern Capitain und von dem Doctor des Schiffes; man wohnt sich in den engen, hölzernen Räumen eines Schiffes bald vertraulich zusammen, und die tägliche, gleiche Gewohnheit wird am Ende zu einer angenehmen Gewöhnung. — Der Nomarch von Patras, an den ich adressirt war, empfieng mich mit vieler Artigkeit und sorgte mir für zwei Pferde. Mittlerweile gieng ich auf die Feste Leonidas. Sie ist ziemlich gut erhalten, hat eine große Ringmauer und Thürme; innerhalb der Ringmauer ste-

hen einige Lehmhütten, großentheils Magazine; auch findet man hier zwei alabasterne Säulen, das Grab eines Türken und Ueberbleibsel mehrer türkischer Wohnungen. Von hier aus begab ich mich in die Kirche am Meeresstrande. Sie ist ein rundes Gebäude, früher eine Moschee, von einem Gottes-Acker umgeben, oben mit Brettern verschlagen. Vor der Kirche ist noch ein Theil eines Mosaik-Fußbodens, und Ueberreste einer Granitsäule, sowie ein Brunnen, der zum Theil unter der Kirche sich befindet, lauter Reste des Dianen-Tempels, der ehemals auf dieser Stelle stand. Patras selbst trägt die Spuren der Zerstörung aus verschiedenen Zeiten an sich, aus der alten griechischen, dem alten Paträ, der römischen, wo es zum Hauptwaffen- und Handelsplatze gemacht ward, und der venetianischen. Die weiten Festungs-Gebäulichkeiten, die noch stehenden Reste einer Wasserleitung hinter der Festung, die Menge Schutthaufen und Mauerreste und die vielen Trümmer der Revolution, lassen den Umfang und die Bevölkerung der noch vor Kurzem hier gestandenen Stadt errathen. Doch ist durch Anlegung planmäßiger Straßen und Bauten die Bildung der künftigen Stadt vorbereitet; gegenwärtig aber bedecken Lehmhütten größtentheils den Boden, und zwischen den Steinhaufen wächst Gras, wo Schafe und Esel weiden; einige türkische Moscheen, kleine, runde, aus Backsteinen aufgeführte Häuser, sind unbewohnt; die Griechen bewohnen sie nicht gerne.

Voistitza.

Von Patras ritt ich nun auf einem elenden, aber sicher gehenden Pferde, um 10 Uhr fort, ein Packpferd und zwei Führer zur Seite. Ein schlechter Fußweg führt anfangs zwischen dem Meerbusen und der rechts liegenden Gebirgskette, durch großentheils unbebaute, mit Gesträuchen der edelsten und niedrigsten Art besetzte Felder, häufig über Bäche und Flüsse hin, welche aus dem Gebirge sich ins Meer ergießen. Links bleibt die Aussicht auf den Golf geöffnet, doch war kein Schiffchen darauf zu sehen; die beiden Festungen Rhion und Antirion ragten auf spitzigen Landzungen in den Golf hinein, dessen Wellen um ihre Ringmauern spielten, auf denen die griechische Flagge wehte; weiterhin kam das Dörfchen Drepano, unweit des Vorgebirges Drepanum gelegen, und endlich die Stadt Lepanto, dicht am Meere, an einem steilen Berg, an dem zu beiden Seiten die Mauern hinauflaufen und die Festung, die auf dem Gipfel des Berges liegt, mit der Stadt verbinden. Wer denkt beim Anblicke dieser Stadt nicht an den Seesieg der Athener über die Spartaner, und Don Juans 1571 über die türkische Flotte? — Endlich gelangten wir an einen Khan (Wirthshaus), eine Art Kohlenbrenners-Hütte, der zur Seite zwei Stroh- und Reisig-Hütten zum Unterbringen der Pferde standen; an Tisch und Stühle war nicht zu denken; man setzte sich auf den bloßen Boden und genoß Brod, Wein, Oliven und Fei-

gen. — Von hier an zog sich das kahle, felsige Gebirge zu unserer Rechten dicht ans Meer heran; ein Bach, der sich von einer Felsenwand herabstürzt, bildet einen schönen Katarakt; der Pfad führte bald niederer, bald höher, öfters an gefährlichen Präcipissen, gerade am Gebirge hin, das wiederum mit bebuschten Stellen, aus denen rothblühende Mandel- und Oelbäume hervorschauten, und baumreichen Schluchten abwechselt. Durch die in keinem Bette laufenden Bergflüsse ist der größte Theil der hie und da zwischen dem Gebirge und dem Meere liegenden Flächen mit Sand überführt und unfruchtbar; viele Stellen sind gar nicht bebaut, und viele durch Mangel an Wassergräben sumpfig und mit stehenden Wassern angefüllt, aus denen nicht immer die lieblichste Musik sich hören läßt. — Die Nacht brach herein, es regnete, und mein Pferd lief in starker Finsterniß über einige reissende Flüsse auf dem schlüpferigen Pfade, der sich öfters schräg in die Tiefe senkte, dem Packpferde nach; endlich gieng es eine steile Anhöhe hinauf, auf der Voistitza lag. — Es war mein erstes Nachtlager auf griechischem Boden, und der Eindruck, den es hinterließ, wird mir immer lebhaft bleiben.

Nachdem meine Führer die Pferde in den Stall geführt, denn Niemand war erschienen, uns zu empfangen, suchte ich vergebens den Eingang zum Hause. Man wies mich nun im Stall eine Leiter mit ziemlich mangelhaften Sprossen, wie sie bei uns in den Scheunen stehen, hinauf, auf der ich in ein Zimmer gelangte, wo

keine Glasfenster, sondern nur Oeffnungen mit Läden waren. Bank und Tisch fehlten nicht, aber statt des Bettes legte man ein Stück von einer Strohmatte auf den Fußboden; Stroh konnte ich nicht haben. Ich nahm einige harte Eier, Brod und Wein zu mir, der aber, wie in einem großen Theil von Griechenland, für den Fremden ungenießbar ist, indem man zur Haltbarkeit desselben und wegen Mangels an Keltern und Fässern Pechstücke in die Schläuche wirft, wodurch er einen widerlichen Geschmack erhält. Ich legte mich nun, ganz durchnäßt, auf die harte Matte; neben mir lagerten sich meine Griechen auf den bloßen Boden, in ihre triefende, wollene Kittel gehüllt. Morgens waren dieselben in aller Früh wieder munter, aßen Oliven, tranken ein Glas Wein, und ich eine Schaale dicken, satzigen Kaffees.

Zakuti.

Den 29. April.

Von Voistitza zieht sich der Weg auf breiter Ebene zwischen den Felsen=Höhen rechts, und dem Golf links hin. Voistitza, das alte Aegira, nicht, wie einige wollen, das alte Aegä, das nach Strabo seine Einwohner nach Aegira sandte, ist ein meist aus Lehmhütten bestehender, auf dem Bergrücken frei daliegender Ort, nicht ohne Lebhaftigkeit des Verkehrs. Von dem

nahen Helike mit seinen herrlichen Tempeln, das Homer schon kennt, *) findet man keine Spur; ein Erdbeben hatte es einst verschlungen. Was waren einst diese Lehmhütten zur Zeit des Achäischen Städte-Bundes? — Jede der zwölf Städte bestand damals aus sieben oder acht Gemeinden; so volkreich war damals Achaia, sagt Strabo. — Die gegen drei bis vier Stunden sich ausbreitende Ebene um Voistitza ist weiterhin mit Weinbergen und Ackerfeld bepflanzt; der Krathis, vom Gebirge herkommend, durchschneidet sie bis an seine Mündung in den Golf; aber er hat sein früheres Bette, das an einigen alten Brückenresten auf trockenem Boden kenntlich ist, verlassen, und verwüstet und versumpft durch seine Ueberschwemmungen und Ueberkiesungen, einen großen Theil des grünenden Blachfeldes, wie Homer die Ebene nennt. Mein Packpferd, das meine Führer unglücklich gegen mein erstes gewechselt hatten, fiel einigemal in solche Wasserlachen. Das jenseitige Ufer des Golfs ist zwei Stunden entfernt; die hohen Berge, in deren Hintergrund der Parnaß mit seinen beschneiten Spitzen hervorblickt, grenzen dicht an den Golf; zwischen den Bergen liegen grüne Thäler und hin und wieder Dörfer. — Die Ebene verlor sich nun, und zur Seite, tief im Abgrunde den Golf lassend, ritt ich längs der Felsen auf einem schmalen Fußpfade hin, in steter Furcht, das Packpferd möchte sammt meinem Gepäcke

---

*) H. I., 576. VIII., 203.

in das Meer hinabstürzen. Von dem Dorfe Akrada aus, das in seinem Rücken einen schroffen Berg hat, der durch seinen Farben- und Formen-Wechsel ins Auge springt, kamen wir gegen Abend nach Zakuti, nachdem die Ebene breiter und die Berge zur Rechten niederer geworden waren. Der Kahn liegt eine Viertelstunde vom Dorfe einsam, dicht am Strande; eine mangelhafte Treppe führt in eine große Stube, die alle Gelasse des Hauses in sich vereinigt; weder Essen, noch Wein, selbst trinkbares Wasser war nicht zu haben; Stroh zum Nachtlager noch weniger, und ich wäre ganz verlassen mit meinen rohen Führern gewesen, wenn sich nicht später ein Grieche mit Tochter zu mir gesellt hätten, die ihren Mundvorrath redlich mit mir theilten und des andern Morgens mit Kaffee mich versorgten.

Corinth.

Den 30. April.

Von Zakuti aus ebnet sich der Boden immer mehr, die Berge sinken zu Hügeln herab, das Land wird bebauter, besonders mit Weinbergen, welche die berühmten Corinthen liefern, womit in diesen Gegenden grosser Handel getrieben wird. Man kommt durch die Dörfer Kamari und Chilocastro. Im Hintergrunde der schönen, großen Fläche liegt Corinth, rechts zur Seite derselben die Feste Acrocorinth, weiterhin ein anderes

Fort. — Ich ritt eine halbe Stunde seitwärts nach dem auf einem niedern Bergrücken gelegenen Basilico, dem alten Sicyon, als Kunststadt einst so berühmt. Lehmhütten, zwischen Schutthaufen zerstreut, welche die Revolution geschaffen, liegen über der Vaterstadt des Aratus, des Achäer-Helden. Am Berge sieht man Spuren eines Thores; auf der linken Seite des Berges, an einer steilen Bergwand, Trümmer der früheren Burg; auf der Flur rechts einige Marmorblöcke des alten Theaters, das nach Pausanias unter der Burg lag; nicht weit davon, näher am Dorfe, aufgeschichtete Quaderstücke, Reste des alten Stadiums. Auf dem Berge genießt man eine herrliche Aussicht über den Golf, auf die überschneiten Höhen des Parnassus und Helicons, jenseits des Golfs auf das Cap Melangara, einst Olmiá, vom Isthmus in den Golf herein stechend und gegen Corinth hin im Hintergrunde des Panoramas. — Durch einige Oliven-Haine in der Ebene gelangt man nach Corinth, von den Griechen Kortho genannt. Der Weg zieht sich an einem Hügel hinauf, auf dessen Rücken die sieben kolossalen Säulen des ehemaligen Neptun-Tempels auf grünem Rasen, inmitten der sie umgebenden Wohnungen, mahlerisch sich erheben. Corinth, das im Alterthum die reiche hieß; Corinth mit seinen herrlichen Götter-Tempeln und Grabstätten, mit seinen Tausenden von Götter- und Heroen-Statuen aus Gold, Elfenbein, Erz und Marmor; Corinth, die erste Handelsstadt des alten Griechenlands, mit seinen Häfen an

zwei Meere grenzend, der Stappelplatz von Klein-Asien und Italien — so mag man von der Stadt träumen, wenn man den Pausanias gelesen hat; aber wenn man sie betritt, so glaubt man in eine Stadt zu kommen, die so eben die gräßlichste Mißhandlung der Feinde erduldet. Schutthaufen, Mauerstücke, Reste von Wohnungen, liegen in trauriger Folge neben einander; die schön-gefurchten Säulen des Neptun-Tempels, ursprünglich aus weißem Marmor, hat die Zeit dunkelbraun gefärbt, und Löcher, gleich Wurmlöchern, sind darin; die immer-klare Quelle der Pirene ist von Schuttwerk umgeben, aus dem sich das Stück einer abgebrochenen Säule erhebt; Ziegen, Kameele, Esel, Pferde weiden auf den Trümmern Corinths. — Die Festung Acrocorinth liegt auf einem hohen, breiten Felsen, dessen Spitze mit Mauern umgeben ist, innerhalb welcher die Festungsgebäude liegen; hinter ihr, etwas niederer, auf einem mehr spitzigen, steilen Felsen liegt eine zweite Festung, aus späterer, vermuthlich venetianischer Zeit. Ich ritt eine Strecke weit die Feste Acrocorinth hinan, allein die Nacht brach ein und nöthigte mich zum Rückzuge. Ein Offizier nahm mich auf, denn im Gasthof war kein Platz mehr zu bekommen.

Nauplia.

Den 1. Mai.

Morgens 6 Uhr setzte ich meine Reise gegen Nauplia fort. Der Weg zog sich bald in ein enges, zum

Theil sumpfiges Wiesenthal, das sich endlich in eine felsige, buschige Bergschlucht zusammenzog; auf den Bergen wimmelte es mit Schafen und Ziegen, in den Schluchten weideten Viehheerden. Nach vierstündigem Ritte schloß sich die Schlucht plötzlich mit einem hohen, kahlen Felsen, auf dem ein Schloß, an seinen vier Seiten mit hohen Thürmen versehen, fast in die Wolken ragend, liegt. Der Fußpfad zog sich nun an dem nahe gegenüber liegenden Felsen, fast kaum erklimmend, hinauf. Oben auf der Höhe, im Rücken des Bergschlosses, an das sich ein kleines Hüttendorf mit einem kleinen Kirchchen lehnt, breitete sich ein Wiesenplatz aus. Hier ließen wir an einer einsamen Hütte die Pferde eine Stunde lang weiden; ich trank Wasser aus einem Bache, das ich mit der Hand schöpfte, und aß ein Stück Brod dazu; in der Nähe lagen um ein Feuer bewaffnete Bauern von räuberischem Aussehen, die zur Sicherheit der Gegend ein Freicorps bildeten. — Der Pfad führte nun sofort über kahle, kaum zu begehende Felsen, als auf einmal die Aussicht sich öffnete, und ein weites, von hohen Bergen umgebenes Thal, zur Seite Argos und eine Spitze des Golfs von Nauplia vor uns lag. Nun senkte sich der Weg, wie er gestiegen, steil die Felsen hinab in ein geschlossenes Thälchen, in dem das Dorf Prevada liegt, bis man, einem durch die Felsenwände sich schlingenden Bache folgend, in die Ebene von Argos kommt, die sich kesselartig drei bis vier Stunden ausdehnt. Wenn man über die Felsen herabkommt und

aus den Schluchten in die lieblich-bebaute Ebene tritt, die an ihrem rechten Ende Argos mit seiner Burg, am andern Nauplia mit seinen Festungen Palamidi und Itzkale, und den Golf mit den geankerten Schiffen, und die grüne Flur mit einem halben Dutzend eingestreuter Dörfer sehen läßt, so glaubt man in eine andere Welt versetzt zu seyn. Doch der reine Aether spielt dem Auge, wie häufig in Griechenland, einen optischen Betrug; man glaubt sich vor Nauplia, erblickt alles ganz deutlich, und doch hat man noch drei Stunden bis zur Stadt. Aber der Contrast der belebten Gegend gegen die bisher durchwanderte, die mir nicht einmal die Fahrleisen eines Wagens irgendwo zeigte, war erheiternd, und bald befand ich mich in Nauplia und in den Armen meines überraschten Bruders, des Königl. Leibarztes; der andere jüngere Bruder, Königl. Hof-Architekt, war abwesend in Constantinopel.

Den 2. Mai.

Nauplia oder Napoli di Romania, auch Anapoli genannt, liegt auf einer Erdzunge, die sich im Hintergrunde des Golfs östlich hereinstreckt. Im Alterthum bildete er den Hafen des zwei Stunden entfernten Argos, von dem er den Namen „Argolischer Meerbusen“ erhielt. Das alte Nauplia lag etwas nördlicher, ihr Ursprung ist dunkel, und die Alten haben daher zur Erdichtung eines Nauplius ihre Zuflucht genommen. — Der Name Nauplia bedeutet „Schiffs-

Anfuhrt.“ Strabo sah die Stadt noch, Pausanias, der etwa anderthalb Jahrhunderte nach ihm lebte, fand die Stadt nur von Wenigen bewohnt und Trümmer ihrer Mauern, einen Neptuns-Tempel und die Quelle Kanathus, in der sich Juno jährlich badete und wieder Jungfrau wurde. — Wenn man Nauplia betritt, so hat man zur Linken den hohen Felsen Palamedi, vielleicht von Palamedes, dem Sohne des Nauplius, so genannt. Auf ihrem Scheitel sind die in der Revolution berühmt gewordenen Befestigungen. Am Fuße der Festung, zwischen ihren hohen, majestätischen Felsenwänden und dem Meere ist ein Weg angelegt, der durch seine Aussicht auf die gegenüber liegenden Berge, auf den Golf und die Festungen den reitzendsten Spaziergang gewährt. — Die Festung Itzkale ist von großem Umfange und steigt mit schroffen Felsen ins Meer, an denen sich große Cactus emporranken; Nauplia birgt sich, vom Golf aus gesehen, hinter ihren Felsenwänden. Sie enthält mehre Gebäude, Kasernen, ein Spital, alte Mauerwerke, und an der äußersten Spitze eine zerfallene Windmühle. Auf dem Gange der großen Kaserne sah ich Kolokotroni und Koliopulos mit hohem Stolze in ihrer Kapitäns-Uniform auf und abgehen; beide haben lange Kopfhaare und lange Bärte. — Burscha, kleiner als die beiden andern, liegt im Hafen, den es beschützt. — Das Innere der Stadt, die gegenwärtig gegen 12000 Seelen hat, besteht aus engen Straßen, die jedoch gepflastert sind; freie Plätze befinden sich vor der Residenz,

die einem gewöhnlichen Privathause bei uns gleich ist, vor dem neu eingerichteten Arsenal, und der sogenannte Platanenplatz vor einer Kaserne. Man sieht in Nauplia viel europäisirtes, reguläres Militär, unter dem sich das griechische Militär in ihrer National-Tracht, mit weißen Fustinellen, einer Art kurzer Halbhemden, schön gezierten Jacken, rothen Kappen, mit Borden und Quasten besetzten Kamaschen und goldenen Gürteln schön ausnehmen. Hie und da erblickt man unter ihnen einen stolzen Capitani in seinem glänzenden Ornat, deren enganliegende Jacke wenige von Gold und Silber freie Zwischenräume zeigt. Die Frauen haben einen breiten, aus Flor bestehenden, turbanartigen Kopfputz, dessen Grundlage eine kleine, rothe Kappe ist, die von ihnen öfters auch allein, wie bei den Männern, getragen wird. — Der Aufenthalt in Nauplia ist für den Fremden ungesund, für den besonders der starke Sumpfgeruch an heissen Abenden sehr beschwerlich wird, und dann sehr kostspielig, doch für die Gegenwart dadurch sehr interessant, daß hier der Sitz der Regentschaft ist, wo die großen und kleinen Erscheinungen der Tagsgeschichte oft nicht ohne dramatische Entwicklung ans Licht treten. Dürfte ich überhaupt für das diplomatische Treiben der Salon's aus der alten Geschichte Griechenlands ein adäquates Bild suchen, so würde mir die Odyssee den Stoff dazu bieten: Hellas deucht mir wie Penelope, trauernd über ihres Gatten Abwesenheit und der Freier lästiges Benehmen.

Den 3. Mai.

Nauplias Vorstadt bildet das Städtchen Pronia, das in kleiner Entfernung von der Stadt gelegen ist und zu den Zeiten Capodistrias angelegt worden seyn soll. Es ist ziemlich regelmäßig gebaut, die Straßen sind breit, die Häuser zum Theil von Holz, zum Theil, besonders die am Berg gelegenen, von Lehm ohne Fenster. Der Weg vom Festungsthore bis nach Pronia bildet eine der besuchtesten Promenaden der Einwohner der Stadt. — Gleich vor dem Thore beginnt der Festungsweg den steilen Felsen Palamidi hinanzusteigen; in den Felsen sind Stufen gehauen, die zur Seite in eine schwindelnde Tiefe blicken lassen; weiter oben haben sie eine Mauer zur Schutzwehr. Gerade den Felsen herab läuft ein noch von den Venetianern gebauter, bedeckter, aber unzugänglicher Gang, gegen Itzkale führend. Die ganze, höchste Fläche des Felsen besteht aus sechs bis sieben Batterien, die verschiedene Namen führen. Jede Batterie bildet wieder für sich eine kleine Festung, ist mit hohen, festen Mauern umgeben und enthält den nöthigen Schießbedarf, Casamatten und sonstige Gebäulichkeiten; alle haben Cysternen mit sehr kaltem Wasser, wozu durch große, gewölbte Oeffnungen der Luft freier Zutritt gestattet ist. In der sogenannten Hauptbatterie, in deren Casamatten sich Gefängniße befinden, ist eine kleine griechische, höchst einfache Kapelle; über ihrem Eingange ist ein schützen-

des Dach angebracht, unter demselben eine Bank, worauf eine Decke und ein Kissen liegt, das Bett und die ganze Wohnung des Geistlichen, der sie nur im Winter zuweilen mit der Kapelle vertauscht. — Von dieser Höhe, die ungefähr sechs bis siebenhundert Fuß über der Meeresfläche liegt, hat man die herrlichste Aussicht über die ganze Umgegend, das unten liegende Nauplia und den Golf, der uns in diesem Augenblicke ein schönes Schauspiel darbot: zwei Kriegsschiffe, die englische Fregatte Madagascar, und das französische Linienschiff Marseille liefen eben mit vollen Segeln in den Hafen ein. Man kann nichts Schöneres sehen, als diese schwimmenden Riesen, wenn sie so ruhig über das Meer hinziehen, und die Abendsonne mit purpurnen Furchen ihre Bahn langhin bezeichnet.

Tirÿns.

Den 4. Mai.

Gestern nach Mittag ritt ich mit dem Adjutanten Sr. Königl. Majestät, von Hunoldstein, nach Thyrion, dem alten Tiryns, wo sich Hercules eine Zeit lang aufhielt. Es liegt an der Straße gegen Argos in der Ebene. Die Ruinen bestehen aus ungeheuren aufeinander gethürmten Steinen ohne Behauung, die eine gegen 25 Fuß dicke Mauer bilden, in deren Umkreise auf dem Hügel, worauf die Feste Lycimna einst lag, bebau-

tes Ackerfeld ist. In die Mauer führen thorähnliche Oeffnungen, die weiter hinein zum Theil verschüttet sind. Sie bilden gewölbte Gänge, wozu der Haupteingang aus kolossalen Steinblöcken besteht. Wozu einst diese Gallerien dienten, ist nicht ausgemacht. Pausanias sah von den Trümmern Tyrins nur noch die Mauern, von welchen er sagt, daß sie, ein Werk der Cyclopen, aus unbehauenen Steinen erbaut seyen, von solcher Größe, daß auch nicht der kleinste derselben durch einen Zug Maulthiere aus seiner Lage gerückt werden könnte. Tyrins Erbauung fällt in das mythische Zeitalter; Prötus, ein Belide, eroberte die Stadt und ließ die Mauern durch die Cyclopen aufführen; auch Homer nennt im Schiffs-Verzeichniß das „fest ummauerte Tirynß." Ihre Zerstörung durch die Argiver fällt nach Herodot (6. 83.) in die Zeit des zweiten Perserkrieges, oder etwas früher.

Es war der Vorabend der Ostern; Nachts 12 Uhr große Procession in die griechische Kirche; der König mit dem ganzen Hofstaate begab sich unter Glockengeläute und dem Donner der Kanonen, der von der Festung Itzcale und von den Schiffen im Golf durch die Nacht wie Gewittersturm tönte, durch ein militärisches Spalier in die Kirche; am Eingang wurde er von dem Erzbischofe und der Geistlichkeit empfangen; in der Kirche war ein Thron errichtet; der Gottesdienst dauerte gegen zwei Stunden. Nach beendigtem Gottesdienste und heute den ganzen Tag umarmen und küssen sich die Begegnen=

den mit den Worten: χριςὸς ἀνέςη (Christ ist erstanden), worauf der andere antwortet: ἀληθῶς ἀνέςη (in Wahrheit, er ist erstanden). Die Griechen zeigen sich in der höchsten Pracht; jeder Hausväter verzehrt ein Lamm mit seiner Familie.

Argos.

Den 5. Mai.

Nach Argos von Nauplia sind es ungefähr 3 Stunden. Die Stadt liegt am Fuße eines Hügels, auf dessen Gipfel das Fort, die alte Burg Larissa, in zertrümmerten Steinmassen liegt. Auf der Rückseite des Berges, an einem schroffen Abhange liegt das ehemalige Kloster des hl. Demetrius, das viele kellerartige Zellen und eine noch besuchte Kirche zeigt, in welcher der Apostel Paulus gepredigt haben soll. Die Aussicht, die das Kloster darbietet, ist herrlich. — Wenn man von der Burg herabsteigt, so fällt der Blick zuerst rechts auf die imposanten Ruinen des alten Theaters, mit seinen terassenartigen Sitzen, die alle in den aus wildem Marmor bestehenden Felsen eingehauen sind, und gegen 80 Stufen betragen mögen. Nahe dabei steht die Mauer eines Tempels, bis ans Gewölbe aus Backsteinen gebaut, die aus späterer Zeit zu seyn scheint, und nicht weit davon die verschütteten Gänge einer alten Wasser-

leitung. Vergebens sucht das Auge in der alten Stadt des Danaus nach den Ueberresten seines herrlichen Apollo=Tempels, vergebens nach dem Grabmale des Epirotischen Pyrrhus, vergebens nach den Denkmälern, die einst in dieser Stadt eine fast ununterbrochene Kette bildeten. An die Trümmer der ältesten Zeit reihen sich nun Trümmer der jüngsten, auf und zwischen denen eine aus vielen Lehmhütten zusammengehäufte Häusermasse, das jetzige Argos, steht; nur wenige schöne Häuser, einige Bäume, Cypressen und Gärten und viel Gras bemerkt man zwischen denselben. Doch zeichnete sich die neue Kaserne aus, und das Land ist noch das alte „rossenährende" des Homers, denn die Pferde der Cavallerie von Argos sind auf 5 bis 6 Wochen zur Weide in die Ebene geschickt.

Lerna.

Den 8. Mai.

Heute fuhr ich über den Golf nach Lerna, das Nauplia gegenüber liegt. Der Ort besteht fast einzig aus mehren Mühlen, daher „die Mühlen" genannt; sie werden durch den Abfluß des klaren, krystallhellen Wassers des Lernä'schen Sumpfes, der beim Orte, längs des Meeres liegt, getrieben. Dieser Sumpf, an dem Herkules die Hyder erschlug, ist ein

großer Weiher, voll Schilf, mit einer gleichsam petrifizirten Mauer umgeben, die ihn fast vom Meere trennt; gegen dasselbe hin verliert er sich theils in schwarzem, etwas sumpfigen Boden, theils in Kies. Man hielt im Alterthum die Mitte des Teichs für unergründlich: „tiefe Schauer umwehen seine ruhige Oberfläche, und wer hindurch zu schwimmen wage, den ziehe es hinab in den Abgrund." Der englische Capitän Loins fand ihn aber vermittelst eines Senkbleies nicht sehr tief, wofür schon der Schilf spricht, der auf seiner ganzen Oberfläche wächst. Um den See findet man noch Reste alter Mauerstücke, und gegen das Meer hin regelmäßig gelegte Quadersteine, Fundamente früherer Häuser. Einige hundert Schritte hinter dem Sumpf erhebt sich ein Berg, auf dem noch die Trümmer einer von den Venetianern erbauten Burg liegen, weiterhin bemerkt man einen Wartthurm aus derselben Zeit. In dieser Richtung hin liegt ein felsiger Rain, aus dem fünf klare Quellen hervorsprudeln, die Köpfe der Hyder, die Hercules nach einer andern Sage hier begrub. Das Wasser, von dem ich kostete, ist reines Quellwasser, aber nicht sehr frisch. Man hat finden wollen, daß die im Orte herrschenden Fieber von der Ausdünstung des Sees herrühren; das läßt sich wohl nicht mit Grund annehmen, da es nicht leicht ein gesünderes Wasser giebt; die in der ganzen Umgegend, besonders in Nauplia, herrschenden Fieber scheinen mir mehr ihren Grund in den Ausdünstungen des Golfs zu haben, der am Ufer

hin stagnirt und voll Sumpf und Schilf ist; auch hindert die Lage von Nauplia an einem Berge den Luftzug, diese Ausdünstungen zu entführen.

Wenn man eine Stunde gegen Argos auf einem durchs Ackerfeld hinziehenden Pfade geht, so kommt man an die vorspringende Bergspitze, einer von Argos nördlich, und von einem Seitenthal westlich sich heranziehenden Bergwand, unter der aus tiefer Felsengrotte der Erasinus hervorquillt, welcher der in Arcadien sich verlierende Stymphalus seyn soll. Sein Wasser ist ganz klar und theilt sich bei der Quelle in drei Arme, die sich in die Ebene verbreiten und mehre Mühlen treiben. Einer der Arme ist der alte Phrixus. Ueber der Grotte, aus welcher der Fluß kommt, wölbt sich eine gegen 80′ hohe und ungefähr 15′ breite Höhle, in die man etwa 15 — 20 Schritte hineingeht. Sie ist tempelartig gewölbt und hat mehre Vertiefungen, die wir wegen Mangels an Lampen nicht verfolgen konnten; zur Seite im Felsen befindet sich eine kleine Kapelle, wo einst Bachus und Pan verehrt worden seyn sollen, jetzt ein kleiner griechischer Andachtsort. In der Höhle selbst fanden wir Spuren menschlicher Behausung, und daß sie den Heerden zum Aufenthalt diene, zeigten unsere Beinkleider, die beim Herausgehen von den kleinen Bewohnern der romantischen Schäferhütte übervölkert waren. — Das Alterthum kennt viele solche Höhlen an beiden Ufern des Golfs, besonders die bei Nauplia; Strabo nennt sie Cyclopeen, weil von den Cyclopen aufgebaut, die die Mauern um Ty-

rins gegründet haben. Wenn Pausanius aber von einer Höhle in der Nähe des Erasinus spricht, wo Pluto, als er die Proserpina geraubt, in die Unterwelt hinabstieg, so möchte man fast versucht seyn, die Höhle, in der wir noch Spuren ihrer unterirdischen Bevölkerung an uns trugen, für dieselbe zu halten. — Würde man aber der Umgegend das geben, was sie so natürlich zu verlangen scheint, ihren früheren Schmuck von Bäumen und Gesträuchen, den Platanenhain, der sich sonst am Meere hinzog, so könnte man sie zu einem der lieblichsten Flecken der Oberwelt umschaffen.

Micenä.

Den 9. Mai.

Früh Morgens machte ich mich über Argos nach Mycenä auf den Weg; die Hitze ist seit dem ersten Mai gegen Mittag unerträglich. Mein Begleiter war Hauptmann von Hen, früher Commandant der Insel Creta. Wenn man eine kleine Stunde über Argos hinausgekommen ist, so kommt man über die Planizza, den alten Inachus; an ihm sieht man noch die Spuren einer Brücke, die aber aus späterer Zeit zu seyn scheint. Der alte Götterfluß scheint, wie im Alterthum, den größten Theil des Jahres trocken zu seyn. Endlich, 3 Stunden von Argos, gelangt man in das kleine Dorf

Karvathi, das im Umkreise der Ruinen Mycenä's liegt. Ehe man an dasselbe kommt, reitet man über das Fundament der alten, umfangreichen Stadtmauern. Auf ihrer Stelle sind jetzt die Felder Karvathi's, durch das man genöthigt ist, im schnellen Trabe zu reiten, um dem belästigenden Zuge der Bauern zu entgehen, die dem Fremden folgen, ihm ihre Dienste anzutragen, die Pferde zu halten, die Merkwürdigkeiten zu zeigen, Wasser anzubieten u. s. w.

Was soll ich von der Ueberraschung sagen beim Anblick dieser kolossalen Trümmer der Atridenstadt, die ein gleiches Schicksal, wie Tyrius, hatte. Auch ihre Mauern, ein Werk der Cyclopen, brachen die Argiver zur Zeit des Perserkrieges, nachdem sie die Stadt, die durch die Stärke ihrer Mauern ihnen widerstand, durch Hunger überwältigt. Vom Grabmal des Agamemnon, auch unter dem Namen der Schatzkammer des Atreus bekannt, sagt Pausanias: „Unter den Trümmern von Mycenä sind die unterirdischen Gemächer des Atreus und seiner Söhne, wo sie Behältniße für ihre Schätze hatten; auch ist hier das Grabmal des Atreus, und die Gräber aller derer, welche mit Agamemnon, aus Ilion zurückgekehrt, Aegistus beim Gastmale ermordete." Das Grabmal liegt einen Büchsenschuß vou Karvathi entfernt, am Fuße des Hügels, auf dem sich die Stadt erhob. Wenn man den Hügel überschaut, so sieht man es nicht, denn die Länge der Zeit hat die Trümmerwerke der Zerstörung um dasselbe zu Höhen

aufgeschichtet, in denen es gleichsam zu stecken scheint. Der Eingang des Grabmals, von 18′ Tiefe, hat einen ungeheuern Stein zum Architrav, der 27′ lang, mehr als halb so breit und gegen $4\frac{1}{2}$′ hoch ist. In demselben sind kleine, eingegrabene Löcher, vielleicht zur Anheftung einer Inschrift bestimmt. Das Innere des Monuments, das einen Kegel, 50′ in der Höhe und 47′ im Durchmesser bildet, ist aus ungeheuern Quadersteinen aufgebaut; die Steine passen so genau aufeinander, und die Wandungen des Gewölbes sind so glatt und geordnet, als wäre das Gebäude erst aufgeführt worden. An der rechten Seite des Gewölbes führt eine Pforte, ähnlich der des Eingangs, nur kleiner, in ein finsteres Behältniß. Der Boden liegt voll Schutt, und es ist möglich, daß man nach Wegräumung desselben in der Tiefe auf den Grund kommt; die Steine bestehen aus versteinertem Kiesfels. Die Höhle diente in den letzten Kriegen als Zufluchtsort. — In demselben Hügel, ungefähr hundert Schritte weiter entfernt, hat man eine zweite ähnliche Höhle, mit den gleichen Steinen und auf dieselbe Art zusammengesetzt, gefunden. Man hat angefangen, von der obern Wölbung hinab den Schutt wegzuräumen; da man ihren Eingang noch nicht kennt, so läßt sich ihre Tiefe und Größe noch nicht angeben; doch ist sie nach dem Augenschein viel kleiner, als das Grab Agamemnon's. Ein drittes Gewölbe befindet sich weiter unten am Hügel vor. Vermuthlich sind dieß die Gräber Klytemnestra's und des Aegysthus,

von welchen Pausanias sagt, daß sie etwas entfernter begraben wurden; denn innerhalb derselben, wo Agamemnon selbst lag, und die mit ihm ermordet worden waren, wurden sie des Begräbnisses nicht gewürdigt.

Ueber dem Gräberhügel erhebt sich ein Fels, der von höheren, kahlen Bergen in einen Winkel eingeschlossen ist. Hier stand einst die Burg des „Völker-Hirten" Agamemnon, die Mycenä beherrschte, und von der man die Aussicht auf die Ebene und den Golf von Argos hat. Nichts ist von ihr mehr übrig, als einige Mauerstücke und zwei in Felsen gehauene, muldenartige Löcher, verschließbar mit einem Steine, die entweder als Cysternen, oder als Begräbnißstellen dienten. Ein Bach trennt die Burg von dem dicht angrenzenden Berge durch eine tiefe Schlucht; es ist der Perseia; unten erblickt man an ihm noch Spuren einer Brücke. — Aber die bedeutende, große Grundfläche des Hügels, auf dem die Stadt stand, umgeben heute noch unverrückt die großartigen Trümmer, wie sie Pausanias vor siebenzehn Jahrhunderten gesehen hat; noch stehen die gigantischen Ringmauern, noch das Thor mit den zwei Löwen, wie er es damals seinen Zeitgenossen berichtet hat. Diese Mauern, von den Cyclopen aufgebaut, die auch die Mauern von Tyrins für Prötus aufgeführt, haben die Höhe eines großen Hauses; die vornen gegen das Meer zu liegen, gleichen mehr unseren Mauerwerken; die auf der entgegengesetzten Seite bestehen aus ungeheuern Felsenblöcken, die auf den Vorsprüngen des Berges aufgethürmt sind.

Die Steine beider sind Polygone, behauen, und daher von anderer und vielleicht späterer Bauart, als die Mauern von Tyrins. — Das Löwenthor, am Eingang der Stadt gelegen, ist wohl eines der ältesten Skulptur-Monumente, das sich aus der heroischen Zeit des alten Griechenlands gerettet hat. Der dreieckige, schwärzliche Felsenblock, auf dem die Löwen oder Löwinnen in Basrelief, lebensgroß, ausgehauen sind, ist 11′ lang und gegen 10′ hoch; die Köpfe fehlen ihnen. Der Plinthus, auf dem sie ruhen, zugleich der Architrav des Thores, ist aus Einem Stücke, 15′ lang. Aus eben so kolossalen Massen sind das Thor und die Nebenwände desselben; durch das Thor muß man kriechen, da es der Schutt von hinten halb verschließt; die Angelröhren, in denen das Thor sich drehte, sind vom früheren Schließen und Oeffnen desselben noch ganz spiegelglatt.

Ich schied mit denjenigen Gefühlen von diesen Trümmern, welche der Anblick großer historischer Denkmale der Vorzeit erweckt. Nur erst, wenn man diese kühn aufgethürmten Steinmassen der cyclopischen Mauerwerke erblickt und die Armseligkeit der Mittel erwägt, womit jene Zeit sie aufrichtete, bekommt man eine lebendige Anschauung jener Heroenzeit, die das homerische Gedicht so herrlich schildert.

In Argos besuchte ich auf dem Rückwege Petro Bey, den Vater und Bruder Georgs und Konstantins Mauromichali, die am 9. October 1830 den Grafen Capodistrias vor den Stufen der Kirche S. Spiridion, im Mittel-

punkt Nauplias gelegen, tödteten. Bekannt sind die Verfolgungen des Grafen gegen die edle Familie der Mauromichali, die in der Maina fast unabhängig über die Herzen und Arme der Mainotten gebot, von der 45 Glieder im Befreiungskriege den Tod fürs Vaterland gestorben. Petro Bey ist ein ehrwürdiger Greis, seine Haare und sein Bart sind grau, und wie er mir den Tod des letzten seiner Söhne erzählte, dachte ich an den opfernden Xenovon, als er die Kunde von dem T.de seines Sohnes erhielt.

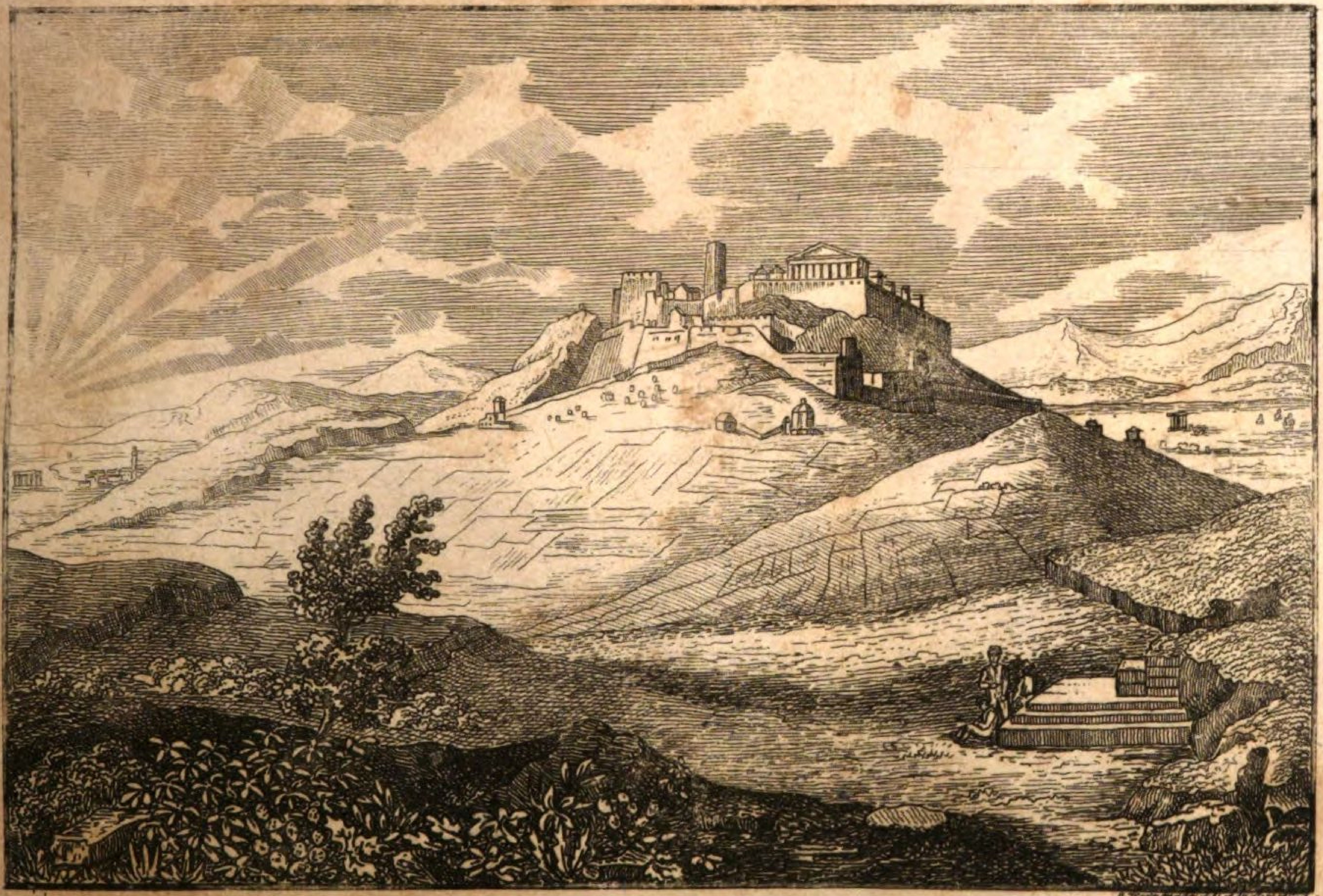
Den 12. Mai.

Heute begann die Untersuchung Kolokotronis und Koliopulos. Um 9 Uhr begab ich mich in das Bulevtirion (Gerichtssaal). Eine Menge Menschen hatte sich herbeigedrängt. Nachdem gegen 160 Zeugen, unter denen man viele arm und elend gekleidete Bauern vom Lande sah, eingelassen waren, wurden die Gallerien geöffnet. Dieselben wurden von der Volksmenge eigendlich erstürmt; auch der Saal füllte sich; man bemerkte auch einige Damen. Endlich kamen Kolokotroni und Koliopulos, von acht Gensdarmen und einem Offizier begleitet, ihre zwei Advokaten zur Seite, von der Festung Itzkali herab. Beide benahmen sich frei, stolz um sich schauend; Kolokotroni hielt, was bei den Griechen überhaupt Sitte ist, einen Rosenkranz in der Hand, an welchem er in dem Gerichtssaale stets spielte, indem er die Perlen schnell hin und her rollen ließ. Nachdem

Kolokotroni zuerst vernommen war, begann das Zeugenverhör. Die Scenen wurden mitunter sehr lebhaft. Morgen werden die Advokaten plädiren. — Theodor Kolokotroni stammt aus einer Moreotischen Familie. Seine Jugend brachte er im Gebirge als Palikaren-Häuptling zu, die man am besten mit unsern fehdelustigen Rittern im Mittelalter vergleichen mag. Er ist von mittlerer Größe, stark und wohlgebaut, hat eine Adlernase und ein dunkles Auge. Seine Haare und sein Bart sind grau, aber der ganzen, imponirenden Gestalt sieht man es an, daß sie oft an der Spitze kühner, kriegerischer Unternehmungen gestanden.

Die Ankunft der Cabarre Phönix, welche von Constantinopel kommt, ward angekündigt. Ich vermuthete, daß sie meinen jüngsten Bruder an Bord habe, und eilte ans Meer. In weiter Ferne sah man das Schiff den Golf herauffahren. Gegen Mittag hatte es Anker geworfen. Da in Constantinopel die Pest wieder herrscht, so muß es 14 Tage Quarantaine halten, indem die Zeit seiner Abreise von Constantinopel dazu gerechnet wird. Die merkwürdige Quarantän-Anstalt zu Nauplia besteht aus einem unter freiem Himmel eingepferchten kleinen Platze. Ich fuhr nun in einem Kahne zu der Kabarre, der ich mich nur auf einige Schritte nähern durfte. So getrennt hieß ich meinen Bruder, der sich in Gesellschaft eines Malers auf dem Verdeck befand, auf dem Meere willkommen. Die Armen hatten schon lange eine leibhaftige Quarantäne halten müssen, — der Wein

war ihnen ausgegangen, und sie waren auf kärgliche Kost reducirt. — Abends, es war schon dunkel, fuhr ich noch einmal an die Cabarre, die weit im Meere lag, um meinem Bruder einige Flaschen guten Weines zu bringen und ihm zugleich Lebewohl auf längere Zeit zu sagen. Müde des beschwerlichen Reisens zu Land bei der eingetretenen starken Hitze in Griechenland, suchte ich die Gegenden, die in meinem Reiseplane lagen, zur See inzwischen zu besuchen und benutzte deßwegen die Gelegenheit der russischen Brigg Ajax, die im Hafen von Nauplia vor Anker lag und im Begriffe war, dieselben zu lichten.



Athen vom Pnyx aus.

Seefahrt nach Athen.

Kanal von Spezzia.

Den 16. Mai.

Es war eine herrliche Mondnacht, das Meer ruhig und still, als ich mich gestern auf der russischen Brigg Ajax nach Athen einschiffte. — Der anbrechende Morgen zeigte uns im Hintergrunde des Golfs den Felsen des Palamides, zu beiden Seiten die schönen Ufer Moreas, das rechte mit hohen, felsigen Bergen absteigend, zwischen welchen sich tiefe Schluchten und grüne Thäler lagtern; das linke mehr zu Hügeln sich formend, die sich weiterhin mit Felsenwänden schließen. Gegen Abend gelangen wir in den Kanal, der die Insel Spezzia vom Festlande trennt. Am Eingange des Kanals erhebt sich, wie eine Pyramide, eine kleine Felsen-Insel; durch ihn hindurch erblickt man die Insel Hydra; ein Zug Delphinen folgt dem Schiffe, und eine Schaar Wasservögel umschwärmt uns. Spezzia, das alte Tiparenos, der Geburtsort Bobelinas, der Amazone des letzten Freiheitskrieges, zieht sich mit abgeplatteten Bergen gegen zwei Stunden längs des Kanals hin; weiterhin liegt ihr die kleine Insel Spezziopulo zur Seite; gegen Hydra endigt sie sich in eine grüne Hügelspitze, auf der ein Kloster, mehre Gebäude und Windmühlen sichtbar werden; dann folgt eine fast die ganze Seite der Insel umschließende Bucht, der Hafen, mastenreich. An ihm liegt

theils eben, theils auf dem gegen das Meer verlaufenden niedern Bergrücken, freundlich und weitschichtig die Stadt Spezzia mit einer Menge Windmühlen, die ihr von der Ferne ein thurmreiches Ansehen geben.

Höhe von Hydron.

Den 17. Mai.

Fast die ganze Nacht hatte Windstille angedauert und uns nur wenig von Spezzia entfernen lassen. Aber einen imposanten Anblick gewährte uns diesen Morgen ein Geschwader englischer Kriegsschiffe, bestehend in vier Linienschiffen und zwei Fregatten. Es segelte, in zwei Reihen aufgefahren, gegen Nauplia hin. Plötzlich ertönte von ihnen eine starke Kanonade, dessen Donner sich an den nahen Inseln wiederbrach; die Schiffe hüllten sich schnell in den Pulverdampf; man erblickte nichts, als sechs weiße, gleich einem starken Rauchfang nach dem Winde sich ziehende Wolken, über denen die Maste und hie und da ein Segel sichtbar werden. Die Kanonade dauerte Eine und eine halbe Stunde; mehre Stunden darnach war noch die Meeres-Oberfläche mit einer Rauchwolke, gleich einem Nebel, bedeckt.

Gegen Abend lagen wir der Insel Hydron zur Seite, die, ungefähr eine Stunde in die Länge sich erstreckend, mit kahlen Marmorfelsen steil ins Meer fällt, aber wenige Spuren von Vegetation zeigt. Weiterhin erblickt man die Insel Hydra, langgedehnt, aus einem hohen Bergrücken bestehend, der sich an der uns zugekehrten Süd-

seite mit schroffen Felsenwänden ins Meer endigt. An ihrer Seite liegt ein kleines Felseneiland, an dem wir dicht hinsegeln. In weiter Ferne erblickt man dämmernd das Cap Colonna (Sunion) und die Gebirge von Attica, rechts die Insel St. Georg und noch einige Inselspitzen über den Meeresspiegel emporragen.

Insel Hydra.

Den 18. Mai.

Die schöne, mondhelle Nacht sah uns immer Hydra zur Seite, wo wir uns auch den Tag über in dem Kanal zwischen dem Festlande und der Insel nur langsam hinbewegen, theilweise auch ganz stille stehen. Die Ufer der Insel sind von hohen Bergen umkränzt, die durch Wasserschluchten und Abstufungen verschieden unterbrochen, aber ganz kahl sind und nur theilweise mit Steinen eingefaßte Anpflanzungen zeigen. An der nordöstlichen Seite der Insel bilden sie eine größere und kleinere Bucht, zwischen welchen sich eine kleine Erdzunge hervorstreckt. Hier liegt die Stadt, zum größeren Theil terassenförmig an die steile Felsenwand hingelehnt, die sich zu der Bucht absenkt, zum Theile auf der Erdzunge und an der vom Hafen rechts gelegenen Bergfläche hinaufgebaut. Durch ihre Lage und durch ihre weißen, theilweise großen Häuser mit platten Dächern gewährt die Stadt einen gar schönen Anblick, und die Ferne giebt ihr das Ansehen von Schnee-Anhäufungen, die an den braunen, kahlen Felsenwänden zerstreut lie-

gen. Aber in ihrem Innern sollen manche dieser Schneehäuser die Pracht italienischer Palazzi entfalten, und mit allem ausgeschmückt seyn, was das merkantilische Organ der handelliebenden Hydrioten auf ihren Seereisen zur Verschönerung des Lebens zu erwerben gewußt. Die Fußböden sollen von Marmor oder Mosaik seyn; auf den Terrassen, die um die Stockwerke laufen, die seltensten Blumen des Orients und des Abendlandes duften, und selbst die Erde dieser Gärten mit großen Kosten von fern herbeigebracht und auf den steilen Felsen getragen worden seyn. Ein Reisender vergleicht die Hydrioten, die den größten Theil des Jahres von Haus abwesend sind, mit Seevögeln, die sich nur für Augenblicke auf Klippen und Felsen setzen, und dann wieder fortfliegen. Ihr Hafen und alle Buchten der Insel sind darum von Schiffen vielbesucht. Weiterhin am Gestade, am Fuße der Berge, in den Buchten und Schluchten bemerkt man genau begrenzte, bebaute Stellen mit zerstreuten Wohnungen und einsamen Hütten. Am Ende verliert sich die Insel in einen schroffen Felsenabhang. Am Meere, gegenüber von Hydra, in einer durch die zurücktretenden Berge gebildeten Ebene, liegt die Stadt Kastro, das alte Hermione.

Heute, als an Pfingsten, wurde auf dem Schiffe in der Soldaten-Cajütte Gottesdienst gehalten; ein Cadet vertrat die Stelle des Priesters, und die Offiziere sangen recht brav; durch Trommeln und Pfeiffen wurde das Signal gegeben. Nach dem Gottesdienste musterte

der Capitän die Matrosen; sie waren, wie überhaupt ihr Schiffsanzug ist, bloß mit Hemd, Hosen und Kappe angethan, aufgestellt; zweimal in der Woche wird ihr Weißzeug und ihre Betten gewechselt. Die Etiquette ist, wie überhaupt auf Kriegsschiffen, sehr ceremoniell; die Flagge wird stets nm 8 Uhr aufgezogen und Abends 8 Uhr eingethan; dieß geschieht unter Abnehmen der Kappe, während die Trommeln gerührt werden; auf der Seite des Schiffes, wo sich der Kapitän blicken läßt, geht kein Offizier; ihm wird jedesmal vom ersten Lieutenant die Suppe der Matrosen zum Versuchen gebracht; nur in der Kajütte darf geraucht werden. — Uebrigens ist das Leben auf dem Schiffe ein wahres vegetatives Wohlleben, und besteht fast den ganzen Tag in Essen und Trinken: um 8 Uhr Frühstück, um 11 Uhr Dejeuner, um 3 Uhr Mittagessen, um 5 Uhr Thee, um 8 Uhr Nachtessen.

Insel Poros, Aegina.

Den 19. Mai.

Der Morgen findet uns der Insel Poros gegenüber, die in der tiefen Bucht liegt, welche die beiden alten Vorgebirge Methana und Calauria an der Ostseite Moreas bilden. Die gegenüber liegende Nordseite des Festlandes ist hier mit einem Citronenwald geschmückt; durch denselben fließt ein Bach, der sich aus einem Weiher hoch oben im Berge durch eine Schlucht herabstürzt und mehre Mühlen treibt. An der uns zugekehrten südöst-

lichen Seite von Poros erblickt man zuerst die sogenannte Klosterbucht; hinter ihr, von dem Vorgebirge Methana und der Insel gebildet, den herrlichen Hafen. Am Eingange desselben liegt die Stadt Poros an einem steil abgerandeten Berge. Im Hafen befindet sich eine Menge Schiffe von verschiedenen Flaggen. Was aber die Insel, im Alterthum Calauria genannt, besonders merkwürdig macht, ist das Grab des Demosthenes, der hieher in den Tempel des Poseidon flüchtete und daselbst sich mit Gift tödtete.

Als wir an Aegina vorbeifuhren, war die Sonne in ihrem letzten Glühen; die Tempelsäulen des Jupiter Panhellenios an der Ostküste flammten in ihrem goldenen Wiederscheine von der Höhe eines mittleren Berges herab, während die ihn umgebenden, grünen Küstenhügel allmählig zu dunkeln begannen. Als wir in das Meer von Salamis einliefen, war die Sonne schon hinabgesunken, und die Gewässer, wo der schönste Seesieg der Vorwelt erkämpft ward, deckte tiefe, stumme Nacht.

Athen.

Den 20. Mai.

Um 5 Uhr Morgens warfen wir Anker im alten Pyräus. Links hatten wir die Insel Salamis und den bergigen Isthmus; rechts die schönen, flachen Ufer Attikas; vor uns in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Akropolis, die Burg Athens. Unver-

wüstlich ist der Eindruck, den ihr erster Anblick auf den Wanderer macht, aber schwer zu schildern. Wie festgebannt bleibt das Auge an diesen Felsenwänden hängen, mit denen uns die klassische Vorwelt Griechenlands ihr theuerstes Vermächtniß zurückgelassen zu haben scheint; aber das geistige Bild, das sich bei diesem Anblicke immer mehr und mehr aufrollt, überwältigt jede besondere Empfindung, und so drängen sich die Schicksale der Stadt, über der sie sich aufthürmen, seine Helden, seine Weisen, seine Trümmer in eine von Wehmuth und Bewunderung gemischte Stimmung zusammen.

Es war 8 Uhr, als ich den Boden Attikas betrat und Pferde miethete, um nach Athen hinaufzureiten, das ungefähr eine Meile vom Pyräus liegt. Die Bucht dieses berühmten Hafens ist nicht gar groß; ihr Eingang wird durch zwei Felsen im Meere beengt, so daß nicht wohl zwei größere Schiffe zusammen einlaufen können. Der angrenzende Hafen Munychia, sowie der ziemlich geräumige Phalerus sind seucht und größeren Fahrzeugen unzugänglich, sey es, daß das Meer etwas zurücktrat, eine Erscheinung, die man an vielen alten Häfen Italiens auch bemerkt, oder daß sie überhaupt nie so wasserreich waren, da die altgriechischen Fahrzeuge nicht so tief giengen. Von den glänzenden Umgebungen, die einst die drei Häfen schmückten, bemerkt man nur noch Trümmer der ungeheuern Mauern, die sie mit der Stadt in Verbindung setzten. — Noch birgt diese sich hinter Hügeln; man gelangt in einen schatti-

gen Oelwald, setzt dann über das Flüßchen Cephissus, kommt hinter einem Hügel hervor, und — vor den überraschten Blicken liegt die ehrwürdige alte Minervenstadt, halbmondförmig um die Akropolis gebaut, die mit ihren säulenprangenden Tempeln sie überschaut. Einzelne neue, geschmackvolle Gebäude, von Schutthäufen, Häuserresten und niedern Hütten umgeben, ragen über die ungleich-hohen Stadtmauern hervor; über sie weg schaut fast unversehrt der Tempel des Theseus; rechts liegen die Höhen des Pnyx und Areopags; den Hintergrund schliessen die schönen Formen des Hymettus-Gebirges. Aber in der Stadt selbst gelangt man über Gerölle und Schutt, an Trümmern der jüngsten und ältesten Zeit, an Mauerbruchstücken und halbgestürzten Säulen vorbei, von Straße zu Straße; fast jedes Jahrhundert, das mit eisernem Tritte durch diese Räume gieng, fast jedes Volk, Griechen, Römer, Franken, Türken, die ihre Namen zerstörend in die Denkmale dieser Stadt zeichneten, sind leicht erkenntlich an ihren Ueberresten zu unterscheiden. So gelangt man zum Bazar, der, aus Buden und Schenken bestehend, in der Mitte der Stadt liegt. — Nachdem ich in der ziemlich guten Locanda zu Mittag gespeist, trat ich meine Wanderung nach den schönsten Ueberresten der classischen Vorwelt an.

Vor allem eilte ich auf die Akropolis, die Burg Athens. Wer sich in den Geist der Antike einweihen, wer das alte Bild der Lage und Umgegend Athens sich recht anschaulich machen will, der eile zuerst auf diese

Höhe, wo sich das Erhabenste vorfindet, was je die bildende Kunst hervorgebracht, und wo im weiten Umkreise sich alle die Oerter reihen, die der Schauplatz unvergänglich großer Erinnerungen sind. — Der Felsen, auf dem die Akropolis liegt, steigt breit und steil gerade über der Stadt empor; der größte Theil der Mauern, die um die Burg her aufgeführt sind, stammt von den Venetianern her; an der der Stadt zugewandten Seite aber besteht sie aus den urältesten Ueberresten der pelasgischen Zeit; auch bemerkt man hier große, runde Säulenstücke in die Mauer eingesetzt, Reste der durch die Perser zerstörten alten Tempel, die hier absichtlich angebracht worden seyn sollen, um die Bürger mit ewigem Haße gegen ein Volk zu entflammen, das selbst die Heiligthümer ihrer Götter nicht verschonte. — Die Marmortrümmer von zwei Theatern zieren die Mittagsseite der Akropolis, das Odeon des Herodes Attikus, am Fuße des Berges, und das Theater des Bachus, weiter oben gelegen. Jenes, den Singspielen gewidmet, war in Form eines Halbkreises aufgebaut und bot von seinen Sitzen eine herrliche Aussicht aufs Meer dar. Seine Ueberreste beschränken sich aber nur noch auf die Mauer, welche, durch hohe Bögen gesprengt, den Halbzirkel durchschneidet; von den Sitzreihen, welche halbmondförmig im Felsen herumliefen, bemerkt man noch undeutlich Spuren. Von dem Theater des Bachus, das dem eigentlichen Schauspiel gewidmet war, stehen noch zwei hohe, schlanke, glatte Säulen. —

Jetzt tritt man in die Propyläen, die Vorhallen der Burg. Majestätliche Säulen, durch die Schönheit und Größe ihrer Marmorstücke ausgezeichnet, mit weissem Marmor überwölbt, zur rechten Seite einen Tempel der ungeflügelten Victoria, zur linken eine Gemäldegallerie habend, von Perikles mit einem Kostenaufwand von 5, 242, 936 Gulden aufgebaut — dieß waren einst die Propyläen, und marmorne Stufen führten zu ihnen hinauf. Von ihnen stehen nur noch 14 Säulen, in zwei Reihen zu sechs Colonnen aufgestellt, die aber zum Theil in die Festungsmauer aufgenommen sind. Auch sie werden einst, wie so Manches, von der Last der backsteinenen Fremdlinge erlöst, sich wieder im Glanze ihrer marmornen Herrlichkeit zeigen.

Wenn man nun durch die Propyläen auf die flache Höhe des Felsen getreten ist, so hat man rechts den Wunderbau aller Zeiten, das Parthenon. Dieser herrliche Tempel, von Perikles 444 v. Chr. an der Stelle des von den Persern abgebrannten prachtvoller wieder aufgebaut, hat eine Länge von 218', eine Breite von 98', eine Höhe von 65'; 46 Säulen dorischer Ordnung, wovon noch 42 trotz der Kugeln der Türken sich erhalten haben, umgeben es; die herrlichsten Meisterwerke der Bildhauerkunst, Werke der berühmtesten Meister Athens, Basreliefs und Statuen von ausgezeichneter Schönheit, zierten sein Inneres und Aeußeres. Im Innern stand die Statue der Minerva, der Schutzgöttin Athens, von der Meisterhand des Phidias in Gold und

Elfenbein gearbeitet. Das Bild war stehend; ein Gewand, das bis auf die Füße reichte, umhüllte die hehre Gestalt; auf der Brust trug sie das Medusenhaupt aus Elfenbein, in der linken Hand eine Victoria aus Elfenbein, in der rechten einen Speer; das lockige Haupt bedeckte ein Helm, den in der Mitte eine Sphinx, und zu beiden Seiten Greife in erhabener Arbeit schmückten; zu ihren Füßen lag der Schild, und neben dem Speer ein Drache; auf dem Fußgestelle war die Geburt der Pandora abgebildet. Von allen diesen und unzähligen andern Skulptur-Monumenten ist fast Nichts mehr übrig; vieles haben die Engländer geplündert; weniges, das zum Theil aus dem Schutt hervorgezogen worden ist, mehre Platten von dem Fries des Parthenon, Inschriften und eine Menge kleinerer Bruchstücke von Skulpturen, werden an einem eigenen Orte aufbewahrt; manches mag der Schutt noch verbergen. Am meisten litt das Parthenon bei der Belagerung Athens durch den Venetianer Morosini durch das Auffliegen eines Pulvermagazins, das die Türken darin angelegt hatten. Aber der ganze Bau, leicht aus den einfachsten Elementen herausgebildet, in allen seinen Formen harmonisch entwickelt, überall das Gesetz des Wohlgefallens lebendig ausdrückend, wird auch als Trümmer das bewundernswürdigste Denkmal der griechischen Architektur bleiben.

Links vom Parthenon liegt das Erechteum, ein dreifacher Tempel, der Minerva Pollias, dem Erechteus und dem Pandrosos geweiht. Hier befand sich die Salz-

quelle, die beim Wehen des Südwindes aufrauschte, und der Dreizack, womit Neptun sie beim Streite mit Minerva, wer der Stadt den Namen geben dürfe, entstehen ließ; hier der Oelbaum, den Minerva bei eben dieser Veranlassung entsprossen ließ; hier wurde das hölzerne Bild Minervas aufbewahrt, das nach der Sage vom Himmel gefallen war. Von diesem nicht sehr grossen, aber in seinen Verzierungen äußerst geschmackvollem Gebäude stehen noch die Seitenwände; die Eingänge sind mit schön kannelirten Säulen dorisch-jonischer Ordnung geschmückt; das Portal des Pandroseion ruht auf vier Karyatiden. Die großen Alabaster-Blöcke, die beim Tempel sind, die genaue Aufeinanderfügung derselben, besonders die wie in Wachs pusirten Verzierungen der Friese, die scharfgeschnittenen Randungen und glatten Flächen, Alles, als wäre es heute verfertigt, sind von wundervoller Wirkung. Alle diese Tempel, alle ihre äußern Verzierungen sind von weißem, pentelischem Marmor. Welche blendende Pracht mag es einst gewesen seyn, wenn die Sonne dieses südlichen Himmels mit ihrem strahlenden Lichte über diese marmornen Göttertempel und Säulen-Hallen hinglänzte, und welche Pracht mag es künftig werden, wenn der Schutt einmal aufgeräumt ist, und passende Anlagen auf der Akropolis angelegt sind!

Der Anblick von der Höhe der Akropolis ist herrlich und übertrifft Alles, was ich bis jetzt gesehen. Südwestlich vom Meere begrenzt, aus dem sich die In-

sel Salamis, und in dunkler Ferne die Küsten Moreas heben, östlich von dem Gebirgsrücken des Hymettus und Pentelicon umschlossen, breitet sich die attische Ebene aus, wellenförmig von den Hügeln gebildet, die in der Nähe der Stadt, wie die ans Ufer geschwemmten Meereswellen, sich mehr erheben und die berühmten Höhen des Museums, des Pnyx, des Areopags u. a. m. bilden. Von ihnen und von dem Oelwalde, wie von einem Kranze umgeben, liegen malerisch zerstreut die Alterthümer der Stadt; sie selbst, am Fuße der Akropolis gelagert, zum Theil in Gärten mit Citronen- und Orangebäumen versteckt, zum Theil von den Resten marmorner Gebäude überragt, giebt das lebendige Bild einer unter Trümmern vergangener Größe und Hohheit niedergelassenen Ansiedlung.

Wenn man von der Akropolis in die Katapolis, Unterstadt, herabsteigt und sich auf die Westseite der Stadt wendet, die vom Cephissus bewässert wird, so gelangt man, den Propyläen gegenüber, auf einen Hügel, welcher noch Spuren in seinen Felsen eingehauener Sitze, aber kaum merklich, zeigt. Hier hielt das älteste der athenischen Gerichtshöfe, der berühmte Areopag, von dem der Hügel seinen Namen hat, seine Sitzungen. Minder hoch liegt weiter rechts der Pnyx, wo die Volksversammlungen gehalten wurden. Eine kleine Terrasse von sechs bis acht Stufen, 8 — 12′ breit, ist in den Felsen gehauen, der viereckig und oben uneben ist. Dieß ist die berühmte Rednerbühne. Sie wurde vor

mehren Jahren nach Wegräumung des Bodens entdeckt. Zur Seite der Rednerbühne ist der Felsen zu einer glatten, gegen die Bühne convergirenden Wand gehauen, in der sich einige Nischen, wahrscheinlich zur Aufstellung der Statuen Jupiters und Minervas, und die Fußbänke der Richter befinden. Das Terrain vor der Rednerbühne wird ungefähr 50 Schritte unterhalb von einer Mauer begränzt, die einen Absatz bildet, der dazu diente, den Platz zu ebnen. Auf dem ganzen Hügel findet man eine Menge theils kleiner Staffeln, theils quadratförmige Wandflächen in den Felsen eingehauen, der ungleich aus der Erde hervorschaut. Ich halte sie für Reste kleiner Häuser. Es ist schwer zu beantworten, wozu sie dienten, sowie es überhaupt nicht leicht mehr zu erkennen ist, wie die Masse des Volkes gestellt war. Die Niederung, welche zwischen dem Areopag und dem Pnyx sich absenkt, ist demnach die denkwürdige Agora, der Markt Athens. — In der Nähe des Hügels trifft man auf die Spuren eines alten Tempels der Göttin Illithya, die den Frauen in der Entbindung beistand. Daneben ist eine abschüssige, glatte, fast muldenartige Stelle, auf der ehemals die schwangeren Frauen hinabfuhren, um sich dadurch von der Göttin eine glückliche Entbindung zu erflehen. Die Zeit hat wohl den ursprünglichen Zweck, aber nicht den Glauben an die Stelle verändern können, denn jetzt rutschen die Weiber hinab, um fruchtbar, und die Mädchen, um bald verheirathet zu werden. Nach der Glätte und Abgeschliffenheit der Stelle zu schließen, scheint sie sehr frequentirt zu seyn.

Wenn man auf diesem Hügel gegen den Philopappus-Berg fortgeht, so kommt man in eine Thaltiefe, welche die Akropolis von diesem Berge trennt. Hier befindet sich das Grab des Cimon, eine in den Felsen des Berges eingehauene, 6 — 8′ lange, 5 — 6′ breite Höhle; in ihr befindet sich eine Vertiefung von mehren Schuhen zur Aufnahme eines Leichnames, die, nach der Abrandung zu schließen, früher von einem großen, schweren Steine geschlossen war. Der Stein wurde von einem Engländer gewaltsam herausgebrochen und nach London geführt; im Grabe sollen sich Vasen und andere Alterthümer gefunden haben. — An diesen Felsen, etwas näher an der Akropolis befinden sich zwei große Grotten in dem Felsen, die man für die Gefängniße des Areopags hält und unter der Benennung „der Kerker des Sokrates" bekannt sind. Die Felsenwand ist glatt gehauen und zeigt mehre angebrachte Löcher, worin offenbar Balken lagen, um einen Vorbau zu stützen, so daß man von außen, von der Agora her, nicht unmittelbar an den Eingang der Grotte kam. An den beiden Eingängen ist der Felsen in der Form von Thürschwellen gehauen, und man erblickt daselbst noch zwei Löcher, so gemacht, wie man sie noch jetzt zur Einlegung von Balken, um das Thor zu schließen, hat. Das Gefängniß rechts hat eine viereckige, in den Fels gehauene Vorhalle, von der man in eine runde, in grauen Marmor gehauene Kammer kommt, von 8 — 10′ im Durchmesser und 18′ Höhe. Das linke, zwei

Schritt davon liegende Kammer-Gefängniß ist ungefähr 8′ hoch und eben so breit; es steht mit dem ersteren durch ein Loch im Felsen, das aber durchaus keine Regelmäßigkeit zeigt, in Verbindung. Nach Ueberresten zu schließen, diente es wahrscheinlich als Badehäuschen. — Man hat schon Zweifel erhoben, ob dieß wirklich das Gefängniß war, in dem Sokrates eingekerkert war; man hat sich ebenso auf dem Pnyx ungern in den Gedanken finden wollen, daß diese Rednerbühne mit ihren einfachen Stufen, von der im Grunde alle politische Größe Athens ausgieng, auf der Perikles mit dem „Donner und Blitze seiner Sprache" den Peloponnesischen Krieg entzündete, Demosthenes durch seine hinreißenden Philippischen Reden die Heere gegen Macedonien bewaffnete, daß diese und andere Orte nicht in stolzen Trümmern die Größe ihrer früheren Wichtigkeit anzeigen. Alle diese Orte tragen das Gepräge einer Einfachheit an sich, mit der sich unsere, durch die Anschauung des Großartigen bestochene Phantasie, die überall Aehnliches zu sehen wähnt, nicht befriedigen wollte. Das alte Athen, — wie auch das alte Rom bis auf Nero, — war im Grunde keine ausgezeichnet schöne Stadt, aber seine Tempel, seine Theater, Odeen und andere öffentliche Monumente übertrafen an Schönheit alles, was man der Art sonst irgendwo antrifft.

Ich verließ die Gefängniße, wo der weiseste der Griechen den Märtyrertod der Tugend starb, und bestieg den Philopappus, den alten Museums-Hügel,

der, mit der Akropolis fast gleich hoch, in neuerer Zeit eine türkische Batterie hatte. Auf seiner Spitze befindet sich das Denkmal des Philopappus, der von den früheren Königen von Commagene abstammte. Das Denkmal, aus weißem Marmor, halbkreisförmig, 37′ hoch aufgebaut, ist an seinem untern Theile mit schönen Basreliefs bedeckt, welche den Triumph Trajans vorstellen; die Kugeln haben es sehr beschädigt.

Ich wandte mich nun um die südliche Seite der Akropolis, wo sich das Parthenon, die Säulenreste des Bachus-Theaters und das Odeon am schönsten ausnehmen, und gelangte zu der kolossalen Kolonnade des Tempels des Jupiter Olympius. Auf freiem Rasen erheben sich 16 kannelirte, korinthische Säulen aus dem schönsten, weißesten Marmor, jede 60′ hoch und 6′ im Durchmesser haltend. Sie sind die einzigen Ueberreste des prachtvollsten der Tempel Athens. Sein Bau, von Pisistratus begonnen, zu verschiedenen Zeiten wieder unterbrochen, wurde erst von Hadrian, nach sieben Jahrhunderten, vollendet. Unermeßliche Summen wurden auf seine Vergrößerung und Verschönerung verwendet. Er wurde getragen von 120 Säulen; die Façade hatte 10 Säulen, jede Seite 21 in doppelten Reihen; die Länge des Tempels betrug 400′. Das innere Heiligthum war voll von Statuen und Götterbildern, vor allen zierte ihn eine hohe Statue des Jupiters aus Gold und Elfenbein. Oestlich stehen noch Reste einer Mauer, welche dazu dienen mochte, das Terrain des Tempels, das vermuthlich

Bayerische Staatsbibliothek München

Kostlich geebnet war, zu unterstützen. — In einiger Entfernung vom Tempel liegt das enge Bette des Ilissus, einst ein vielgerühmtes Flüßchen Attikas, jetzt ein Bach, der längs der gegenüber gelegenen Hügeln dahersprudelt, gerade hinter dem Tempel einen 4 bis 5′ hohen Wasserfall über einen Felsen bildet und ruhig dem Phalerus zufließt. Die liebliche Quelle Kallirrhoe, die zunächst ihr Wasser mit dem Ilissus vereinigt, einst ein Lieblings-Aufenthalt der Philosophen des alten Athens, ist nun ein Lieblings-Aufenthalt der Wäscherinnen. — Eine Viertelstunde aufwärts, rechts vom Ilissus, der hier noch die Fundamente einer großen Brücke zeigt, liegt das Stadion, der Schauplatz der panathenäischen Spiele. Dieses Amphitheater, ein Werk des Herodes Attikus, einstens aus pentelischem Marmor aufgebaut, ist ungefähr 600′ lang, und 40 Schritte breit; zu beiden Seiten mit einem hohen Aufwurf umgeben, der zum Theil natürlicher Fels ist, liegt es zwischen zwei Hügeln, in dem die Sitze ehemals waren, die aber keine Spur hinterlassen haben. Durch einen dieser Felsen, fast am Ende des Stadions, ist ein Durchgang, einige zwanzig Schritte lang, gehauen, der dazu diente, die verwundeten oder erkrankten Kämpfer den Augen des Publikums zu entziehen. Die Ueberreste dieses großartigen Gebäudes sind gänzlich verschwunden.

Durch das Thor Hadrians, das bei dem Tempel des Jupiter Olympius liegt, betrat ich wieder Athen. Dieses aus massiven Marmorsäulen bestehende,

noch ganz gut erhaltene Thor, scheint vermöge des Verhältnißes der Theile, die über der Erde sind, noch zum Theil im Schuttboden zu stecken. Auf der Seite gegen die Akropolis liest man über dem Thore in altgriechischer Schrift: „Theseus- nicht Hadrians-Stadt", und auf der nach außen gekehrten Seite: „Hadrians- nicht Theseus-Stadt". Durch Errichtung dieses Triumphbogens sprach sich die Dankbarkeit der Athener gegen einen Fürsten aus, der es mit Bauten bereicherte, die begonnenen Tempel vollendete, die Spuren der Zerstörungen, welche Roms blutige Bürgerkriege in der Stadt zurückgelassen, verwischte, und die alten Musen wieder in ihr einheimisch zu machen trachtete.

Den 21. Mai.

Unweit des Bazars liegen die Reste der ehemaligen Stoa Hadriana. Von dem großartigen Gebäude, in dessen Innern sich das Pantheon, das Heiligthum der zwölf Götter, Kapellen mit vergoldeten Decken, mit Alabaster, Bildsäulen und Gemälden geschmückt, und die merkmürdige Bibliothek sich befanden, stehen nur noch Säulen von korinthischer Ordnung, aus pentelischem Marmor gehauen und in die Marmormauer aufgenommen, die einst das ganze Gebäude im Viereck umschloß; drei ihrer Flanken haben größtentheils den Zerstörungen der Zeit Trotz geboten. — Oestlich von hier liegt der Thurm der Winde, der Thurm des Andronicus Cyrr-

deses. Dieser Thurm, in Form eines Achtecks aus weißem Marmor erbaut, zeigt auf jeder Seite einen der acht Winde in Basrelief nach der Gegend hin ausgehauen, von wo er zu wehen pflegt. Auf dem Giebel des Daches, das gleichfalls von weißem Marmor ist, befand sich ein Triton, der sich nach dem Winde drehte und dessen Richtung anzeigte. Der Thurm steht durch Verschüttung halb im Erdboden, so daß man in das Erdgeschoß hinabsteigen muß. Er diente ehemals zugleich als Sonnen- und Wasser-Uhr. Die Türken machten sein Inneres zu einer Kapelle, wo die Derwische ihre religiösen Tänze aufführten.

Das besterhaltene Monument Athens ist auch sein ältestes — der Theseus-Tempel. Man ist nicht wenig überrascht, ein Marmorgebäude des alten Athens zu sehen, das bis auf das Dach noch ganz erhalten ist. Dreißig und etliche kannelirte Säulen dorischer Ordnung, aus weißem Marmor, laufen am Eingang, gegen Abend, in doppelter, an den Seitenwänden in einfacher Reihe um das Gehäuse des Tempels herum, das, aus genau aufeinander passenden Marmorblöcken bestehend, ungefähr 15′ breit und 45′ lang ist. Seine Friese sind mit Basrelief verziert, welche die Thaten des Theseus, den Kampf der Centauren und Lapithen darstellen. Der ganze Tempel war aus weißem, pentelischem Marmor gebaut, aber die Zeit hat ihm eine braune Farbe gegeben. Der Tempel hat zwei Seiteneingänge, der Haupteingang ist zu-

gemauert; in seinem Innern ist es nicht sehr helle, die Tempel der Alten scheinen ihr Licht meist von oben, durch eine Oeffnung in der Mitte erhalten zu haben. Inmitten des innern Raumes erhebt sich aus grauem Marmor der Grabstein eines Engländers, George Wathon, mit dem Epitavium, von Lord Byron verfaßt: „Si miserandus in vita, saltem in sepulchro felix.“ Cimon hatte den Tempel nach der Schlacht bei Salamis erbaut; den spätern Griechen diente er als Kirche, was einige Spuren noch zeigen. Es ist ein eigenes Geschick, das gerade diesen Tempel, das erste Architektur=Monument Athens, das es seinem Heros aufbaute, alle andern überleben ließ!

Gegen Abend besuchte ich die Stelle des alten Keramikus, wozu die Akademie einst gehörte, in deren Umgebungen Plato wohnte und lehrte. Der Hügel, dessen felsige Oberfläche noch undeutliche Spuren von früheren Gebäulichkeiten zeigt, liegt eine halbe Stunde von Athen am Olivenwald; in seinem Umkreise von mehren hundert Schritten sind Aecker und Gärten zerstreut; an seinem Fuße fließt der Cephissus, der sich bald unter den Bäumen des Olivenwaldes verliert. Dieser Wald, der hier großentheils die ganze Ebene durchschneidet und sich mehre Stunden weit im Thale hinzieht, ist mit Landhäusern uud schönen, fruchtbaren Gärten besetzt, die durch Canäle vom Cephissus bewässert werden. Im Winter überschwemmt dieser einen großen Theil des Haines. Wenn einmal in diesem Haine mehr Ordnung

in die Wege und in den Abfluß des Wassers gebracht seyn wird, das häufig unter den Bäumen stehen bleibt und die Wohnungen, die sich hier finden, ungesund macht, so wird aus ihm ein wahrer Garten der Athene werden. — An der alten Akademie liegt der Hügel Colonos; auf seiner Stelle, wo einst ein Tempel des Neptun stand, liegen jetzt die neuern Trümmer einer griechischen Kapelle. Auf diesem Hügel hatte Sophokles gewohnt und wahrscheinlich seinen Oedippus gedichtet; hieher hatte sich Plato zurückgezogen und diesen stillen Zufluchtsort liebgewonnen. Die alten griechischen Philosophen scheinen überhaupt ihre Wohn= und Lehrsitze außerhalb der Mauern Athens aufgeschlagen zu haben; sie bewohnten meist Gärten in den westlichen Umgebungen der Stadt, die von den Ufern des Cephissus bis zu denen des Ilissus fast ununterbrochen sich erstreckten, wo aber nun kein Bäumchen zu sehen ist. An den Ufern des Ilissus, unweit des Stadiums, lag, von Säulenhallen, Alleen und schattigen Bäumen umgeben, die nun aber auch spurlos verschwunden sind, das Lyceum, wo Aristoteles lehrte; nicht weit davon der Cynosarges, der Lehrort des Cynikers Antisthenes; in geringer Entfernung die berühmten Kepi, Gärten, worin Epikur lehrte; Zeno aber trug seine Lehrsätze in der Stoa vor bei der Agora.

Abends war ich in die Soiree des Fürsten Karadja geladen. Der Fürst, der früher Hospodar in der Wallachei war, ist ein Greis mit silberweißem Barte und

trägt noch das türkische Kostüm; die Gesellschaft bestand aus griechischen Damen und Herren. Nach dem Thee wurde französische Quadrille getanzt, sogar gewalzt; eine der Damen ließ sich auf dem Flügel mit Gesang hören. Diese Töne waren freilich andere, als ich bis jetzt aus einem griechischen Munde gehört. Der griechische Gesang ist durch seine gedehnten, näselnden Töne nicht angenehm.

Den 22. Mai.

Ich suchte diesen Morgen das Denkmal des Lysikrates auf, das man gewöhnlich, aber irrig die Laterne des Demosthenes nennt. Dieses schöne, runde, ganz geschlossene Tempelchen, dessen Piedestal aus dem Schutte herausgegraben ist, da es großentheils noch in der Tiefe steckt, ist von Alabaster und hat schmale, kannelirte Säulen, die halb in die Wand eingemauert, eine runde Kuppel stützen. Der Fries stellt im Basrelief die Thaten des Bachus vor; auf seiner Spitze bemerkt man noch halbzerstörte Verzierungen von großen Blättern. Das Monument ward zu Ehren des Bachus von den Achamantiden erbaut, die in Aufführung eines Chors den Preis davon trugen. Man sieht an diesem Monument, wie tief andere Gebäude Athens zum Theile noch in der Erde stecken mögen.

Abends bestieg ich noch einmal die Akropolis und zwar zuerst den Areopag. Im Durchgehen durch die Stadt stieß ich im Schutte auf eine kolossale Statue

von Marmor, auf einem hohen Piedestale, ein Wesen, halb Mensch, halb Schlange vorstellend; Kopf und Vorderarme fehlen. Neben ihr liegt eine zweite Statue, durch die Zeit aber fast unkenntlich geworden. — Auf dem Areopag bemerkt man noch viereckige, in den Felsen gehauene Stellen, vielleicht die Fundamente des Gebäudes, in welchem das Gericht sich befand; undeutliche Spuren weisen auf die einstigen Sitze. Wenn man über den kahlen, unebenen Felsen ungefähr 30 Schritte gegen die Rückwand hingeht, so kommt man an eine kleine, ebene Stelle; hier soll eine Statue der Minerva gestanden seyn, wohin sich die vom Gericht Befreiten begaben, um der Göttin ihren Dank darzubringen. Hier führt eine in den Felsen gehauene, zum Theil verdorbene Treppe von 8 — 10 Stufen hinab. Am Fuße der Akropolis besah ich noch die Diogenes- oder Panshöhle, ein Loch links im Felsen des Berges. — Ich schließe diese Beschreibungen mit den Worten des Hegesias: *) „Ich kann nicht alles einzeln aufzählen, denn Attika ist eine Gründung der Götter und uralter Heroen."

Den 23. Mai.

In Gesellschaft des Herrn Finlay, eines Engländers, der den Befreiungskrieg mitgemacht und sich in Athen niedergelassen hat, machte ich heute nach Mittag einen Ausritt gegen Korinth auf einen Berg, des-

*) Strabo 9, 1.

sen herrliche Aussicht den beschwerlichen Weg hinreichend belohnt. Der Weg führt durch den Olivenhain, über den Cephissus und dann gerade gegen Westen in die gegen das Gebirge hin zum Theil unbebaut daliegende Ebene. Auffallend war im Olivenhain die Menge junger Frösche; auch stießen wir auf mehre im Felde umherkriechende Schildkröten. Nach Einer und einer halben Stunde giengs durch eine Schlucht das felsige, meist kahle, nur stellenweise bebuschte Gebirge hinan. Der Pfad war schlecht und manchmal sogar gefährlich. Bevor man ganz auf den Rücken des Berges kommt, stößt man auf die Reste einer einst hier auf einem Felsenvorsprung gestandenen Burg, deren Mauerwerke, die noch in undeutlichen Trümmern vorhanden sind, für die altgriechische Zeit zu stimmen scheinen. Die Schlucht selbst, die den Berg hinanführt, zeigt unter den Büschen viele Mauerreste späterer Zeit, vermuthlich ehemaliger Weinberge. Auf dem Gipfel des Berges aber öffnet sich das herrlichste Panorama. Im Rücken liegt mit dem hohen Himettus im Hintergrunde Athen und die Akropolis nebst den Häfen Munychia und Piräus, und die vom Gebirg umschlossene Ebene; links die weite Meeresfläche, aus der sich Aegina und andere mehr oder weniger deutliche Inseln heben; am Fuße des Berges in unregelmäßigen Formen Salamis und die Bucht, wo die Vertilgungsschlacht geschlagen ward; rechts um den Berg zieht sich das Meer, um den Busen von Eleusis zu bilden; an seiner gegen Korinth gekehrten Seite

erblickt man am Fuße eines Hügels das kleine Dorf Eleusis, von einer schönbebauten Ebene umgeben, die, auf der einen Seite vom Meere, auf der andern von kahlen, hohen Bergen begrenzt, ungefähr einige Stunden im Durchmesser hat; weiterhin gegen Korinth sieht man über das Gebirge, welches das Thal von Eleusis begrenzt, eine zweite vom Meere und von Bergen eingeschlossene Ebene, die Ebene von Megara, das sich am Fuße der gegen Korinth sich ziehenden Bergwand lagert; in grauer Ferne steigt am Horizont die Feste Akrokorinth auf.

Abfahrt von Athen.

Den 25. Mai.

Als ich gestern Morgen eben nach den berühmten Marmorbrüchen des Pentelikon reiten wollte, der drei Stunden von Athen gelegen und von da aus sichtbar ist, kam die Nachricht, daß unsere Brigg Abends die Anker zur Abfahrt lichte. Ich blieb nun und nahm ein türkisches Bad. Das Badhaus, eine frühere türkische Moschee, besteht aus mehren tempelähnlichen Hallen. In der ersten entkleidet man sich, schlägt um die Hüften ein Tuch und kommt dann durch drei warme, vermittelst Wasserdämpfe geheizte Zimmer, wovon das letzte das heißeste ist. Der Boden wird nun mit Wasser begossen, wodurch sich ein so starker, heißer Wasserdampf entbindet, daß man durch denselben, sowie durch

den austretenden Schweiß gleich ganz naß wird. Nun kommt ein gleichfalls entblößter Grieche mit einer Hüftbinde um den Leib, und fängt zuerst die Arme, dann Hals, Brust, Beine und zuletzt den Rücken durch ganz besondere, an bestimmte Formen gebundene Manipulationen zu drehen, zu kneten, zu drücken und zu reiben an. Dadurch bilden sich auch auf der ganz reinen Haut aus Fett und Schmutz kleine Würgelchen. Nachdem diese Manipulation eine Viertelstunde gedauert, zieht der Diener einen grobtuchenen Handschuh an und behandelt die Oberfläche des Körpers damit gerade wie mit einem Pferdsstriegel. Hierauf wird man vom Kopf bis zu den Füßen eingeseift, mit Wasser reichlich begossen, mit Tüchern, die ein zweiter Diener herbeibringt, überhängt, und eines nach Art eines Turbans um den Kopf gewunden. Nach dieser Bad-Ceremonie legt man sich auf eine Pritsche einige Zeit nieder. Ich kleidete mich aber gleich an, gieng in die freie Luft und machte in Gesellschaft einiger Offiziere unseres Schiffes nochmals eine kleine Promenade an Sokrates Gefängniß und Cimons Grab. Gegen Mittag ritten wir nach dem Hafen Pyräus, wohin wie zu den Zeiten des Universitätslebens auf Miethpferden, die das Galopieren schon gewohnt sind, aber auf den schlechten Fußsteigen recht sicher gehen, gejagt wurde. Es kamen einige griechische Hauptleute an Bord, und der Champagner vereinigte Deutsche, Griechen und Russen in großer Heiterkeit in dem kleinen Raume unseres Schiffes, im alten Pyräus.

Gegen 10 Uhr, nachdem der Mond heraufgekommen, und an den Felsen, die im Eingange des Hafens aus dem Meere hervorragen, Laternen aufgesteckt waren, wurden die Anker gelichtet, und wir fuhren mit günstigem Winde aus. Näher, als auf der Herfahrt, steuerten wir an Aegina vorüber, bogen rechts um die Insel herum und nahmen die Richtung gegen Epidaurus. Gegen Mittag lag uns Epidaurus in der Ferne; der Wind, der gegen Morgen schon nachgelassen, schwieg nun ganz, man ließ deßhalb zwei Kähne mit Ruderern vorspannen. Endlich erhob sich ein starker Wind, und wir liefen in die von beiden Seiten mit Bergen umgebene Bucht von Epidaurus ein.

Epidaurus.

Den 26. Mai.

Ich stieg mit der Flinte ans Land und bestieg links vom Hafen einen Berg, der mich die ganze Halbinsel überblicken ließ, auf der die alte Stadt Aesculaps lag. Die Halbinsel, als ein Vorgebirge ins Meer auslaufend, wird durch einen schmalen Landstrich mit dem Festlande verbunden, das sich bald in sehr hohe, steile, wenig bebuschte, felsige Berge erhebt, und gegen Südwest ein äußerst romantisches Thälchen öffnet, mit Aekern und Weinbergen bebaut und von einem Bache durchflossen, der sich gegen das Meer in mehre sumpfige Wassergräben verliert. Die Ufer des Baches werden von

einer Menge herrlich blühender Orleander, wie von einer Guirlande bekränzt. Auf der Mittagsseite des Vorgebirges erblickt man eine Mauer, deren unterster Theil, aus behauenen, genau aufgemauerten Steinen bestehend, größtentheils noch erhalten ist. Diese Mauer, die das Meer in tiefem Abgrunde läßt, scheint ein Rest der alten Stadtmauer zu seyn. Auf dem durch sie zum Theil eingeschlossenen, felsigen und buschigen Vorgebirge, das ehemals ein Heiligthum der Juno enthielt, finden sich nur höchst unvollkommene Spuren der Vorzeit, höchstens Ecken, Wände und Vertiefungen, zur Befestigung von Balken in den Felsen eingehauen. An mehren Stellen ist es bebaut, und troß des steinigen Grundes trägt der Boden schöne Früchte. Die Aussicht, welche die Halbinsel über das Meer hin gewährt, ist herrlich. Auf dem Berge, auf dem ich, durch das Thälchen von dem Vorgebirge getrennt, stand, erhebt sich ein kleiner Hügel, der die Reste einer Feste aus späterer, sowie Mauerwerk und ein Stück einer kannelirten Säule aus alter Zeit enthält. Die Reste lassen einen Thurm erkennen. Die Feste, die wahrscheinlich den Raum der alten Burg von Epidaurus, welche Pausanias erwähnt, einnahm, kann nicht groß gewesen seyn. — Das jetzige Epidaurus, ein kleines Dorf, liegt an der Bucht, die der Hafen bildet, freundlich in einfacher, griechischer Bauart umher, und demnach nicht auf der Stelle der alten Stadt.

Abends lud der Capitän die Schiffsgesellschaft an das Gestade des Vorgebirges, auf dem die alte Stadt

lag, zum Thee ein. Wir landeten an einem noch aus der Venetianischen Zeit herrührenden Mauerrest dicht am Gestade, und lagerten uns in Myrten= und Mastix=Gesträuchen, zwischen welchen der Capitän eine freie Stelle hauen ließ. Es wurde nun ein großes Feuer aufgemacht; die Offiziere stimmten Gesänge an; am finstern Horizont funkelten die Sterne, und das Feuer erleuchtete nächtlich=schön die im Buschwerk umherliegende fröhliche Gesellschaft. Man blieb bis 10 Uhr beisammen und fuhr dann wieder ans Schiff. Hier hatten wir einen schönen Anblick. Durch Leuchtfeuer beleuchtet, wurde die Gruppe der übrigen Gesellschaft, die sich in den zweiten Kahn einschiffte, vom Lande auf den Schultern der Matrosen durchs Wasser in den Kahn, der nicht ganz landen konnte, getragen, was sich in der Ferne durch die Nacht hin malerisch ausnahm.

Den 28. Mai.

Gestern Morgens 4 Uhr schlug der Tambour des Ajax zum Aufbruch und Ritt nach dem Aesculaps=Tempel. Es waren unserer dreizehn an der Zahl. Auf elenden Pferden und Eseln gieng es durch die kleine Ebene von Epidaurus in das enge, von äußerst steilen Felsen begrenzte Thal hinan. Wie in einem Rosengarten war Alles, wo man in dem Thale hinblickte, mit blühenden Oleandern geziert; die Wände der Berge waren mit schönem Gesträuch, mit Fichten und Forlen bewachsen. Nach einer halben Stunde kommt man an ei=

ner Mühle vorbei; darauf, ungefähr auf der Hälfte des Weges, über einen klaren Bach, der in dem zur Seite des Fußpfades liegenden, tiefen Abgrunde öfters kleine Wasserfälle bildet. Von hier aus zieht sich der Weg zwischen ungeheuer hohen Bergen, die sich zur linken Seite öfters in Schauder erregende, tiefe Schluchten abstürzen, dahin. Es ist dieß auch der Weg, der nach Nauplia führt. Endlich, nach ungefähr zwei Stunden, zieht sich der Pfad in ein trockenes, tiefes Bachbette, das bald in eine mit kahlen Bergen umgebene Ebene, die einige Hügel enthält, leitet. Hier stößt man bald auf Reste früherer Gebäude, die aber meist nur einzelne, behauene Steine, oder kleine, unbedeutende Mauerreste sind. Die Ebene ist da, wo sie nicht bebaut ist, zum Theil mit Buschwerk überwachsen. Am Anfange dieses mehr als eine Stunde langen und weiterhin auch gegen eine Stunde breiten Thales liegt, fast in der Mitte zwischen den Seitenbergen, der Fußboden eines Tempels, der aus schweren Quadersteinen gebildet ist, die aber aus ihrer Verbindung miteinander gerissen sind und unregelmäßig umherliegen. Dem Fußboden nach zu schließen, war der Tempel nicht sehr groß. Dieß ist das Fundament des berühmten Tempels des Aesculaps, des Gottes der Heilkunde. Wir befanden uns demnach in Mitte seines ehemaligen heiligen Haines und lagerten uns im Umkreise der Trümmer desselben auf einer etwas erhabenen Stelle unter einem Olivenbaum. In diesem Tempel befand sich das Standbild des Aescu-

lapius, von Thrasymedes aus Paros von Gold und Elfenbein gemacht. Er war auf einem Throne sitzend gebildet; in der einen Hand hielt er einen Stab, die andere ruhte auf dem Kopfe einer Schlange; ihm zur Seite lag ein Hund; an dem Throne waren die Thaten Argivischer Helden abgebildet. In der Nähe des Tempels stand eine Rotunde von weißem Marmor, in der die Genesenden Votivtafeln und Denksäulen mit den Krankheiten, an welchen ein Jeder gelitten, und der Art seiner Heilung aufstellten. Die Kranken, welche die Hülfe des Gottes anflehten, erhielten durch einen Heilschlaf in seinem Tempel Genesung.

In einer Zeit, wo die Arzneikunde überhaupt noch im Zustande der Kindheit war, hatte der Wunderglaube ein großes Feld, und schon das graue Alterthum hieng an Idolen, Amuletten und Traumbildern. So verknüpfte sich auch mit dem Dienste des Aesculapius der Glauben an Magie. Wohl mag ursprünglich dazu meist eine natürliche Erscheinung Veranlassung gegeben haben, besonders Heilquellen und begeisternde Erddämpfe, was auch daraus hervorgeht, daß die Orackel meist ihre Sitze an solchen Orten hatten und mit dem Verschwinden jener Erscheinungen wieder aufhörten. Die Erscheinung gieng sofort, wie gewöhnlich, in die Personifikation einer Gottheit über, und so dachte sich denn auch das Alterthum seine großen Naturgottheiten immer als ärztliche Wesen, die aus dem Schooße der Erde die Heilquellen, begeisternde Erddämpfe, Wunderkräuter und den Heilschlaf

entsenden. Daher waren im Volksglauben der Griechen die ältesten Aerzte zugleich begeisterte Seher. — Geleitet von diesen Ideen, welche schon die Alten aussprachen, *) suchte auch ich nach einer physischen Veranlassung der Entstehung des Aesculapiusdienstes, nach einer Quelle.

Bevor man zum Fundament des Tempels gelangt, kommt man an mehren in der Ebene liegenden Stellen mit Spuren früherer Gebäude vorbei, an einen kleinen, fast ausgetrockneten Bach. Der Bach ist mit Gesträuchen bewachsen, hat ein tiefes, schmales, kiesiges Bette und zieht sich gegen das links das Thal begrenzende Gebirge hin. Bloß stellenweise sind in dem Bache, der offenbar durch das von den Bergen zusammenlaufende Wasser gebildet wird, Wasserpfützen, aber so klein, daß sie kaum in hinreichender Menge Trinkwasser haben; sonst ist das Bette troken oder bloß feucht. Es sinkt demnach das sich aus den Bergen hereinsickernde Wasser in den Sand oder Kies des Bettes und erscheint nur an den tiefsten Stellen. Ich verfolgte den Bach, um an seine Quelle zu kommen, kam aber nach 50 Schritten aufwärts schon an eine Theilung, nämlich an einen ganz gleichen, mit ihm sich verbindenden andern Bach, der mehr nördlich in der Ebene daher kommt und auch nur stellenweise kleine Pfützen zeigt. Nachdem ich beide eine Strecke weiter verfolgte, vertrockneten sie ganz, und ich traf nur ein staubiges Bette, das ich für unnöthig hielt, weiter zu

*) Plutarch über den Verfall der Orackel an mehren Stellen.

verfolgen, da es sich gegen den Berg hinzog und sich in die verschiedenen Schluchten desselben verlor. Von einer deutlichen Quelle war demnach keine Spur. Das Wasser, von dem ich der Tageshitze wegen viel trank, war durch viele kleine Insekten verunreinigt, übrigens klar, und sein Geschmack wie der von reinem Wasser. Ich hielt es daher für überflüßig, davon zu näherer Untersuchung einiges aufzufangen, da von einer besonderen Eigenschaft desselben schon vermöge seiner Entstehung, als eines aus den Bergen zusammengelaufenen Wassers, keine Rede seyn kann. Außer den obigen kaum zum Durststillen hinreichenden Wasserpfützen ist kein anderes Wasser zu finden. Uebrigens ist man zu der Annahme, die auch andere Gegenden Griechenlands bestättigen, berechtigt, daß hier in früheren Zeiten viel mehr Wasser vorhanden war. Das Entblößtseyn des Bodens von Bäumen hat wohl das meiste zur Austrocknung der früher so wasserreichen Bäche Griechenlands beigetragen.

Westlich gegen Nauplia hin erblickt man die Reste einer mit Backsteinen untermengt aufgeführten Mauer. Sie sollen dem Spital ehemals angehört haben, das der römische Senator Antonius für die gebärenden Frauen und für die Kranken der Tempeldiener aufbauen ließ. Es war nämlich innerhalb des Umfangs des heiligen Haines nicht erlaubt, zu sterben, noch den Weibern, zu gebären. Darum legte Antonius, bemerkt Pausanias, eine Wohnung an, wo die Religion einem

Menschen nicht mehr verbietet, zu sterben und einer Frau, zu gebären. Dieser Antonius, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus lebte, verschönerte überhaupt den heiligen Hain mit vielen nützlichen Bauten. — Ungefähr 50 Schritte von den Mauerüberresten liegt ein viereckiger, mit großen Steinen nach altgriechischer Art gebauter, mannstiefer Graben, das Ganze einem Keller ähnlich; weiter links und etwas erhaben ist eine platte, ins Geviere mit Mauersteinen umgebene Stelle, welche das Fundament eines Gebäudes gewesen zu seyn scheint; es ist mit Erde bedeckt; weitere 50 Schritte vorwärts ein starker Schutthaufen mit einigen Säulenresten aus grauen Mauersteinen umgeben; zur Rechten desselben eine große, viereckige Stelle, ebenfalls in ihrem Umkreise mit Steinen bezeichnet; auf derselben ein Stück von einer alabasternen Säule, eine verstümmelte Marmorplatte, die vermuthlich über einer Thüre gewesen, und ein Stein mit dem Namen „Asclepiad"; sofort trifft man auf eine Menge Spuren früherer Gebäulichkeiten, von denen aber auch sonst Nichts übrig geblieben ist. — Ungefähr einen Büchsenschuß links trifft man auf die Trümmer des Theaters, das mit Gebüschen bedeckt, in der Tiefe und zur Seite von Bergen umgeben, in die Wölbung eines Hügels so hineingebaut ist, daß es einen Halbkreis beschreibt. Es ist aus grauen, schön behauenen Steinen, die zum Theile noch in schöner Ordnung stehen, zum Theile zerstreut umherliegen, gebaut. Zu wundern

ist, daß die eben nicht so massiven Steine so gut erhalten sind. Zwischen den steinernen Terassen führen von je 15 — 20 Schritten schmale, noch deutlich zu erkennende Gänge in die Höhe. Die beiden Seiten sind noch am besten erhalten, die Mitte aber ist mit dichtem Gesträuche bewachsen. Die Akustick unten auf der Bühne, einem flachen, ebenen Platze mit einigen Vertiefungen, ist wunderbar; auch die leisesten Worte, die hier gesprochen werden, hört man auf der obersten Terasse, die an den Rücken des Hügels stößt, ganz deutlich, ungeachtet durch das Gesträuche, womit es überwachsen ist, viel von dem Wiederhalle verloren gehen sollte. Von diesem Theater, das eines der besterhaltenen in Griecher'and ist, sagt Pausanias: — „an Schmuck übertrafen zwar bisher die Theater der Römer weit alle andere; an Größe das der Arkadier in Megalopolis; aber was Ebenmaß oder Schönheit betrifft, welcher Baumeister könnte sich mit einem Polyklet vergleichen? Polyklet hat nämlich dieses Theater und die Rotonde erbaut." — Es war somit dieses eines der schönsten der alten Welt. — Auf dem Rückwege zu unserm Lagerplatze trafen wir auf das Stadion. Es ist mit seinem offenen Ende, wie das Theater, gegen Norden gekehrt, hufeisenartig, nicht sehr groß, und sowohl auf dem Erdaufwurfe, als in seiner Senkung mit Getreide bebaut. Links an seinem geschlossenen Ende befindet sich eine Schlucht, die in früherer Zeit wohl der Aus- und Eingang der Kämpfer mochte gewesen seyn. An

dem offenen Ende sind zu beiden Seiten noch regelmäßig gelagerte Steine, Reste von Sitzen, zu sehen. Hier wurden dem Gotte zu Ehren die Asclepiäen oder Epidaurien gefeiert. Der ganze Boden des heiligen Bezirkes zeigt nur noch einzelne, zerstreut stehende Olivenbäume und Buschwerk.

Gegen 5 Uhr machten wir uns zurück auf den Weg, nachdem unsere Ajargesellschaft das Datum ihres Besuches auf einen Stein eingegraben hatte. Der Weg durch die Schluchten hervor gewährte schöne, malerische Ansichten, war mir aber durch den hochaufgethürmten, wankenden Sattel meines Pferdes sehr beschwerlich; ich mußte mir daher ein anderes wählen. — Der Abend sah uns wieder am linken Ufer des Hafens bei einer Theepartie, wozu der Capitän eingeladen hatte, bis in die Nacht bei einem hellflackernden Feuer heiter beisammen. Ich hatte mich zuvor nach einer alten Statue im Gesträuche, an der Stelle des alten Epidaurus, umgesehen, eine kolossale, ruhende Figur von weißem Marmor, durch die Zeit aber schwarz gefärbt; Arme und Beine fehlen. Von derselben Bildung, nur verstümmelter, traf ich unweit einen andern Stein. Nicht minder interessant ist die Mannigfaltigkeit der Bildungen, die man im Sande des Meerstrandes findet; herrliche Muscheln, Seesterne, Seeigel und Anderes trifft man in Menge.

Den 1. Juni.

Die Tage vom 29. bis heute vergiengen fast ganz

militärisch. Am Strande wurde mit Pistolen nach der Scheibe geschossen, auf dem Schiffe im Feuer exerziert. Man schoß mit den Kanonen nach einem im Wasser schwimmenden Fasse, das mit einer rothen Flagge versehen und mit einem Anker befestigt war. Die Kanonenkugel giebt auf dem Wasser einen pfeifenden, klingenden Ton von sich; man sieht sie, wenn sie einige hundert Schritte entfernt ist, fliegen; sie hüpfet lange und in weite Ferne hin und gewährt beim Aufspringen aufs Wasser, das mit einem Knall verbunden ist, durch die schäumende Wasserstaubwolke, welche sie der Meeresoberfläche entreißt, einen interessanten Anblick.

Heute nach Mittag war der Himmel umwölkt, eine ganz wohlthätige Erscheinung; es sah aus, als wolle sich ein Gewitter erheben. Ich fuhr mit dem Offiziers-Corps ans Land, und wir lagerten uns am Ufer in Mastix- und Myrtengesträuchen. Auf einmal sahen wir uns, wie wir so im Kreise umherlagen, verwundert über eine Empfindung an, die jeder theilte, und im Augenblicke sich keiner entväthseln konnte. Unter den Füssen fieng der Boden an zu zittern, so daß sich dadurch ein zitterndes Schwächegefühl in den Beinen verband, eine Empfindung ganz eigener Art, die sich nicht wohl beschreiben läßt. Es war der Stoß eines Erdbebens, dem jedoch kein weiterer folgte. Auch auf dem Schiffe hatte man, wie wir später erfuhren, den Stoß gespürt; es kam den Anwesenden darauf vor, als stoße das Schiff an Etwas an. — Gegen Abend wurde von Mastixsträu-

chen ein hohes Feuer angezündet, Thee und Wein getrunken und heitere Lieder gesungen. Aber einen schönen Anblick gewährte von der alten Ruine aus, wie durch einen Bogen gesehen, weit im Hintergrunde des Golfs, das Dorf Epidaurus, das zu Ehren des Geburtsfestes des Königs durch viele Feuer erleuchtet, die nächtliche Ferne lieblich erhellte, während unsere fröhliche Gesellschaft Racketen und Leuchtkugeln steigen ließ.

Den 2. Juni.

Morgens 4 Uhr wurden die Anker gelichtet, und wir verließen die Gegend, die uns einige Tage den angenehmsten Wechsel der Unterhaltungen gewährt hatte. Das Wetter war heiter, der Wind aber uns entgegen; wir kamen daher nur wenig weiter. Abends erhob sich jedoch ein günstiger Wind; bald lag uns Aegina zur Seite, und wir fuhren dicht an einer kleinen, von Aegina gegen Epidaurus hin gelegenen Insel vorüber, die sich durch einen Kanal, der den Hafen bildet, von der eigentlichen Insel trennt. Durch den Kanal hindurch erblickt man groß und freundlich die Stadt Aegina, in einer schönbebauten, ziemlich baumreichen Ebene, die sich vom Fuß der Berge gegen das Meer herabzieht; die Stadt selbst liegt zum Theil auf einem niedern Hügel, auf den, sowie auf andern Höhen der Insel, mehre Windmühlen sichtbar sind; auf der Rhede vor der Stadt lagen mehre Schiffe. Ihr Anblick vom Meere aus ist äußerst freundlich, wenn gleich die Insel auf der uns

zunächst zugekehrten Seite größtentheils kahle Felsen zeigte, die sich gegen Süden steil ins Meer senken. — Abends 6 Uhr fieng es an, etwas zu regnen, und der Wind nahm zu. Man lavirte gegen Poros zu und war endlich dem östlichen Eingang in den Hafen, der zwischen zwei schwarz aussehenden Bergen durchgeht, nicht sehr ferne. Dicht zur Rechten blieben uns einige aus dem Meer sich erhebende Felsen liegen; in der Ferne erblickte man die Insel Zea.

Cap Colonna. Insel Zea.

Den 3. Juni.

Der Wind nahm in der Nacht zu; gegen Morgen heiterte sich zwar der Himmel auf, aber das Meer war höchst unruhig. Wir mußten zwischen dem Vorgebirge Sunion, Cap Colonna, der südlichsten Spitze Attikas und der Felseninsel Zea hinlaviren. Der höchste Theil des Vorgebirges zeigte uns, vom klaren Aether umspielt, die schönen Säulenreste des Minerva-Tempels; Zea bergig und kahl, dem Anschein nach unbewohnbar, soll in seinen Schluchten und Tiefen Weinberge und bebaute Striche haben. Auf der Mitte eines Berges erblickt man die Stadt gleichen Namens, das alte Julis, die Geburtsstadt des Liederdichters Simonides, des berühmten Arztes Erasistratus und des Peripatetikers Aristo.

Gegen Mittag gieng der Wind fast in Sturm über;

die Bewegungen des Schiffes wurden immer heftiger; es neigte sich ganz auf die Seite, daß die Wellen häufig über das Verdeck spielten; die Segel wurden zum Theil eingezogen. Bei mir, der ich immer umhergieng, trat bald Uebelkeit, und in Folge dessen Erbrechen ein. Wenn ich mich niederlegte, hatte ich Ruhe und schlief, sowie ich aber aufstund, gieng das Erbrechen an; ich suchte bald in der Offiziers-Kajütte, bald in einem Winkel des Schiffes eine schützende Lagerstätte. Mit brüderlicher Aufmerksamkeit suchten die Offiziere des Schiffes mir meine Lage zu erleichtern, indem mir der eine dieß, der andere jenes theilnehmend anbot. Selbst ein Offizier klagte sich unwohl.

Syra.

Den 4. Junï.

Die Nacht verlief gräßlich. Das Toben des Windes, das Getöse der Wellen und das Schaukeln des Schiffes nach allen Seiten, daß man bald da, bald dort Etwas fallen und klappern hörte, bald die Füße, bald der Kopf oben war, bald auf diese, bald auf jene Seite zu fallen fürchtete, war von schreckhaftem Eindrucke. Trotz des an Sturm grenzenden Windes, der uns entgegen tobte, waren wir bis an den Meeresarm, der die Inseln Andros und Tinos trennt, gelangt. Zwei Schiffe, die uns den Tag über zur Seite waren, hatten sich Abends zurückgezogen, indem sie dem Winde

nicht zu trotzen wagten. Morgens gegen 4 Uhr entschloß sich auch unser Capitän, dem Winde nachzugeben und umwendend nach Syra in den Hafen zu segeln. Mit wenig ausgespannten Segeln machten wir die zwanzig Seemeilen in zwei Stunden. Morgens 6 Uhr ankerten wir bei heiterem Sonnenschein aber furchtbaren Borea in dem Hafen, in den unser Schiff mit großer Gewalt einlief, obgleich die Segel lange zuvor eingezogen waren.

Syra, einer der Hauptsitze des levantischen Handels, 30000 Einwohner zählend, gewährt durch seine Lage am Meere, durch seine freundlichen, weißen Häuser, die an einem steilen Felsenberg hinanliegen und sich oben auf der hohen Spitze desselben mit einer neugebauten Kirche schließen, durch seinen mit Schiffen belebten Hafen, der auf der Südseite von der Stadt, auf der Nordseite von einer bergigen, halbkreisförmigen Erdzunge, mit einer kleinen Felseninsel davor, begrenzt wird, den überraschendsten Anblick. Die ganze Insel ist beinahe nur kahler Fels, der um die Stadt herum auf terassenartig aufgebauten Mauern Aecker, einige Weinberge und Gärten zeigt. Die Häuser, meist einstockig, haben platte, aus Gips bereitete Dächer, auf denen man sich ergeht; schmale, unregelmäßige Gäßchen, die kaum zwei Menschen neben einander gehen lassen, durchkreuzen auf die mannigfaltigste Weise die Bergstadt, so daß man kaum den Weg darin finden würde, wenn man nicht an jedem Punkt über die niedern Häuser hinwegsähe. Wie überall in Griechenland, sind auch

hier die Plätze an und um die Häuser mit finstern Mauern umgeben; mitunter trifft man auf schöne, zweistockige Häuser, mit Bogengängen, Altanen und ebenen Dächern. Längs des Meerstrandes, am Fuße des Berges, liegt die Stadt etwas eben; die Straßen sind hier zum Theil sauber gepflastert; auf beiden Seiten derselben befinden sich Buden und Gewölbe, mit Handelswaaren reich und eigenthümlich geschmückt; über die Straßen laufen von Bude zu Bude ausgespannte Tücher, so daß man im kühlen Schatten geht. — Am belebtesten aber ist ein Platz, der als Molo dient, am nordöstlichen Ende der Stadt, auf einem steilen, tief ins Meer sich absenkenden Felsen gelegen, mit geschmackvollen Kaffeehäusern zur Seite, und mehren Windmühlen an dem steilen Felsenrande. Seine Lage macht ihn zu einem reitzenden Spaziergange mit einer bezaubernden Aussicht aufs Meer und auf die Inseln, die sich in einem weiten, allmählig verduftenden Bogen ausbreiten. Zunächst liegt die Insel Tinos, die sich vor allen Inseln Griechenlands durch ihre Cultur und ihre vielen Ortschaften auszeichnet; man erblickt 5 — 6 Dörfer oben im Gebirge; am Fuße desselben die Stadt, auf einem Hügel die berühmte Kirche St. Nicolaus, an deren Stelle einst in einem heiligen Haine ein grosser Neptuns-Tempel stand. Neben Tinos bemerkt man Andros, weiter rechts das etwas flachere Delos, die heilige Insel, auf der Apollo und Diana geboren; im Hintergrunde Mycene, rechts Naxos, Paros u. a. m. — Wenn man aber des Nachts von Bord des Schif-

ses aus über die durch die offenen Thüren und Fenster schimmernden Lichter hinblickt, glaubt man die schönste Beleuchtung einer großen Stadt vor sich zu sehen. Nicht genug kann sich mein Auge an diesem herrlichen Anblicke sättigen.

Den 5. Juni.

Der Nomarchalarzt Dr. Bouros kam an Bord; ich fuhr mit ihm ans Land und besuchte das Spital. Wir sahen Aussätzige und zufällig auch einen Mann mit Scorpionsstich, der hier nicht selten ist. Von da stieg ich in die Altstadt hinauf, die auf der steilen Höhe des Berges liegt; sie ist von katholischen Griechen bewohnt und durch bebautes Feld von der neuen Stadt getrennt, die erst seit acht Jahren durch die der Wuth der Türken entgangene Ipsarioten, die bei den Katholiken Schutz fanden, gegen das Meer zu angelegt wurde. Das Syros der alten Welt, von dem nur noch einige vermauerte Reste der alten Burgmauer übrig sind, lag zum Theil an der Stelle des neuen Syra, an seiner südlichen Seite auf dem hügeligen Fuße des Berges. Die Altstadt ist ganz eigenthümlicher Art; ihre unregelmäßig an den Marmorfelsen hingehängte Häuser haben durch ihre äussere Vergipsung ein sauberes Ansehen; ihre Gäßchen, schlechte, felsige, rinnenartige Fußsteige voller Unreinlichkeiten, Schweine und Geflügel bilden ein Gewinkel, aus dem man den Weg den Berg hinan und herab kaum finden kann. In der Mitte des Städtchens am Berge

liegt eine Kirche, eine zweite mit angebautem Seminar weiter oben, und auf dem Gipfel des Berges eine dritte, neugebaut, aber noch nicht ganz vollendet; hinter ihr hat der Bischof seine Wohnung. Ich gieng ins Seminar und traf dort einen alten Jesuiten, aus Belgien gebürtig, der sich längere Zeit am Caucasus aufgehalten hatte. Er docirt an diesem Colleg Philosophie und Theologie und ist mit noch einem Lehrer der einzige, der die jungen Griechen von den Elementen an zu Geistlichen heranbildet. Nachdem er mit Kaffee und einer Pfeife aufgewartet, zeigte er mir die Kirche, von deren Terasse man eine herrliche Aussicht auf das Meer und die Inseln des Archipels genießt. Nach seiner Angabe sollen sich gegen fünfzig Kirchen auf der Insel befinden, die sonst aber unbewohnt sey; auch eine ganz schwache, besondere Heilquelle finde sich darauf, deren Wasser sich aber im Geschmacke durch Nichts vom gewöhnlichen unterscheide. — Nachdem ich noch die angebaute griechische Kirche gesehen hatte, die zwar nicht groß, doch reich mit Gold verziert ist und die schönste in Griechenland seyn soll, umgeben von einem Kloster, in welchem die Geistlichen und der Bischof wohnen, fuhr ich Abends 9 Uhr an Bord. Am Aether funkelten die Sterne, Syra lag in wunderschöner Beleuchtung, und das Meer phosphorescirte, als ob es Feuer sprühe. Gelehrte Physiker haben diese Erscheinung leuchtenden Thierchen zugeschrieben; allein wer das Phönomen einmal in seiner vollen Pracht gesehen hat, wird geneigter seyn,

es einer Anhäufung elektrischer Stoffe zuzuschreiben. Wenn es stattfindet, was besonders bei Windstille seyn soll, leuchtet jedes schäumende oder sprudelnde Wassertheilchen, und den die Fluthen durchschneidenden Kiel umgiebt ein sprühender Feuerglanz.

Die Sporaden.

Den 6. Juni.

Nachts 1 Uhr wurden die Anker gelichtet; bis 12 Uhr waren wir in der Offiziers-Kajütte heiter und zechend beisammen. Der Wind war nicht ganz günstig, doch hatten wir gegen 8 Uhr Morgens vierzig etliche Meilen zurückgelegt; Tinos lag uns weit im Rücken, und die hohen, felsigen Gebirge von Andros verloren sich in der Ferne. Der Himmel ist ganz heiter, es erhebt sich ein angenehmer, kühlender Wind, ruhig durchschneidet das Schiff die Wellen. Es ist eine Wonne, in diesem Inselmeere hinzuschiffen, wenn der tiefblaue Aether sich darüber wölbt; in langem Zuge reihen sich die schönen Eilande, malerisch ihre Formen gegen einander wechselnd, und bilden eine belebte Inselbrücke zwischen Europa und Asien; rechts in der Ferne liegt Nicaria, die weidenreiche, die dem Meere umher einst den Namen gegeben; weiterhin Samos, der Geburtsort des Pythagoras, jetzt von den Türken hart blockirt; in der Nähe Chios, bergig, kahl, zum Theil schroffabfallend; links daran Ipsara, und in duftiger Ferne tauchen

die Küsten Kleinasiens aus der Meeresfläche auf. Vor uns hin segelt in gehörigen Distanzen von einander das englische Geschwader, das uns vor drei Wochen auf der Höhe von Hydron begegnete; gegen Mittag hatten wir es eingeholt. Man zog die Flagge und salutirte mit 13 Kanonenschüssen; das erste Admiralsschiff erwiederte sie, daß es halb in Rauch eingehüllt dastand. Das Geschwader machte nun eine Schwenkung und ist schnell weit hinter uns. — Abends wurde der Wind stärker; das Schiff machte ziemlich starke Bewegungen; des entgegengesetzten Windes wegen mußte man, um an Chios herum zu kommen, mehre Volten machen; wir waren daher dem englischen Geschwader, das dieselbe Richtung verfolgte, Abends wieder zur Seite; der Wind minderte sich, das Meer wurde ruhiger. Samos lag nun deutlich vor uns; gegen Süden erhebt sich die Insel mit hohen Bergen, die sich östlich und nördlich mehr abflachen; die Stadt liegt auf der uns abgewandten Seite.

Den 7. Junk.

Die Nacht führte uns durch vielfache Wendungen zwischen Ipsara und Chios hindurch, und der Morgen zeigt uns die erstere dicht zur Seite. Auf den kahlen, hohen Bergen dieser kleinen Felseninsel sieht man in einer Einbucht des Bergrückens einige Gebäude, mit einer Mauer umgeben. Sie bildeten ehemals eine griechische Batterie, welche die Türken überrumpelten, in-

dem sie in der Frühe des Morgens an der steilen Felsenwand in einer Grotte unvermerkt landeten. — Nachmittags erhielten wir nach kurzer Windstille Westwind; ruhig segelten wir an Chios vorüber, das auf der östlichen, oft steilen Abdachung seiner Ufer mehr Vegetation zeigt, als auf seiner nordwestlichen, die uns gestern im Angesichte lag; links in der Ferne liegt uns Metelino, das alte Lesbos, dunkel überragt von seinen hohen Bergen. Aber immer näher, immer reizender trat der Küstenstrich vor uns aus seinem blauen Schleier mit lieblichen Grünen, dunkelbelaubten Bäumen, schöngelegenen Ortschaften und bewachsenen Bergen hervor, die zum Theil in gefällige Ebenen anslaufen, zum Theil in schroffen Abhängen das Meerufer bilden. Und als wolle die Natur mit einemmale ihm alle Reize geben, so senkte sie den Abendschimmer der herrlich untergehenden Sonne darüber hin, die mit goldenem Strahlenspiele auf der Meeresfläche wiederleuchtete, und die englische Flotte in unserem Rücken in feurigem Hochlichte sehen ließ. Bei dem Eindrucke dieses Anblickes fühlte man sich wirklich in einen andern Welttheil versetzt — es war die Küste Kleinasiens, und zuvörderst das Capo Bianco. — Mit einbrechender Nacht befanden wir uns in dem Golf in der Nähe von Bourla, wo ehemals Klazomenä lag. Wir hatten 7 — 8 Meilen in der Stunde gemacht, ohne daß man auf dem Schiffe die geringste Bewegung spürte.

Smyrna.

Den 8. Juni.

Schön stieg die Sonne hinter dem asiatischen Gebirge hervor und beleuchtete die uns rechts liegende, baumreiche, mit Wäldern und Fluren, Landhäusern und Dörfern geschmückte, dicht im Hintergrunde durch grüne, hohe Berge umgebene Ebene; im Vordergrunde lag Smyrna, von einem Mastenwalde bedeckt. Wir fuhren unter einem türkischen Castell vorüber, das sich als eine viereckige, mit Schießscharten versehene, weiße Mauer darstellte. Der Meerbusen verengt sich hier durch das links sich hereinziehende, flache Land. Um 8 Uhr fiel der Anker auf der Rhede von Smyrna. Der östreichische und französische Capitän der hier liegenden Kriegsschiffe kamen bald an Bord, um Anstandsbesuche zu machen.

Smyrna, längs des Ufers der Rhede zum Theil in der Ebene, zum Theil rechts auf dem Berge gelegen, gewährt, vom Hafen aus gesehen, durch den Cypressenhain, der auf dem Berge die Stadt umgiebt, durch seine Gärten und die Masse seiner meist hohen, mit Ziegeln gedeckten Häuser, über die hie und da die Kuppel einer Moschee und eine Menge Minarets und Bäume hervorragen, einen überraschenden Anblick. Die Stadt selbst, die gegen 150000 Einwohner zählt, zerfällt in die obere und untere Stadt. Die untere Stadt von

Griechen, Armeniern, Franken und Juden bewohnt, ist das lebendigste Bild eines Handelsplatzes, wo sich die verschiedenen Kostüme unzähliger Nationen durcheinander drängen. Dagegen ist die obere Stadt, wo die Türken ihre Wohnungen haben, wie ausgestorben; man sieht und hört fast keinen Menschen; auf den Straßen herrscht eine Stille und Einsamkeit, daß man sich am hellen Tage fast fürchten möchte; die Thüren und Läden sind verschlossen; die Fenster der Gemache, wo die Frauen wohnen, mit Gittern vermacht; nur selten begegnet man einer Frau oder einem Mädchen, die ein Tuch über den Kopf gehängt, das Gesicht bis auf die Augen vermummt haben; stößt man zufällig auf eine Frau, die sich ungesehen glaubt, oder steht die Hausthüre auf, und man blickt hinein, so verhüllt sie sich schnell, wenn ihre Reize auch durchaus nicht die mindeste Neugierde wecken können. Auch die Schwarzen, deren es eine große Menge hier hat, haben diese Sitte; in ihren Gesichtern sieht man Einschnitte in die Wangen, welches sie für eine Zierde halten. Der größte Theil der türkischen Frauen und Mädchen kommt daher niemals aus diesem Stadttheile und zeigt sich bloß den Blicken des Mannes unverschleiert. Doch sah ich bei der gegenwärtigen heißen Jahreszeit hie und da unverhofft in dem an jedem Hause befindlichen Höfchen, das immer mit Bäumen geziert ist, manches hübsche Gesicht unverhüllt. So viel ich von den Wohnungen der Türken zufällig durch die Hausthüre sehen konnte, so wohnen die Meisten schlecht. Von Betten ist

keine Spur; ein gebretteter Platz ist mit Matten belegt, worauf sie liegen und mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzen. Trotz des beständig zusammengekauerten Sitzens haben die Türken einen schönen Wuchs, die Frauen aber aus Mangel an Uebung einen schleppenden Gang; die Männer bringen einen großen Theil des Tages in den Kaffeehäusern oder im Bazar zu. Ich trat in eine Straße, in der eine Reihe Kaffeehäuser nebeneinander steht; auf der Straße und in den Häusern saß und lag eine Menge Türken; ich setzte mich zu ihnen vor ein Kaffeehaus, was sie sehr freute. Die Kaffeehäuser sehen schmutzig aus; man trinkt darin Kaffee, der in einer kleinen Schale gereicht wird und einen Mundvoll im Ganzen ausmacht, aber größtentheils satzig ist; dazu wird eine Pfeife geraucht, die der Aufwärter angebrannt aus seinem Munde giebt; so kommen die Pfeifen von einem Munde zum andern, eine Gleichgültigkeit, die mir schon in Griechenland auffiel; doch soll man kein Beispiel von einer Ansteckung auf diese Weise kennen; für den Kaffee und die Pfeife wird dem Fremden nichts abgefordert, er zahlt daher nach Belieben. In den Kaffeehäusern und namentlich in denen der Frankenstadt ist der Genuß des Gefrorenen an der Tagesordnung, und es scheint unbegreiflich, woher man in dem heißen Lande das viele Eis bekommt; selbst beim Essen bekommt man Eis, um es ins Getränke zu werfen. Uebrigens sind in der Türkenstadt eine Menge Brunnen zerstreut und an die Mauern mit Hähnchen angebracht.

An die obere Stadt grenzen die Todtenäcker der Türken. Sie sind mit dunkelgrünen, hohen Cypressen beschattet, die einen unsern Tannenwäldern nicht unähnlichen Hain bilden und auf ihrer Höhe malerisch diesen Stadttheil umgeben. Es hinterläßt einen stillen, melancholischen Eindruck, im Schatten dieses Haines unter den gedrängt und unregelmäßig beisammenliegenden Gräbern umherzuwandeln. Jedes Grab hat zwei schmale, nicht ganz mannshohe Grabsteine; auf den Grabsteinen der Männer sind Turbane angebracht, deren über den Bund hervorragende Kappen roth oder grün gefärbt sind, was den verschiedenen Stand der Familie des Todten anzeigt. An sie stößt, terassenartig den Berg hinanliegend, der Judenkirchhof, der sich schon von Ferne durch die Menge seiner liegenden Platten bemerklich macht. Bei den Türken herrscht derselbe Gebrauch, wie bei den Juden; es darf auf der Stelle, wo schon ein Todter lag, kein zweiter begraben werden. Außerdem haben die Türken noch in mehren Theilen der Oberstadt kleinere Kirchhöfe, die jedesmal mit Cypressen besetzt, dicht zwischen den Häusern an den engen Straßen liegen. Ueberhaupt liegen noch viele, so auch die christlichen Kirchhöfe, in der Stadt und bei den Spitälern, alle durch schöne Bäume geziert. Die Todten liegen nicht tief, man bemerkt daher häufig einen Todtengeruch. Dieß, verbunden mit der Unreinlichkeit der Straßen, mag wohl zum Theil mitunter die Hauptursache der Pest seyn, die alle Jahr diese Stadt heimsucht. Smyrna be-

steht nämlich aus einer Häusermasse, die bloß durch enge Gäßchen durchzogen wird. In der Mitte derselben befindet sich eine Rinne, häufig mit schwarzem, übelriechendem Kothe angefüllt, der nur kärglich durch fließendes Wasser weggeschwemmt wird. In der sogenannten Frankenstraße ist man gegenwärtig beschäftigt, einen Kloak zu graben.

Die verschiedenen durch Kultur, Sitten und Sprache von einander getrennten Nationen, die sich hier finden, vereinigt das Interesse des Handels an Einem Orte, dem Bazar. Türken, Franken und Juden, Fremde aus allen Ländern, Matrosen uud Kameeltreiber erblickt man hier bunt durcheinander gemischt. Die Waaren, welche die Frachtschiffe aus dem Mittelmeere, und die Karawanen aus dem östlichen Asien herführen, werden hier ausgelegt. Der ganze Bazar besteht aus einer Menge dicht aneinander stehender Buden und Werkstätten, die den Raum einer kleinen Stadt einnehmen; sie bilden eine Menge Straßen, mit Tüchern überwölbt, die nach den Waaren abgetheilt sind; in den einen findet man Galanteriewaaren, in den andern Schusterwaaren, Tücher, Pfeifen, Teppiche u. s. w., letztere aus Anatolien besonders berühmt; dazwischen befinden sich Kaffeehäuser und eine Menge Trödlerbuden, wo den ganzen Tag versteigert wird; wie Unsinnige rennen einige mit alten Stücken von Kleidungen und den verschiedensten Dingen von Menschen zu Menschen umher, lassen darauf bieten und schlagen sie den Meistbietenden zu; es ist schwer, sich aus dem Bazar herauszufinden.

Eines der schönsten Gebäude Smyrna's ist die Kaserne, dicht am Meere gelegen, ein großer Bau, in vier Flügeln abgetheilt, in welchen über 3000 Mann Platz haben. Sie enthält einen schönen Hof und hinten einen großen, ummauerten Exercierplatz. Aber das modernisirte, türkische Militär ist eine wahre militärische Karikatur. Entstelltere Soldaten kann man nicht wohl schauen. Es sind meistens ganz junge Leute, allein man sieht diesen, sowie noch mehr den alten Soldaten, an, daß sie für die europäische Tracht nicht geboren sind. Der Türke, der in seinem malerischen Anzuge einen stolzen Gang hat und graziöse Bewegungen macht, sieht in dieser europäisirten Kleidung traurig, gebeugt und elend aus, als käme er eben aus dem Spitale. Die Kleider sind meist schlecht gearbeitet, so daß die blaue, roth ausgeschlagene Jacke keinem paßt; der untere Theil derselben steht am Rücken ab und ist viel zu kurz; der Kragen reicht hinten bis an die Hälfte des Kopfes hinauf; die Hosen sind am Hintertheile wahre Säcke und meistens zu kurz; mit nackten Füßen stecken sie in den Schuhen; ihre Mützen ziehen sie weit über die Ohren herunter, was freilich wohl in Folge des Rasierens der Köpfe seyn mag. So sehen alle aus, Gemeine, Offiziere, ja Generale, von denen ich ein Exemplar zu Gesichte bekam. Der größte Theil des Militärs ist in Samos.

Den 10. Juni.

Ein drolliger Auftritt ließ mich gestern die Bekannt-

schaft der türkischen Justiz machen. Ich machte einen Gang auf dem Bazar und wie ich nach den Preisen von einigen Gegenständen fragte, bot sich mir ein junger Mensch an, mir den Weg zu zeigen. Ich nahm ihn an. Sogleich verfolgten uns zwei Andere in türkischer Tracht und drangen sich ganz dicht an mich. Es waren Juden, die in der Türkei durch Haarlocken an den Schläfen und durch kleine, andersfarbige Turbane als die der Türken kenntlich sind; die Turbane der Türken sind gewöhnlich roth und mit weißem Tuche umwunden. Trotz aller ernstlichen Zurückweisung konnte ich ihrer nicht los werden; der eine sagte mir, er gehe nur mit, damit mich der junge Mensch, der ein Taugenichts sey, nicht betrüge. Nun erfolgte ein gräßliches Schimpfen zwischen meinem Führer und den Juden. In dieser Gesellschaft und unter ihren gegenseitigen Liebkosungen gelangte ich endlich, nach beinahe zweistündiger Verfolgung, in den Cadi-Hof, den Sitz des Gouverneurs der Stadt. Die Wache ließ mich sogleich hinein. In der Flur des Hauses, das ringsum mit Menschen vollgepfropfte Gefängniße hat, saß der Cadi, ein wohlgemästeter Türke, mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem hölzernen Kanapee. Mein Führer klagt ihm, daß die Juden uns stets verfolgen. Der Cadi fragt mich, welchen von den drei Menschen ich zu meinem Führer haben wolle. Ich gebe den jungen Menschen an. Alsbald werden die Juden ergriffen und zum Gefängniß verurtheilt. Im Eintreten ins Gefängniß fiel es dem Cadi aber wieder anders ein

— er befahl, sie zu einer andern Thüre wieder hinaus zu lassen. — Nachts 12 Uhr entstand vor meinem Logis ein ungeheurer Lärmen. Ich eile ans Fenster und sehe eine verworrene Rotte, mit Pistolen, Dolchen und Säbeln bewaffnet, die mit tüchtigen Stöcken auf einen betrunkenen Griechen losschlug, indem sie bei jedem Streiche einen kleinen Anlauf nahm, und ihn dann nach dem Cadi-Hof schleppte. Das waren die Diener der türkischen Polizei.

Den 11. Junî.

Heute machte ich mit einigen Offizieren unserer Brigg einen Ritt nach Burnabat, einem zwei Stunden von Smyrna nordöstlich gelegenen Dorfe, das meistens aus Landhäusern mit Gärten besteht. Der Weg dahin führt zunächst bei der Stadt über den berühmten Meles, einen Bach, an dem die Sage Homer geboren werden ließ, woher sein Beiname Melesigenes oder Meleteus. Bekanntlich war Smyrna eine der zwölf Städte, die sich, nach Chios mit den meisten Ansprüchen, um die Ehre stritt, Geburtsort des großen Dichters zu seyn, und war durch Homers Tempel und Statue berühmt. Der Bach, mit Tamariskengesträuchen, Oliven- und Feigenbäumen geschmückt, schlängelt sich zwischen Gärten und Bäumen hinter Smyrna herum; an der Brücke, die über ihn führt, befinden sich einige Kaffeehäuser in anmuthiger Lage. Von da zieht sich der Weg bis Burnabat, nachdem man zuerst durch den großen Cypressen-

hain gekommen ist, durch lauter Weinberge, Aecker und Gärten zwischen Hecken und Bäumen dahin. Der Weg ist schmal; Fahrstraßen trifft man weder in der Stadt, noch auf dem Lande; daher weiß man hier auch nichts von Equipagen; Alles bedient sich der Esel zum Reiten. Wir hatten von einer in Smyrna gerade anwesenden Truppe englischer Reiter großentheils vortreffliche Pferde; aber die Seeleute sind schlechte Reiter, mehre Offiziere meiner Gesellschaft stürzten von den Pferden. Und doch ist es etwas anderes, bei einem Sturme mit festen Füßen auf den schwankenden Brettern eines Schiffes zu stehen, als auf einem wildbäumenden Rosse fest zu sitzen. Das Meer läßt sich nicht dressiren wie ein Pferd.

Burnabat liegt an einem Hügel, in dessen Hintergrunde sich hohe Berge erheben, welche die Ebene des Hermus umschließen. Wir trafen eine sehr gute Locanda, wo wir während der drückenden Mittagshitze unsere Siesta hielten. Die Wohnungen der Türken haben hier, wie in Smyrna, ein todtes Ansehen und sind fest verschlossen; die Landhäuser aber, welche sich hier finden, sind sehr geschmackvoll, einstöckig gebaut, ringsum mit einer hohen Mauer umgeben, die einen mit schönen Bäumen beschatteten Garten umschließen, an dessen Ende das Landhaus steht; vor demselben befindet sich ein mosaikartig gepflasterter Vorplatz, der bei manchen mit Bäumen und Blumen gleich an die Straße stößt. Schatten ist überall. Ich gieng in mehre dieser Gebäude, um ihre innere Einrichtung zu sehen, die äußerst reitzend

und ganz orientalisch ist. Der Garten des Cadi ist ein einfacher Gemüsegarten, mit Lauben und Gängen geschmückt. Auch ein Kapuzinerkloster ist hier mit einer kleinen, neuen Kirche, die ein Glockenthürmchen ziert. Die Griechen dürfen keine Glocken haben, bedienen sich statt derselben eines freihängenden Brettes, auf das sie schlagen. Uebrigens haben die hiesigen Klöster wenig Aehnlichkeit mit den unserigen. Nachdem wir den Nachmittag recht vergnügt zugebracht hatten, ritten wir wieder langsam nach Smyrna zurück.

Den 12. Juni.

Auf einem Esel machte ich heute einen Ritt auf die Ruine der alten Festung, der Citadelle des alten Smyrna, die unter den Schutz des Jupiter Akräus gestellt war. Sie liegt dicht an Smyrna, ein Theil der Türkenstadt steht noch auf ihr. Ihre Ringmauern umfassen einen Raum, in dem eine ganze Stadt Platz hätte. Ihre Ueberreste beschränken sich auf ein unterirdisches, aus schönen Bogengängen bestehendes, großes Gewölbe, das sehr fest, zum Theil mit Backsteinen aufgeführt ist; die Wände zeigen noch Spuren von früherem Verputzseyn; es war früher eine Cisterne. Im übrigen Raum der Ringmauer befinden sich außer einer Moschee, vermuthlich aus einem alten Gebäude entstanden, bloß Steine früherer Häuser, und außerhalb derselben am Berge unbedeutende Spuren von einem Stadium und Amphitheater; letzteres soll einst eines der schönsten in Klein-

assen gewesen seyn; an der Seite gegen das Meer hin steht noch ein alter Thurm, in dem Munition aufbewahrt wird; der Berg ist steil, kahl, felsig und ohne besondern Weg. Aber diese Ringmauern entfalten an ihren verschiedenen Seiten eine an Ansichten höchst reiche Umgebung. Gegen Nordost zieht sich der Golf, in dem die Flaggen unzähliger Schiffe wehen, um die mit Bäumen überschattete Frankenstadt, an welche die Terassen der übrigen Stadt stoßen, überragt von Bäumen und einer Menge Minarets, von den Kuppeln der Moscheen und Kaufhäuser, und dem gleichsam Ein Dach bildenden Bazar; an der von Smyrna abgewandten Seite blickt man in ein enges, weiterhin in eine fruchtbare, bebaute Ebene sich verlierendes Thal, vom alten Meles durchflossen; im Thale erheben sich die Reste einer Wasserleitung in zwei übereinander stehenden Schwibbögen; gegen Burnabat hin reihen sich am Fuße der Felsenwand und am Bache türkische Landhäuser, meist, wie die in der Stadt, roth angestrichen, mit Orangegärten, Weinbergen, Wiesen und Nebengebäuden umgeben und zum Theil mit Mauern umschlossen. Auf der Burg selbst weideten türkische Hirten, mit Pistolen im Gürtel und Säbeln bewaffnet, ihre Heerden; sie bereiteten sich ein Lamm und reichten mir von ihrem Wasser. — Wie ich den Berg gegen die Türkenstadt herabstieg, begegnete mir ein türkischer Leichenzug; vier Schwarze trugen die Leiche in einem offenen Kasten, bloß mit einem Tuche bedeckt; voraus giengen zwei Türken. Pest und gelbes Fieber,

wovon ich schon Exemplare zu sehen bekam, hausen gegenwärtig in Smyrna.

Den 14. Junk.

Gestern trat ich in eine Moschee; es ist ein runder Säulentempel; ein großer, einfacher, messinger Leuchter hängt vor dem Altare, dem zur Seite eine nach Art eines Minarets gebaute Kanzel ist; im Tempel selbst sind weder Stühle, noch Bänke, der Fußboden ist mit Teppichen belegt; bevor man hineintritt, muß man die Stiefel ablegen. Von dem an die Kirche angebauten Minaret ruft der Umezzin, Priester, durch monotones Geschrei das Volk in die Kirche. — Von da besuchte ich die Kirche der katholischen Armenier, die gleichfalls mit Säulen geziert, im Innern ohne Stühle und Bänke, auf dem Boden mit Matten und Teppichen belegt ist; die Armenier gehen auch, wie die Türken, barfuß in die Kirche; um die Kirche liegt der Todtenacker; an ihr wohnt der Bischof mit seinen Geistlichen. Die Katholiken haben hier zwei Kirchen, die von Kapuzinern versehen werden; eben so viele die Armenier; die Griechen drei; die Juden haben mehre Synagogen. Da sich so verschiedene Kulte in dieser Stadt vereinigen, so nimmt dieselbe an den wechselnden Sonntagen dieser Kulte ein sonderbar contrastirendes Aussehen an; während in dem einen Theile die Stille des Gottesdienstes herrscht, tobt in dem andern des Werktags laute Geschäftigkeit. Am Freitage haben die Türken, am Sam-

ftage die Juden, Sonntags die Griechen, Armenier und Franken ihren Gottesdienst. — Auch wurde ich in das europäische Casino geführt; dasselbe hat einen großen, schönen Tanzsaal mit Orchester, ein Billardzimmer mit mehren Zeitungen, das aber schlecht besucht war; Abends besuchte ich die theatralischen Vorstellungen einer italienischen Truppe, es war sehr ergötzlich — die Spielenden mußten selbst über ihre Albernheiten lachen.

Diesen Morgen fuhr ich mit Dr. Morburgo in das türkische Spital. Man hat ungefähr eine Stunde zu Wasser dahin. Es liegt längs des Meerbusens auf der Seite des Judenkirchhofs. Den Abend brachte ich in meiner Locanda zu, die, am Meere gelegen, mir jeden Abend das prächtige Schauspiel des Lichtreflexes der untergehenden Sonne und des spiegelnden Mondes auf der Wasserfläche des Meeres gewährte. — Es war der letzte Abend, den ich mit den Offizieren des Ajax zubrachte. Morgen lichten sie die Anker.

Magnesia.

Den 16. Juni.

Diesen Morgen um 5 Uhr verließ ich mit drei Pferden und einem Türken, der nur wenig und schlecht griechisch sprach, Smyrna, um meinen Weg durch das alte Lydien und Mysien nach Constantinopel zu nehmen. Indem wir Burnabat links ließen, schlugen wir die Straße nach Nordost ein. Ein vom Golf aus laufendes Thal führte

uns allmählig einen rauhen, felsigen Berg hinan, auf dessen Höhe uns ein Forlenwäldchen aufnahm, das den Türken zu einem Begräbnißplatze dient; rechts öffnete sich ein schönes, fruchtbares Thal; vor uns lag ein türkisches Dorf; wir hielten am Wege bei einem Khan. Von da an giengs auf schlechten Pfaden in öder Gebirgsgegend immer höher. Endlich hatten wir die Spitze des Berges erreicht und blickten in zwei enge Thäler hinab, von zwei Bächen durchflossen, deren Ufer blühende Oleandergesträuche umgaben; beide Bäche vereinigen sich an der Thalschlucht. Wenn man aus derselben hervortritt, so öffnet sich plötzlich die schöne Ebene von Magnesia, das alte Hyrkanische Feld, vom Hermus in großen Windungen malerisch durchschnitten. Rechts von dem steilen, aber durch Bäume und Gebüsche grünbewachsenen Sibylos, links durch flache, bewaldete Berge begrenzt, dehnt sie sich viele Stunden in die Länge und Breite aus. Nur selten aber sieht man zwischen Oel-, Feigen- und Kastanienbäumen Ortschaften liegen, die zur Ausdehnung der Ebene in keinem Verhältniße stehen, daher viele Stellen öde sind. Am Fuße des Sibylos, zum Theil steil hinansteigend, liegt Magnesia, das alte Sibylos, wo Tantalus, der Vater der unglücklichen Niobe herrschte. Von der Ferne gesehen, liegt die Stadt wie in einem Walde verborgen, über dem die Minarets und Kuppeln der Moscheen emporragen und ihren Umfang deutlich erkennen lassen. — Wir ritten dicht am Fuße des Sibylos hin, der auf einem

seiner niederen Felsenabhänge die schönen, mit Bäumen umgebenen Trümmer eines alten genuesischen Schlosses zeigt und sich weiterhin als ein finsterer, in die Wolken ragender Felsen fortsetzt.

Nachdem ich die Stadt, von den Türken Manissa genannt, die gegen 50000 Einwohner zählt, erreicht hatte, stieg ich in dem besten Khan ab. Die türkischen Khans, die ich bisher sah, sind alle auf gleiche Art gebaut, meist viereckige, kasernenartige Gebäude, die einen Hof einschließen und mit zahlreichen Kuppeln bedeckt sind; in den zweistöckigen Khans läuft oben eine bedeckte Gallerie gegen den Hof hin herum, wo die Fenster und Thüren mit einer Menge sich aneinander reihenden Zimmerchen angebracht sind; im Erdgeschoß befinden sich Stallungen und diesen gleiche Gemache; nach außen sind keine Oeffnungen, daher sie von außen bloß das Aussehen hoher Mauern haben. Ein solches Gemach, oder vielmehr Stall, wurde mir im Erdgeschoß angewiesen. Es war ein mit Steinen gepflastertes, mit lauter Mauslöchern garnirtes, schwarzes, schmutziges Loch, das ein mit Holzlatten vergittertes Fenster hatte. Die Zimmerchen im obern Stock waren wo möglich noch schmutziger. Vor den Zimmern im Erdgeschosse befinden sich etwas über dem Boden bedeckte hölzerne Gerüste, wiewohl auch schmutzig, um darauf im Freien schlafen zu können.

Nachdem ich in meinem nicht eben traulichen Gelasse auf meinen am Boden ausgebreiteten Teppichen

meine Siesta gehalten hatte, gieng ich zu Dr. Belasti, der mich freundschaftlich aufnahm und mir die Merkwürdigkeiten Magnesias zeigte. Zuerst wurde ich in das Haus eines Spaniers geführt, das niedlich, ganz nach türkischer Art gebaut, am Berge liegt. Auf dem Vorplatze des Hauses, der eine Altane bildet, genoßen wir einer herrlichen Aussicht über Magnesia und die ganze weite Ebene, die so oft der Schauplatz großer Kriegsheere war, wo Scipio die Schlacht gegen Antiochus gewann, die Kleinasien bis an den Taurus den Römern unterwarf. — Die Stadt selbst besteht aus engen Gassen, die in der Mitte mit einer Flöße, auf den Seiten meist mit elend gepflasterten, löcherigen Trottoirs versehen sind, in die der obere, über den unteren hervorragende Stock der Häuser noch hereinhängt. Die Häuser sind von Lehm gebaut, meist elende Hütten; Glasfenster sieht man nur selten, sondern hölzerne Gitter vor denselben; die Wohnungen der Frauen sind ganz vergittert. Aber im Höfchen oder Gärtchen eines jeden Hauses stehen Feigenbäume, Cypressen oder Platanen. — In jeder türkischen Stadt, und ist dieselbe noch so klein, befindet sich ein Bazar, d. h. eine Versammlung der Handwerker und ihrer Produkte. Er besteht auch hier bloß aus Buden, die keine Wohnungen enthalten. Regelmäßigkeit in der Bauart desselben ist eben so wenig, als in den andern engen Straßen der Stadt zu finden. — Die am Berg gelegene Kirche des Chrisostomus, nun eine Moschee, hat in ihrem Vorhofe noch antike

Säulen, an einer Thüre altgriechische Inschriften und an dem Thürpfosten schön aus Porphir gearbeitete Schlangen. Wie in allen Moscheen befindet sich auch hier im Vorhofe ein Brunnen im schattigen Umkreise mehrer Bäume. — In der Unterstadt liegt die Moschee Amuraths II., im Innern von einer Kuppel hoch überwölbt, die Wände unten mit Marmor und Granit bekleidet, der ganze innere Raum bunt bemalt, der Boden mit Teppichen belegt. Von der Decke hängt an Drähten ein großer eiserner Kranz herab, an dem eine Menge Lampen, Glaskugeln, Straußeneier und Verzierungen angebracht sind; in der Mitte zwischen zwei Kanzeln, dem Eingang gegenüber, befindet sich eine Nische, welche die Stelle unserer Altäre vertritt; links von derselben zeigt man eine kleine Gallerie, wo Amurath sein Gebet verrichtete. Eine tiefe Schwermuth hatte den Kaiser, dessen Eroberungen die griechischen Kaiser bis auf ihre Hauptstadt Constantinopel beschränkten, veranlaßt, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und seinem Sohne Mohammed II., dem Eroberer Constantinopels, den Thron zu überlassen. Seit vier Jahrhunderten betrat Niemand die Stelle, wo Amurath betete. Der Vorplatz der Moschee, mit Brunnen und Bäumen besetzt, mit einer hohen Mauer umgeben, besitzt einige schöne Säulen aus rothem Granit. — Die griechische Kirche, die ich hierauf besuchte, gleicht so ziemlich den griechischen Kirchen, die ich bisher sah. Um die Kirche ist ein freier Platz, den niedere, einstockige Gebäude, ein Klo=

ster und eine Schule unregelmäßig umgeben. In der Schule wird, wie in Smyrna, nach pestalozzischer Methode gelehrt.

Nachdem wir die Merkwürdigkeiten der Stadt gesehen, führte mich Dr. Velasti zu dem Bezirksrichter, einem Türken, der schon seit längerer Zeit leidend war. Wir kamen zuerst in den Hof des hölzernen Gebäudes, der, wie gewöhnlich, seinen Brunnen, Bäume und Blumen hatte. Die Pferde standen dabei an einer Bahre unter freiem Himmel, mit den Hinterfüßen an einen Block angebunden, wie man bei uns die Pferde beim Niederwerfen bindet. Der vornehme Türke lag auf einer Altane des obern Stockes mit überschlagenen Beinen auf einem Kissen. Nach dem stolz von ihm erwiederten Gruße wurden Kaffee und Pfeife präsentirt. Dr. Velasti hatte die Schuhe vor dem Zimmer abgelegt, eine Sitte, die im Morgenland bei Besuchen gewöhnlich ist; daher trägt der Arzt hier nur Schlappen, oder tritt die Schuhe pantoffelartig hinten hinab. Es fällt dem Fremden auf, wenn er auf der Straße einem ganz französisch gekleideten Herrn mit hinabgetretenen Schuhen, oder, was häufig geschieht, einem Frauenzimmer begegnet, wo manchmal der eine Schuh ganz angezogen ist, während der andere nur als Pantoffel am Fuße hängt. Der Türke geht aber bloß in Pantoffeln mit ledernen Strümpfen, meist aber mit nackten Füßen. Hierauf machten wir Besuch bei einer griechischen Familie. Auch hier traf ich einen Vorhof, mit

Bäumen besetzt und einer Art hölzerner Altane, auf welcher Matten und Kissen lagen. Das zusammengeballte Sitzen der Türken ist mir nicht möglich, ich liege daher ausgestreckt. Es wurde zum Kaffee geraucht, und nachher Glykon, Süßigkeiten, gereicht.

Während ich bei Dr. Velasti zu Nacht speiste, wurde ich zu einem vornehmen Türken gerufen. Es war 10 Uhr; der Mond schien klar; in den Straßen war es ganz still, da jeder Türke mit Sonnenuntergang zu Hause seyn muß. Dr. Velasti begleitete mich. Wir traten durch einen Vorhof, stiegen eine Treppe hinauf, kamen durch ein Vorzimmer und gelangten in ein mit Schnitzwerken und Malereien bunter Art ausgeschmücktes Gemach. Hier lag der Kranke, von vielen umhersitzenden Türken umgeben, mit seinem Turban auf dem Kopfe, auf einem wie gewöhnlich auf dem Boden bereiteten Lager; von Bettstellen wissen die Türken nichts. Bei unserem Eintritte entfernte sich das weibliche Personale. Nachdem ich die Krankheit untersucht hatte, giengen wir zu einem Aga, Aidim, um ihm über den Kranken, für den er sich sehr interessirte, zu referiren. Er lag oder saß vielmehr türkisch zusammengeballt in Gesellschaft eines andern Türken auf dem Balkon seines großen Hauses bei einer Lampe; er war für einen Türken, die überhaupt in ihrer phlegmatischen Ruhe wenig Worte und Bewegungen machen, recht höflich, ordnete sogleich Kaffee und Pfeifen an, wofür wir jedoch dankten. Auf sein Ersuchen begaben wir uns in gleicher

Absicht zum Pascha Kadschi=Jub. Sein Schloß, obgleich meist von Holz mit weit vorspringendem Dache, ist nicht ohne innere Gefälligkeit. Nachdem wir durch einen großen Theil des Hauses gekommen waren, traten wir in einen Saal im zweiten Stocke, der statt der Wände und Fenster mit Säulen umgeben und nach allen Seiten offen war; in der Mitte desselben befand sich ein Springbrunnen mit vielen Röhren und einer marmorenen Schaale; durch die offenen Seiten fiel der Mondesschimmer, und das Plätschern des Wassers unterbrach melodisch die nächtliche Stille; in dem Saale befanden sich auch Stühle. Auf seinem Diwan saß, wie eine Kugel zusammengeballt, von vielen Dienern umgeben, der starkbeleibte, noch nicht alte Pascha, und rauchte. Es wurden sogleich Kaffee und Pfeifen gereicht; als ich mich wegen meines nachläßigen Reiseanzugs entschuldigte, erwiederte er mir freundlich: „Freunde machen keine Complimente", und trug mir Grüße an meinen Bruder, den Königl. Leibarzt, auf, dessen er sich von einem Besuche desselben erinnerte.

Dem Privatleben des Türken läßt sich, so weit ich es bis jetzt kennen lernte, nichts Interessantes abgewinnen. Ihre Bewegung beschränkt sich fast einzig auf das Herumliegen und Herumsitzen; ihre ganze Unterhaltung ist das Rauchen und das Besuchen ihrer Frauen; von Lectüre oder einer anderen Beschäftigung weiß der Türke nichts, und selten ist er dahin zu bringen, über einen Gegenstand lange zu sprechen; er liebt die Worte nicht

und spricht häufig bloß durch Zeichen; nichts stört diese einförmige Ruhe, als die Fliegen, die er bemüht ist, von sich abzuwehren. Durch das beständige, zusammengekrümmte Sitzen müssen sie im Unterleibe erkranken, wozu noch das Entblößtseyn der Füße kommt; man hört bei ihnen viele husten, woran das Tabacksrauchen, die Ausschweifungen im Geschlechtstriebe, sowie auch das Erkälten der Füße Schuld seyn mag. Dazu kommt der immer mehr einreissende Genuß geistiger Getränke; die jungen Knaben, von welchen sie bedient werden, und an deren Benehmen gegen sie etwas Freches sich nicht verkennen läßt, dienen ihnen zu den niedrigsten Zwecken. — Schon Nachmittags hatte ich Gelegenheit, mir einige dieser Züge anschaulich zu machen, als ich, von Neugierde getrieben, in den mit duftenden Blumen und Bäumen geschmückten Vorhof eines türkischen Hauses trat. Hier lag fast unbeweglich, in einem nicht ganz nüchternen Aussehen, der Herr des Hauses, Besitzer der Grafschaft Caroaclani, unter einem Baldachin, auf einer erhöhten Stelle, vor der ein Springbrunnen angebracht war, der sein Wasser aus mehren Röhren trieb; er rauchte, stets nur bemüht, mit einem aus Stroh verfertigten Busche die Fliegen von sich abzuwehren. Als er unserer ansichtig wurde, gab er uns ein Zeichen, daß wir uns neben ihm niederlassen sollten; wir legten uns auf seine herumliegenden Kissen; ein Junge brachte sogleich Kaffee und Pfeifen. Dieß die ganze Unterhaltung.

Akhissar.

Den 17. Juni.

Mit Tagesanbruch verließ ich diesen Morgen das Haus meines gastlichen Wirthes, des Dr. Velasti, und durchritt mit einem Türken die Ebene von Magnesia. Mehrmals mußten wir über den Hermus setzen, der in einem breiten Sandbette die Ebene durchschneidet und an mehren Stellen, wo wir übersetzten, so tief war, daß bei eingetretenem Regenwetter die Passage wohl unterbrochen seyn muß. Der steile, finstere Sibylos blieb uns den ganzen Tag zur Rechten und endete sich gegen die nach Mittag hin sich erstreckende Ebene in einen plötzlich abgeschnittenen Abhang. Der Weg, ein sandiger Fußpfad, führte bald durch bebautes Brachfeld, bald durch haidenähnliche Stellen hin; streckenweise lief daneben ein gepflasterter Weg mit Brückenresten aus der Vorzeit. Es war gerade Ernte; die Garben wurden auf zweiräderigen Karren, von Ochsen gezogen, heimgeführt, welche, wie in Italien, das Joch auf dem ersten Rückenwirbel trugen; auf den Feldern waren hie und da Hütten sichtbar, in denen die ganze Familie stets hauset; die meisten auf dem Feld Arbeitenden waren Schwarze; die Farbe der Eingebornen ist braun; sie tragen nebst dem Turban, der aus einem griechischen Feß mit umwickelten Tuche besteht, kapuzinerbraune Jacken und Hosen. Die Ebene zeigte weiterhin zahl-

reiche Heerden von Pferden und Hornvieh, das meistens mäusefarbig war; viele Kameele waren auf der Waide, eine Menge Störche auf den Feldern, Schwärme von Adlern schwebten über unsern Häuptern dahin; große Karawanen von Kameelen begegneten uns den ganzen Tag.

Gegen Abend erreichten wir das Ende der Ebene. Der Weg zog sich zwischen kahlen, flachen Bergen und einem Fluße in ein kärglich bewaldetes Gebirge, das in die schöne Ebene von Akhissar längs eines niedern Gebirgszuges hinableitet. Es war sehr heiß, unter den zerstreut stehenden Bäumen lagen Karawanen von Kameelen, Pferden und Eseln mit ihren Führern, um die Kühle abzuwarten. Die Kameelzucht scheint sehr stark zu seyn, denn man sieht sehr viele junge Kameele. Die größte Wohlthat für den Wanderer in der Türkei sind die Brunnen, die man in Zwischenräumen von Viertel- oder halben Stunden allenthalben am Wege antrifft; sie sind mit einem hölzernen Becher versehen, dabei ist ein Trog zum Tränken der Pferde angebracht. — Akhissar, das weiße Schloß, im Alterthum Thyatira genannt, eine macedonische Anlage, liegt an dem niedern, die Ebene rechts begrenzenden Gebirgsabzuge, dem Kirkaga, zum Theil an diesem hinaufgebaut, zum Theil in der Ebene wie in einem Wald von Bäumen versteckt, äußerst anmuthig da. Die lange Einsamkeit der Reise, wo man oft ganze Tage lang kein Dorf erblickt, oft nur an sonnverbrannten Hirten vorüber kommt, die stumm, auf ihre langen Stäbe gestützt, dem Zuge der Karawa-

nen nachblicken, macht den Anblick einer türkischen Stadt von der Ferne äußerst freundlich und erheiternd, aber um so schmerzlicher ist oft die Täuschung, wenn man das Innere derselben betritt. Der Weg, zum Theil aus alter Zeit noch gepflastert, schlängelt sich vor Akhissar durch den Wald, der sich durch seine Menge Grabhügel und Grabsteine als ein Todtenhain zu erkennen giebt. Wenn man das Bereich der Todten durchwandelt hat, so tritt man in die kleine Stadt. In dem Khane, wo ich abstieg, war doch eine Kammer für gebildetere Fremde, mit Teppichen belegt, jedoch nicht ohne türkischen Anstrich; die zerbrochenen Scheiben waren mit Papier gefüttert, eine Erscheinung, die selbst bei reichen Türken nicht selten ist. Ein Verwandter von Dr. Velasti, an den ich addressirt war, zeigte mir die Stadt. Ich gieng in die armenische Kirche, die man zu bauen begonnen hat, und traf daselbst mehre antike Steine und Mauerwerke. Von da besuchte ich das griechische Kloster und sah dessen Kirche. Ein Geistlicher des Klosters ließ sich den Rest von Kirschen, die ich auf einem Sitze vor dem Eingange des Klosters liegen ließ, recht gut schmecken. Zum Nachtessen ließ ich mir aus einer dem Khan nächstgelegenen Garküche Etwas holen; eine Suppe, schrecklich gewürzt, wodurch überhaupt der Türke den Wein ersetzen zu wollen scheint, ein merkwürdiger, mit Knoblauch gewürzter, schwimmender Gurkensalat und ein ähnliches Fleischgericht, das war das Mahl. Genießen konnte ich davon nichts, ich bestellte mir da=

her weiche Eier. — Bei der Mondeshelle lagen bis spät in die Nacht hinein Türken um meine Kammer auf Matten in der Straße umher.

Kurugulki.

Den 18. Juni.

Als ich in der Frühe von Akhissar wegritt, kamen mehre Einwohner, die zufällig erfuhren, daß ich ein Arzt sey, um sich den Puls fühlen zu lassen und mich zu bitten, ihnen Etwas zu verordnen. Gegen Mittag gelangte ich in der Ebene hin nach Kelmebeh oder Gembeleh. *) Traurig und still gewährte der Ort, der einen aus mehren Buden bestehenden Bazar hat, keinen erheiternden Anblick; seine aus Lehm erbauten Häuser waren durch Läden dicht verschlossen, wie ausgestorben. Eine Stunde Wegs gieng es in dem zum Theil gut bebauten Thal, an schönen Wäldchen, großentheils Todtenhainen der Türken, hin; jetzt zog sich der Weg in öde, mit Eichgesträuchen bewachsene Berge hinein, in denen Hornvieh, vorzüglich viele schwarze Büffel mit großen, nach hinten gekrümmten Hörnern weideten. Wir gelangten in der wilden Gegend an eine einer Kohlenbrennershütte ähnliche Behausung; unter ei-

*) Die Türken nehmen es mit der Benennung ihrer Orte nicht so genau; sie sprechen einen und denselben Ort oft ganz verschieden aus.

nem Oelbaume lagen mehre Türken und tranken Kaffee. Ich lagerte mich zu ihnen, trank Kaffee, rauchte eine Pfeife und ritt in dem öden Gebirge weiter, bis wir im Walde an eine zweite Hütte gelangten. Mein Türke sagte mir, daß der Wald unsicher sey, und daß es gut wäre, einen Führer mit einer Flinte mitzunehmen. Begleitet von einem solchen, gelangten wir nach einer halben Stunde aus dem buschigen Bergwald heraus, und dem Auge öffnete sich eine von Bergen und Hügeln durchschnittene, freundliche Ebene mit zerstreut umherliegenden Ortschaften. Zunächst gruppirte sich ein Thälchen, grün bekleidet mit noch nicht gereifter Gerste und Kornsaat, seine Berge zur Seite mit Weinbergen geschmückt, am Ende das freundliche Dörfchen Kurugulki. Vor dem Dorfe war eine Art Einzäumung, in der junge Kälber weideten. Aber auch hier hatte die Ferne getäuscht; das Innere des Dorfes bestand aus Lehmhütten, die oben meist platt und mit Reißig oder Lehm gedeckt waren. In dem elenden Khan wollte ich nicht bleiben, und quatirte mich in einem Privathause ein. Auch in den Privathäusern sieht man keine weiblichen Personen, und es ist unbegreiflich, wo die Bauern ihre Frauen und Töchter aufheben. Ich begnügte mich mit Kaffee und weichgesottenen Eiern und machte mein Nachtlager auf meiner Decke in dem altanenartigen Vorbau des Hauses, einem bretternen Gerüste, das zwar gedeckt, aber ohne Wände war.

Demiscäa.

Den 19. Juni.

Nach einem höchst unruhigen, von unzähligen Insekten gestörten Schlafe brach ich vor Tag auf. Schon ritten Türken, die weiter herkamen, vorbei und belebten die Straße. Da nur wenige Straßen das Land nach seinen Hauptplätzen durchschneiden, so sind sie selten leer von Wanderern; bald begegnet man größeren Karawanen, die ein freundliches Wanderbild gewähren, wenn man sie in bunter Mischung auf den Rücken der Kameele über die Ebene ferne hinziehen sieht; bald einem Truppe berittener Türken, die nie ohne Waffen, welche sie vorn im Gürtel stecken haben, aber auch selten ohne Kaffeekannen, womit nebst dem Nachtzeuge ihre Pferde bepackt sind, reisen.

Von Kurugulki, von einigen auch Juschulk genannt, führte uns der Weg bald aus dem kleinen Thale in ein ödes, mit Strauchholz überwachsenes, nicht sonderlich hohes Gebirge, welches das Gericht nicht ganz sauber von Räubern seyn ließ. Mein Begleiter wußte den Weg nicht; weit und breit war nichts als Buschwald zu sehen, in dem hie und da Vieh wie verloren waidete; wir ritten nun auf gut Glück zu und trafen nach einigen Stunden zu unserer Beruhigung auf ein halbes Duzent denselben Weg reitender Türken, an die wir uns anschloßen. Nach zwei Stunden Weges durch

Dickicht und Haide, wo der Pfad kaum zu finden war, gelangten wir durch eine enge, aus Kreidenfelsen bestehende Schlucht in eine plötzlich sich öffnende, schön bebaute Ebene, in der gleich am Anfange, rechts am Gebirge, das Dorf Schumlekechi sichtbar wurde; weiterhin bemerkte man noch einige Dörfer unter Bäumen versteckt, sowie Oelwälder; die Ebene, die früher einen Theil der Landschaft Teuthrania ausmachen mochte, reicht fast bis an den waldigen Ida; Troja liegt acht Stunden entfernt.

Es war Mittag und sehr heiß; wir machten in Schumlekechi Halt und kehrten bei einem asiatischen Griechen ein. Ich trank Kaffee und genoß hartgesottene Eier. Ein hungeriger Hund haschte mir das Brod aus der Hand und faßte dabei gierig zugleich den Handschuh, womit er davonlief. In allen Dörfern findet man eine Menge Hunde, die herrenlos auf der Straße liegen; sie sind von der Gattung gewöhnlicher Spitzhunde, meistens von röthlicher Farbe; von Hundswuth hört man jedoch in diesen heißen Ländern nichts.

Von hier gieng es vier Stunden durch die schöne Ebene hin bis nach Mandragora, der von Plinius erwähnten Stadt Mandrapolis. Das Dorf liegt am Fluße Furtissar, der wahrscheinlich einer der Nebenflüße des Rhyndakus ist; im Wasser lag eine Schaar Büffel. Am Ende des Dorfes befand sich der Khan. Hier gedachte ich zu übernachten; ich bekam ein besonderes Zimmerchen, d. h. vier schmutzige Wände ohne Fen=

ster, und einen Boden voller Mauslöcher. Als es durch meinen Führer bekannt geworden war, daß ich Arzt sey, strömten mir viele zu, sich Raths zu erholen. Mittlerweile waren die Pferde gefüttert worden; der Türke füttert nämlich den ganzen Tag nicht, läßt aber das Pferd unterwegs öfters trinken und hie und da Schilf oder dergleichen weiden.

Es war 4 Uhr, der Abend heiter, wiewohl etwas windig; mein Türke kam, mich zu fragen, ob ich noch weiter reiten wolle, womit ich gleich einverstanden war. Nach einer Stunde verließen wir die schöne Ebene, die sich gegen Westen noch weithin erstreckte, und gelangten, dem Laufe eines Baches folgend, in ein enges, zu beiden Seiten mit Wäldern umgebenes Thälchen. Nach ungefähr einer Stunde Wegs zog es sich ein sehr hohes, meist kahles Gebirge hinan, vermuthlich das alte Temnos-Gebirge, und wir befanden uns wieder in einer äußerst öden, traurigen Gegend, von Bergen, Wäldern und Haiden umgeben. Schwarze Hütten, die Behausungen der hier weidenden Nomaden, die durch ihre Bewaffnung und ihren Anzug mehr Räubern gleichen und dieses Handwerk auch öfters treiben, lagen über die Haiden hin zerstreut; die Berge liefen voll von Hornvieh; von der Höhe des Gebirges brach die Dämmerung herab und erhöhte die Schauer dieser Umgebungen. Endlich erreichten wir die Spitze des Gebirges, der Weg senkte sich wieder allmählig abwärts und bald hatten wir die Türken wieder eingeholt, an die wir uns den

Vormittag angeschlossen hatten. — Die Nacht war eingefallen; wir gelangten auf engen, schlechten Pfaden durch den Wald ins Thal hinab an eine einsame Hütte, die an einem kleinen Bache lag. Hier schlug ich mein Nachtlager auf; die Türken zogen weiter. Am Feuerheerde in der Hütte saß ein alter Türke mit weißem Barte und bereitete uns den Kaffee; der gepflasterte Vorplatz der Hütte, von Reißig und einem Baume bedeckt und mit einem kleinen Kamin versehen, diente zu meiner Schlafstätte, mein Reisesack und ein Stein zum Kopfkissen; ich breitete meine Decken aus, legte mich darauf und schlief herrlich; der alte Türke lag zu meiner Seite; mein Führer hatte seine Pferde in den Wald laufen lassen und sich zu ihnen gesellt. Gegen Tag stellte sich ein kleiner Regen ein und ich erwachte. Als ich mich näher umschaute, bemerkte ich der Hütte einige Schritte gegenüber die Trümmer von dicken, mit Ziegelsteinen untermengten Mauern, die nach Innen Gewölbe bildeten; sie liegen etwas erhaben am Bache und einige Vertiefungen lassen auf ein antikes Bad schließen. Dieser Ort heißt Demiscáa.

Alabat.

Den 20. Juni.

Von Demiscáa aufbrechend, kamen wir durchs Gebüsche in ein bebautes Thal und stießen bald auf eine Menge am Bache bei einander liegender Hirtenhäuser.

Diese wandernden Häuser, die von den nomadisirenden Hirten bald da, bald dort aufgeschlagen werden, sind mit verrauchten, schwarzen Tüchern bedeckt und dienen mit ihrem engen Raum der ganzen Familie zum Aufenthalt. Zahlreiche Heerden von Hornvieh, Pferden und Ziegen erfüllten die Gegend. Nun nahm uns ein enges, waldiges Thal auf; mächtige Eichen und Platanen begleiteten die sich hoch erhebenden Berge bis an ihre Gipfel; auf einmal steckten wir tief in einer engen Schlucht vor den Ueberresten einer massiven Brücke aus den ältesten Zeiten, bei der sich ein großer Pelikan erhob; düstere Wälder und hohe Felsen thürmten sich bald kahl, bald mit Moos und Kräutern überwachsen, von allen Seiten auf; aus dem schwarzen Gebirge brach rechts ein starker, tiefer Fluß hervor; es war der alte Rhyndakos, jetzt Susu. Wir ritten mehre Stunden an ihm hin und mußten zweimal über ihn setzen. Endlich senkte sich das Gebirge, wir gelangten aus dem Walde und vor uns lag eine mit Maulbeerbäumen bepflanzte, schön gebaute Ebene mit dem Dorfe Süseverle oder Susugerli, wo wir hielten. Es liefen mir wieder sogleich eine Menge Türken zu, als sie erfuhren, daß ich Arzt sey; ich ließ einigen auf der Straße geschwind zur Ader und mußte mich über die Leichtglaubigkeit der Türken verwundern, die sich mir, ohne mich zu kennen, so hingaben.

Wir machten uns bald wieder auf den Marsch, setzten über den Rhyndakos und kamen wiederum in eine

Ebene, die, von einer Menge Nußbäume beschattet, sich mehre Stunden in die Länge aufthat. An einem der Nußbäume hieng eine große getödtete Schlange. Es fiel ein starker Gewitterregen; ganz durchnäßt wollten wir in einem Dorfe, an das wir kamen, übernachten, fanden aber keine Aufnahme. Der auf seine kleine Wohnung beschränkte Türke kann einen Fremden, da er seine Frauen nicht sehen lassen darf, nicht wohl bewirthen. — Wir setzten unsere Reise fort, ritten über einen flachen Berg, und vor unsern Blicken lag die schöne, große Ebene von Mugalitsch, auch Mikelitza genannt, rechts durch niedere, flache Berge, links in der Ferne durch höhere Gebirge, aus denen zwei sich zuspitzende Berge emporragten, begrenzt. Der Boden dieser Gegend scheint besonders gut zu seyn; ich bemerkte Haberbau, den ich bisher noch nicht angetroffen hatte; es fehlt ihr auch nicht an Wasser; aber auch sie ist, wie die bisher durchwanderten Ebenen, schlecht bevölkert. Wir durchzogen die Ebene, uns rechts am Gebirge haltend, und trafen auf die großartigen Trümmer einer früheren Wasserleitung, die sich durch die ganze Ebene bis gegen Mugalitsch hin zieht. Es stehen noch in Entfernungen von einer halben bis Einer Stunde drei Thürme von bedeutender Höhe, konisch geformt; rechts gegen die Berge hin erhebt sich ein Pfeiler; er ist hohl, hat zu beiden Seiten eine rinnenartige Vertiefung und einen Eingang; an seinem Fuße befindet sich ein Brunnen, um welchen es mit Heerden aller Art wimmelte.

CONSTANTINOPEL UND DIE SOPHIENKIRCHE
vom Bosphorus aus.

Die übrigen Pfeiler stehen in gerader Linie gegen das etwas erhaben daliegende Mugalitsch hin, das in der Ferne gegen Nordost an dem die Ebene begrenzenden Gebirge im Kranze vieler Bäume, über die seine Minarets hervorragen, sichtbar wird und ziemlich groß erscheint. Weiterher, in der Nähe des Pfeilers, lag ein kleines, aus Zelten bestehendes Dorf herumziehender Hirten. Nach einem Ritte von drei Stunden gelangten wir auf ein Dorf, um welches starker Korn- und Gerstenbau war; es wurde gerade geerntet; wir stießen auf mehre Schnitter, die auf Eseln an den mehr bebauten Theil der Ebene gegen Abend hinzogen.

In dem Dorfe konnten wir wieder kein Nachtquartier finden; der Himmel sah noch immer regnerisch aus; wir ritten also weiter nach Alabat, auch Lupat genannt, das alte Apollonia, auf dessen Stelle nachher vom Kaiser J. Komnenus das Schloß Lopadium angelegt wurde, woher die vielen Marmorblöcke und Säulenstücke rühren, die man noch trifft. Diese alte, am Rhyndakos gelegene Feste gewährt auf der Seite, von der wir ihr nahten, einen sonderbaren Anblick. Man erblickt nichts von ihr, als eine aus der schönen Ebene aufsteigende, hohe Mauer mit zwölf etwas über dieselbe emporragenden Thürmen in der Fronte, und sechs, die sich von der Flanke her zeigen. Grüne Rasen und einige Bäume umgeben die Mauer. Ich war begierig, die Stadt zu sehen, die sich hinter einer so festen Mauer birgt, ritt durch ein altes Thor am linken Eckthurm

und befand mich unter elenden, im Schutte unregelmäßig umherliegenden, schmutzigen Hütten. Der Khan liegt am entgegengesetzten Ende dieses Hüttendorfes, am Lupat, der in einem tiefen, breiten Bette in den Rhyndakus fließt, welche vereinigt Mehullitsch oder Mehallubeh heißen. Der Lupat ist der Abfluß des Alabatsee's, des alten Palus Artynia, in den sich die Gebirgswasser des mysischen Olympus ergießen. Der See, der eine Viertelstunde weiter oben liegt, ist von hier sichtbar.

Es war ein herrlicher Abend; eine große Karawane zog über die hölzerne Brücke, die über den Fluß zum Khan führt, und schlug ihm gegenüber ihre Zelte auf. Der Khan besteht zum Theil aus den Mauern der alten Feste, die überhaupt sammt den Thürmen, wenn gleich beschädigt, sehr dick, massiv und von großer Festigkeit sind; alte Ueberreste und Marmorblöcke sind als Staffeln an ihn angebracht; gegen den Fluß hin ist er durch keine Wand geschlossen, bloß mit Brettern gedeckt, der Boden gepflastert. Das Zimmer, in dem eine Menge Schwalben ihre Nester hatten, so daß die Excremente derselben stets auf den Kopf herabfielen, diente zugleich als Küche und als Wachstube für die wachthuenden Türken, die jedem den Paß abverlangen. Es liefen daher die ganze Nacht bewaffnete Türken aus und ein und schossen aus Muthwillen; einige legten sich, vom Regen durchnäßt, zu mir, um sich meine Decke zu Nutze zu machen. Mein Führer ließ seine Pferde auf der andern

Seite des Flußes die Nacht über laufen. — Ein dem Aussehen nach vornehmer Türke hatte sich mit zwei ihn bedienenden Knaben zu mir gesellt; da mein Paß als Russe lautete, weil ich mit einem russischen Kriegsschiffe nach Smyrna kam, so fieng er an, mit mir russisch zu sprechen; zufällig verstand ich gerade so viel, als er. — Schreiben konnte ich an diesen Orten wenig, denn sogleich versammelte sich eine Menge Zuschauer; ich mußte es daher an diesen Orten unterlassen, da die Türken in dieser Hinsicht mißtrauisch sind.

Brusa.

Den 21. Juni.

Die Nacht über fiel ein starker Regen, der Morgens noch anhielt. Während desselben brachen wir auf. Glücklich kamen wir über die hölzerne Brücke, auf der uns an einer gefährlichen Stelle ein türkischer Karren begegnete, die, weil sie nicht geschmiert sind, einen durchdringenden, knarrenden Ton von sich geben. Bald hatten wir den See Alabat erreicht, nachdem wir unweit seiner Ufer an einem großen, massiven, viereckigen Gebäude, einem Bade aus alter Zeit, vorübergekommen waren. Der See, auf dieser Seite durch die große Ebene, auf der von ihr abgekehrten durch das hohe, grünbewaldete Olympgebirge begrenzt, ist mehr als 8 Stunden lang, 4 — 5 Stunden breit; in ihm liegen einige Inseln, unter denen Abuillona, das

alte Apollonia, aus zwei Bergen bestehend, die größte ist; man sieht auf ihr Ackerbau, Wälder und ein Dorf, gleichen Namens mit der Insel. Einige Stunden am See hinauf, da, wo er sich ellenbogenförmig gegen Osten krümmt, liegt auf einem Hügel des steilen, hohen Ufers eine Stadt, die mitten in den Umgebungen schöner Cypressen einen prächtigen Anblick gewährt. Wir ritten, dieselbe rechts lassend, einen flachen Berg hinan, und blickten durch ein am See sich hinunterziehendes Thal auf eine von den Wellen desselben umspielte Inselstadt, die mich lebhaft an das schöne Meinau am Bodensee erinnerte; eine Brücke verbindet die eine kleine, hügelige Insel gedrängt erfüllende Stadt mit dem Festlande. Wir gelangten dann auf ein Dorf, wo wir Halt machten; in dem Khan war aber Niemand zu finden; es war von Griechen bewohnt und zeigte viel Weinbau.

Der Weg zog sich von hier an über niedere Berge; die Gegend wurde immer mehr und mehr bebaut; selbst die Höhen der Berge zeigten Anpflanzungen. So gieng es an dem griechischen Marktflecken Phisidar vorüber, der links auf einem Berge aus grünen Reben sich erhob; wir gelangten auf die Höhe, und vor uns lag die weiße Moschee Brusa's in den glänzenden Farben des aufgeheiterten Himmels. Eine weite, kultivirte Gegend öffnete sich vor meinen überraschten Blicken; Dörfer, bald halb in Wäldchen versteckt, bald von den Spitzen der Berge herabschauend, gruppirten sich anmuthig in den weiten Umgebungen; der Weg, stellenweise

gepflastert und mit Brücken der Vorzeit über Wassergräben führend, zieht sich durch Wiesen, an Weinbergen und über buschreiche Hügel hin und verliert sich in den niedern Maulbeergärten der Stadt; Brusa selbst, die alte Hauptstadt Bithyniens, nachmals die Residenz der osmanischen Sultane, in der Hannibal sein thatenreiches Leben freiwillig endete, erhebt sich auf einer Anhöhe mit einem Heer von Minarets, zwischen welchen hie und da die glänzende Kuppel einer Moschee, oder das Dach eines Hauses hervorschauen; südlich von ihr thürmt sich, zum Theil in die Wolken gehüllt, der Olymp auf, so weit das Auge reicht, von einem Walde zahmer Kastanien bedeckt, die in den Niederungen einem ununterbrochenen Haine von Nußbäumen, Maulbeerbäumen und hohen Weinreben Platz machen.

Wiewohl auch in diesen paradiesischen Fluren die Indolenz der Türken nicht fehlte, viele fruchtbare Stellen unbenützt dalagen, und auf dem Felde, wo gerade Ernte war, eine todte Stille herrschte, so daß uns in der Nähe dieser Stadt, die gegen hunderttausend Menschen zählt, außer einigen Bettlern und einigen im Schatten der Bäume mit ihren Pferden ruhenden Türken, kein Mensch aufstieß: so bildeten sie doch durch ihren Anbau einen lebendigen Contrast gegen die bisher durchwanderten Gegenden. Bis jetzt drang sich mir eine Vorstellung immer mehr auf, daß Pest und Türken eine äquivalente Erscheinung in der Geschichte bilden; wie jene zerstörend auf den menschlichen Organismus wirkt, so sinkt

bei der durchgängigen Lethargie dieses Volkes die Natur in einen Todesschlummer. Was waren einst die kleinasiatischen Staaten, und was sind sie jetzt! Wenn es uns auch nicht die Geschichte mit den lebendigsten Zügen erzählte, so würden die Trümmer der Handelsstraßen, der Brücken, der großartigen Wasserleitungen, die Kunstdenkmäler, die man nun auf den Fluren allenthalben antrifft, stummberedte Zeugen seyn, daß diese Gegenden einst vor allen andern durch Reichthum, Handel, Kunst und Wissenschaft blühten. Das war, als die griechischen Stämme ihre Wohnsitze hier aufgeschlagen hatten; damals hieß das Land das „glückliche Jonien". Jetzt liegen seine fruchtbaren Ebenen größtentheils öde; über seine Flüsse trägt den Wanderer keine Brücke mehr, höchstens hölzerne Stege; seine Straßen sind verschwunden; auf den Trümmern seiner Städte stehen schmutzige Lehmhütten. Die Natur hat für dieses Land Alles gethan, seine Lage hat es für den Handel, sein Boden für den Ackerbau geschaffen; als eine Halbinsel Asiens, an zwei Meere grenzend, zwischen Europa und Afrika gelegen, an ersteres durch einen Kranz blühender Inseln gekettet, bietet es den Karawanen Asiens einen natürlichen Lagerplatz, den Schiffen des Mittel- und schwarzen Meeres eine Menge guter Häfen; sein Boden, von großen, fruchtbaren Ebenen und waldreichen Bergen durchschnitten, braucht wenig, nur fleißige Arme, um zu pflanzen und zu ernten. Aber ein schweres Geschick ruhte immer auf diesem Lande; schon frühe stritten sich Meder, Perser,

Griechen, Römer, Araber, Türken und Franken in wechselvollen, blutigen Kämpfen um seinen Besitz; weltstürmenden Völkern und Eroberern diente es zu einer Brücke zwischen Asien und Europa, und auf den Blättern seiner Geschichte sind die größten Namen verzeichnet.

Unter diesen Betrachtungen war ich, das Pflaster vermeidend, meist auf Ackerwegen, die durch den Regen sehr erweicht waren, an der Mösche e Sultan Murats angelangt, die man schon von Ferne auf zwei Stunden Wegs erblickt. Ueber ihr, höher am Berge, den man hinanreitet, liegt das Bad, das aus mehren, der Reihe nach gebauten Häuschen, die ein Dorf bilden, besteht. Von hier ist es noch eine Stunde nach Brusa; rechts am Berge gelegen, beginnen die Häuser der Stadt; diese selbst versteckt sich, ohne daß man sie sehen kann, hinter einem Wald von Bäumen, und so gelangt man an dem Kastell in gleicher Höhe vorbei, unvermerkt in ein Labyrinth von Gäßchen, aus denen man sich nicht zu finden weiß. Eine Menge Esel und Pferde, mit Maulbeergesträuchen beladen, wodurch sich die hier blühende Seidenzucht kund giebt, zogen zur Stadt.

Nach langem Umherreiten gelangten wir in den Khan, ein großes, schloßähnliches Gebäude, das sich aber in seinem Innern von den bisherigen durchaus nicht unterschied. Ein Stall mit zerbrochenen Fenstern und einem Brettergestelle als Lagerstätte, auf dem Reste von Pferdsfütterung umherlagen, und Mäuse und Ratten

ihre Wohnung aufgeschlagen zu haben schienen, war mein Nachtquartier. Aus solchen Löchern besteht der ganze Khan, der eine der besseren Locanden Brusas ist. Pferde und Menschen sind in der Türkei in eine Kategorie gestellt.

Den 22. Juni.

Mein erster Ausgang diesen Morgen war zu Dr. Niccoletto, der mich mit vieler Artigkeit empfieng und mich zu einer Landpartie in die Bäder einlud. Die Gesellschaft gab Dr. Rosetti, ein italienischer Nobili, der die Rechte studiert hatte, aber in die dämagogischen Umtriebe seines Vaterlandes verwickelt, Italien mit dem Entschluße verließ, in der Türkei die Arzneikunde auszuüben, eine Constantinopolitanerin heirathete, und jetzt ein sehr geschätzter Arzt ist. Er gebraucht die Bäder und bewohnt daher mit seiner Frau das Badhaus. Ehe wir dort ankamen, sahen wir zuvor das am Berg gelegene Cara Mustapha-Bad, Cuchurtli, Schwefelbad gemeinhin genannt. Dieses vorzügliche Bad besitzt eine so heiße Schwefelquelle, daß im Augenblick ein Ei darin gekocht ist. Sie kommt links hinter dem Badhause armsdick aus dem Boden hervor; das Wasser wird durch Rinnen sogleich aufgefaßt und in das Bad geführt, das tempelartig gebaut ist. Das eigentliche Badzimmer, ein kleiner Tempel mit einer Kuppel, die viele durch Glasglocken verschlossene Luftlöcher hat, besitzt in seiner Mitte einen viereckigen Marmorsitz, deß-

gleichen mehre an den Umfangsmauern, auf denen die Türken nackt, bloß mit einem Leibtuche umgeben, herumsitzen und liegen. Zum Reinigen der Genitalien sind in seinem Umfange mehre Nischen angebracht. Die Hitze, durch Wasserdämpfe in demselben erzeugt, ist fast unausstehlich; es riecht stark nach Schwefel. Vor demselben befinden sich zwei kleinere, ebenfalls mit Kuppeln und Marmorlagern versehene Gemächer, in dem die Wasserdämpfe etwas kühler sind, um sich im Hineintreten an die Wärme zu gewöhnen, oder beim Heraustreten allmählig abzukühlen. An diese stößt ein großer Saal, wo man sich entkleidet, oder wenn man aus dem Bade kommt, auf bretternen Gerüsten, in Tücher eingehüllt, durch Räucherungen und Wohlgerüche unterhalten, ausruht; in der Mitte desselben befindet sich ein Brunnen kalten, süßen Wassers. — Diesem Bade gegenüber, aber tiefer, liegt ein zweites von eleganterem Aeußerem, das sein Wasser von der nämlichen heißen Quelle erhält; die Türken nennen es Jani Capliza, d. h. neues Bad; seine Kuppel ist von Blei und die seiherartig an derselben angebrachten Oeffnungen mit Glasglocken geschlossen. Neben ihm liegt ein drittes. Wenn man den Berg hinansteigt, trifft man auf ein kleines Bad, das der Vorzeit angehört, aber nicht mehr benutzt wird. Die Bäder sind alle nach einer und derselben Art gebaut; die meisten sind zwei Tage in der Woche den Männern nicht zugänglich, weil dann die Frauen baden.

Weiter oben am Berge, am Wege hin, den ich ge-

stern gekommen, liegt die Moschee Sultan Murats I., oder Chasi-Chudavendkiar. Der Vorhof dieser sehr großen und alten Moschee, die jetzt einen neuen Anstrich bekommen hat, wird von einigen alten Platanen beschattet, die unsere größten Eichen weit übertreffen. Hier ruhen die Gebeine Murats I., des Erbauers der Moschee. An der äußeren Wand der Moschee sind große arabische Worte angebracht; die Säulen am Eingange scheinen sehr alt zu seyn; die Moschee selbst ist einfach, und wie alle, mit einer großen Kuppel überwölbt; der Boden mit Teppichen und Matten belegt; ein großer Lüster von Eisen mit vielen Lampen hängt in derselben; die innern Wände sind voller Sprüche aus dem Koran. Um den Tempel herum, im Umkreise seiner Mauern, liegt ein türkisches Kloster, das aber nicht mehr von Derwischen bewohnt wird; um die Kuppel der Moschee befinden sich nämlich rings herum zwei Stöcke kleiner Zimmerchen von Stein, mit kleinen Fenstern und schlechten Thüren versehen, den Ställen der Khane nicht unähnlich.

Endlich gelangten wir nach Eski Capliza, den alten Bädern, einem Dorfe, das ungefähr eine Stunde von Brusa liegt, wie ich gestern bemerkte. Hier hatte sich Dr. Rosetti mit seiner Frau, um das Bad zu gebrauchen, in dem Badhause eingemiethet, das an das sogenannte Tschekerge-Bad angebaut ist. Dasselbe hat bloß kleine, unreine Kammern mit schlechten, mangelhaften, zum Theil mit Papier zugeklepten

Fenstern; die Wände sind mit Aufschriften vollgeschrieben. Außer diesen Kammern kann man hier nichts haben, das Nöthige muß man selbst mitbringen. Doch besitzt das Haus das Privilegium, über aller polizeilichen Controlle erhaben zu seyn; daher begeben sich nach der Ernte die griechischen Bewohner der Gegend mit ihren Frauen hieher, um einige Tage in einer ungestörten Ungebundenheit leben zu können. Zu dieser Zeit steigen die Zimmerchen sehr hoch im Preise. Das Wasser des Bades, das innerhalb der Hofmauer liegt, hat ungefähr 26 Grad Reaumure; zwei kleine, steinerne Vorzimmer mit steinernen Lagern, wo man sich entkleidet und abkühlt, führen in das runde, nicht sehr große Badzimmer; in demselben befindet sich ein marmornes, fast mannstiefes Becken, mit Stufen versehen, in welchem mehre zugleich baden und umherschwimmen können; an den Wänden sind Nischen mit Marmortrögen für einzelne Badende angebracht. — Gegenüber diesem Bade, nur etwas höher im Dorfe gelegen, befindet sich das Envani-, Envalli-Bad, ganz wie das vorige eingerichtet, nur daß das gemeinschaftliche, aus schönem, weißen Marmor bestehende Becken größer ist; sein Wasser ist etwas wärmer, als das des Tschecherge-Bades. Ein drittes Bad, Beckersele, das nur 25 Grad enthält, liegt weiter unten am Berge. Ueberhaupt sind die höher gelegenen Bäder wärmer, als die tiefer gelegenen. Das Wasser enthält Eisen, ist ohne Schwefelgeruch, und hat wenig Geschmack. — Das Baden bil-

det eine Hauptunterhaltung der Einwohner Brusas, daher findet man diese Bäder auch immer voll Menschen; am behaglichsten befinden sich Frau und Mann, wenn sie den ganzen Tag im Wasser liegen können; daher werden diese Bäder selten methodisch als Kurort gebraucht, sondern mehr als Gewohnheitssache. Das heiße Wasser, sowie die heißen Wasserdämpfe, welche die Gemächer anfüllen, müssen schwächend auf diejenigen einwirken, welche das Bad so häufig gebrauchen. Bloß das Schwefelbad wird, aber ohne deßhalb einen Arzt zu Rathe zu ziehen, sehr fleißig von Ausschlagskranken besucht.

Hierauf gieng ich mit Dr. Nicoletto durchs Dorf, wo die vielen Brunnen süßen, frischen Wassers in der Mitte der heißen Quellen eine merkwürdige Erscheinung sind. Indem wir einen Pfad längs des Berges durch Weinberge und zwischen Hecken verfolgten, gelangten wir eine Viertelstunde vom Dorfe auf ein in den Weinbergen gelegenes Sommerhäuschen mit einer sprudelnden Quelle süßen Wassers und einer bezaubernd-schönen Aussicht, die in ihrem Rundkreise das wolkenbeschattete Olymp-Gebirge mit seinen südwestlichen Abzügen, die an seinem Fuße sich ausbreitende Ebene bis nach Mundania hin, einen ganz weiten, dunklen Nußbaum- und Kastanien-Wald, und näher dem Standpunkte von Weinreben, grünende Hügel wundersam erschloß. — Nachdem die Gesellschaft in dem Zimmerchen Rosettis, auf Kissen und Matten herumgelagert, bis in die Nacht

mit dem besten Humor beisammen gewesen, kehrte ich mit Dr. Nicoletto nach Brusa zurück. Wir mußten einen großen Theil der labyrinthischen Stadt durchwandern, bis wir an seine Wohnung gelangten, wo ich übernachtete, da es mir unmöglich gewesen wäre, durch den geschlossenen, großen Bazar meinen Khan zu erreichen, der mit Eintritt der Nacht ebenfalls geschlossen wird. Mein Schlafzimmer war ächt türkisch; die Wände und Decken mit vergoldeten und gefärbten Schnitzwerken geziert; der untere Theil der Wände fast lauter Fenster; ein Diwan umgab den größten Theil des Zimmers.

Modania.

Den 23. Juni.

Diesen Morgen giengen wir auf das Castell, das bei der Stadt, etwas erhaben, liegt und für sich eine kleine Stadt bildet. Am Eingange in dasselbe sind noch die alten Thormauern mit Basreliefs. Was das Castell besonders merkwürdig macht, das sind die Gräber Osmans und seines Sohnes Orchans, der Gründer des osmanischen Reiches, sowie mehrer alter Sultane. Die Moschee, welche Osmans Grab enthält, ist im Kleinen ganz nach Art der großen Moschee Brusas erbaut, von einer Mauer umgeben, mit einem Vorplatz und einem Portal von Säulen; die alten Säulen, Reste glückliche-

rer Zeiten, sind am Portal auf den Kopf gestürzt; vor ihnen stehen einige Bäume. Nachdem man die Schuhe ausgezogen hat, kommt man in einen mit mehren Säulen versehenen Tempel; auf einer derselben erblickt man noch ein Maltheserkreuz; das Mausoleum steht nämlich auf der Stelle der alten Cathedralkirche, von der noch zum Theil die Mauern sind. Nicht weit davon ist eine gleiche Moschee, welche die Asche Orchans und seiner Familie enthält. In beiden Moscheen befinden sich über den Gräbern der beiden Sultane große Särge, mit gestickten Tüchern behangen; an der Kopfseite derselben steht je ein weißer Turban mit Federn und Edelsteinen; neben diesen Särgen sind einige kleinere ihrer Frauen und Kinder, so daß in jeder der beiden Moscheen gegen ein Duzent und mehr Särge stehen; auf einem Stuhle liegt ein Koran für die, welche hineingehen, um für sie zu beten. — Von der alten Stadtmauer finden sich noch mehre Ueberreste, sowie ein nicht mehr begangenes, verschlossenes Thor, an dessen Pfosten St. Georg und mehre Ritter ausgehauen sind. Durch eine in jüngerer Zeit stattgefundene Feuersbrunst wurde jedoch viel verdorben. — Vom Kastell aus erblickt man einen grossen Theil der Stadt, von der vor allem die vielen im Vierecke aneinander gereihten Kuppeln der Khans und zunächst die große Moschee, ein viereckiges Gebäude mit großer Kuppel, bemerklich werden. Von der Seite des Olymps durchzieht die Stadt ein ansehnlicher Bach, über den am untern Theile der Stadt, wo man feiner

erst ansichtig wird, zwei alte, fest gebaute Brücken gehen. Eine dieser Brücken ist gedeckt und enthält unter ihrem Dache zu beiden Seiten Zimmerchen, die von lauter Webern bewohnt sind, wo die berühmten Brusaer-Zeuge aus Seide und Baumwolle gewoben werden.

Um 11 Uhr verließ ich die Hauptstadt Natoliens, um ans Meer von Marmora hinauf zu ziehen. Zwei Stunden lang dehnt sich die schöne Ebene aus, durch die wir hinritten; in großen Windungen wird sie vom Fluße Lotos Nenufar oder Nenufer, nach der schönen Gemahlin des Sultan Orchan so genannt, durchzogen, worüber wir zweimal kamen. Zum erstenmal seit meinem Aufenthalte in Brusa entschleierte sich der Olymp ganz aus der Wolkenhülle, die ihn seither umgab, und thürmte in unserem Rücken seine schneebedeckte Spitze über seinen breiten, aus mehren Abtheilungen bestehenden Gebirgsgürtel auf, während seine untere Zone, bis wohin die Häuser Brusas reichen, sich grünbewaldet dagegen abhob. Man nimmt an, daß man von Brusa 7 — 8 Stunden zu gehen hat, um auf seine Spitze zu gelangen. Wir hatten jetzt eine flache Bergkette erreicht, welche die Ebene gegen das Meer hin begrenzt, und es eröffnete sich von seiner Höhe auf einmal eine herrliche Aussicht auf den Golf des Meeres, den alten Cyanus, an dem Mondania oder Mundania, durch einen vorspringenden Berg halbverborgen, liegt. Unten am Fuße liegt das Dörfchen Burgas, freundlich von Weinbergen und Maulbeergärten umgeben; nicht weit davon

dicht an der See, am Hügel, eben so freundlich Attmitasch; der Pfad zieht sich durch lauter natürliche Gärten längs sanfter Berge, unweit des Meerstrandes, eine Stunde nach Modania hin, dessen Häuser in schlechtem Style erbaut, mit elenden Balkonen versehen, längs des Meeres eine unregelmäßige Straße bilden.

Ich logirte mich in einem dicht am Meere gelegenen Kaffeehause ein; das einzige für Fremde bestimmte Stübchen steht über den Wellen desselben, auf Pfeilen ruhend; vor ihm hin dehnt sich der 3 — 4 Stunden breite Golf, rechts von einem hohen, steilen Gebirge in malerischen Abstufungen begrenzt, links von einer Reihe schöner Dörfer, seinem Ufer entlang, umzogen; über die ganze Landschaft zog der Abendschimmer ein magisches Farbenspiel hin, das in den grünen Wellen sich spiegelte; leise verschwanden die Farben, und der aufsteigende Mond goß sein dämmerndes Licht darüber, daß sich Berg und Welle in sanftes Grau auflösten; unter meinen Füßen rauschte das Meer.

Die Prinzen-Inseln im Meere von Marmora.

Den 24. Junt.

Ich hatte eine Cajike gemiethet, um in der Nacht 12 Uhr abzufahren; der widrige Wind nöthigte uns, die Abfahrt auf den Anbruch des Tages zu verschieben. Um 5 Uhr segelten wir ab; die Schiffsleute waren Grie-

chen; der Himmel war heiter, der Wind mäßig und günstig. Wir fuhren eine Strecke am linken Gestade des Golfs hin, an dem zum Theil auf steilen Felsen die Dörfer Jenikoi, Sigle und Triglia, letzteres am Ende des Golfs auf felsiger Höhe in der anmuthigsten Lage sich befindet. Beim Anblicke eines solchen Dorfes kann man sich des Wunsches nicht erwehren, seine Wohnung hier aufgeschlagen zu sehen, doch schwindet bei allem Zauber der Naturschönheit derselbe, wenn man einen Blick in das Innere derselben wirft, und auf die Menschenraçe, welche sie bewohnt. Während wir im Anblicke des Olymps, der sich, scheinbar nahe gerückt, an unserer Seite emporhob, über den Golf an seine östliche Spitze übersegelten, trat Windstille ein. Darauf ruderten wir an dem grünen, aber größtentheils unbebauten Gebirge, das sich zum Theil mit steilen Felsenwänden ins Meer absenkte, gegen acht Stunden hin; in den Schluchten dieser Bergküste erblickt man einzelne Wohnungen und Dörfer von Maulbeerbäumen, Weinbergen und Fruchtbau umgeben; Kastanien-Wäldchen, malerische Gruppen von Bäumen und Felsenstücke folgen sich wechselnd. Wir landeten an einer Bucht bei einem Dorfe; ein griechischer Papa machte den Wirth.

Von hier aus verließen wir das Gestade, um uns in die hohe See von Marmora zu begeben. Zu unserer Rechten öffnete sich der schöne Golf von Nikmid, dem alten, berühmten Nicomedia, das sich lange mit Nicäa um den Vorrang der Metropole Bithyniens stritt;

links lag uns eine Felseninsel, wie eine Festung aus dem Meere emporsteigend; es zeigten sich viele Delphinen, kleine fliegende Fische erhoben sich über die Oberfläche. Allmählig umwölkte sich der Himmel, doch war das Meer spiegelglatt und ruhig, ein tröstender Anblick für uns, die wir uns auf einem so kleinen, zerbrechlichen Fahrzeuge inmitten desselben befanden. Es wurde stark auf die Prinzeninseln zu gerudert, die wir gegen Abend 5 Uhr erreichten. Wir landeten, durch die vorderen hindurchschiffend, an der mittleren Insel, der sogenannten Prinkipo, auf der ein Kloster des St. Johannes ist. — Die Prinzeninseln sind vier neben einander liegende Eilande, welchen Gesträuche, Bäume, Gärten und Aecker ein heiteres Ansehen geben, jede ungefähr 1 — 2 Stunden im Umfange. Auf den beiden vordern Inseln, von denen Prinkipo eine Viertelstunde abliegt, erblickt man schöne Landhäuser, von Gärten umgeben; die links gelegene zeigte auf ihrem Bergrücken das große griechische Kloster St. Georg; sie ist großentheils angebaut und hat viele Weinberge. Prinkipo, von vielen, wenig bebuschten Bergen durchschnitten, ist großentheils unbebaut; aber in dem dicht am Meere gelegenen Dorfe, wo wir übernachteten, traf ich nebst einigen, nach türkischer Art gebauten Landhäusern, schöne Kaffeehäuser, wie ich sie seit Smyrna nicht mehr gesehen; sie ist ein häufiger Ausflugsort der Constantinopolitaner, und zur Zeit der Pest miethen manche Aerzte auf ihr Wohnungen. Am Ende dieser Insel, die sich theilweise felsig

ins Meer senkt, liegt am Berge still, im Schatten von Bäumen verborgen, das Kloster St. Johannes, mit einer wundervollen Aussicht auf Konstantinopel. Dahin zu fahren, hätte sich noch gelangt, wenn nicht die Ruderer zu müde gewesen wären. Nachdem ich einige Zeit am Ufer des Meeres mich ergangen hatte, begab ich mich ins Dorf, hüllte mich in meine Decken und schlief, da von Betten nicht die Rede seyn konnte, auf der Bank.

Konstantinopel.

Den 25. Juni.

Wir brachen auf, als eben die ersten Strahlen der Morgensonne die Spitzen der Cypressenhaine und Minarets vergoldeten, die in den Umgebungen von Städten, Dörfern und Landhäusern die Ufer der kleinasiatischen Halbinsel schmückten, welche das schwarze Meer vcm Marmora-Meer trennt. Bald lag die liebliche Gruppe der Prinzeninseln hinter uns; zu unserer Linken dehnte sich unübersehbar die glatte Fläche des Marmora-Meeres aus, über das der Morgenschimmer ein blitzendes Farbenspiel hinzog; vor uns zeichneten sich immer näher die lichten Umrisse Konstantinopels in der blendend-reinen Luft ab, während hinter uns die malerischen Ufer Kleinasiens im Sonnenglanz verschwammen. Umgeben von diesem Zauber reizender Erscheinungen, ruderten wir längs des niedrigen Gestades, nach Skutari

hin, der alten Kaiserstadt zu. Weiterhin wurden die Ufer erhabener; in einer durch einen vorspringenden Hügel gebildeten Bucht erblickt man sofort Kadi-Koi auf der Stelle des einst blühenden Chalcedon, das die Steine seiner Mauern und Gebäude, wo einst das berühmte Consilium gehalten wurde, zur Erbauung von Moscheen nach Konstantinopel hergeben mußte. Bald hatten wir die Landspitze erreicht, auf deren bergigem Rücken Skutari, das alte Chrysopolis, sich erhebt, ein, wie alle türkischen Städte, unregelmäßiges Accumulat von Häusern, über die durch Gruppen dunkler Fichten nud Cypressen die Kuppeln seiner Moscheen, seine Minarets und vergoldete Grabmäler hervorschimmern; am äußersten Uferrande steht die große Kaserne, schloßähnlich, an vier Seiten mit Thürmen versehen. Von dieser Spitze, von der Jo hinüberschwam und dem Meeresarm den Namen Bosporus gegeben, ruderten wir dem Hafen von Konstantinopel zu im Anblicke des großartigen Schauspieles, das die Hauptstadt des türkischen Reichs, wie keine andere Stadt der Welt, von der Seeseite darbietet. — Auf einer amphitheatralischen Lage, ein ungleichseitiges Dreieck bildend, das mit dem Serail spitzig in den Bosporus ausläuft, erhebt sich links Konstantinopel, das Istambol der Türken, in einer unabsehbaren Masse von Häusern, über welche glänzerde Moscheen, schlanke Minarets, blühende Gärten, immergrüne Cypressenhaine in lebendigem Wechsel emporragen; rechts liegen die Vorstädte Pera, Ga=

lata, Topana, mit buntgemalten Gebäuden, staffelförmig, von ihren baumbegränzten Höhen zum Ufer des Bosporus herabsteigend; zwischen ihnen und Konstantinopel öffnet sich der weite Hafen, ein Arm des Bosporus, der sich an dem Vorsprunge des Serails mit Gewalt bricht und einen Wald von Masten großer Kriegsschiffe und unendlich vieler Fahrzeuge aller Nationen und Kostüme bespühlt; von ihm, der die Grenze zwischen dem Mramora-Meer und dem Bosporus bildet, aufwärts, erblickt man eine Reihe türkischer Kastelle, Schlösser und Sommersitze weithin an den niedern, felsigen Gestaden des Meerstromes, während hinab am Marmora-Meere eine lange Mauer Konstantinopel umfaßt; tausend Kajiken durchkreuzeu die Oberfläche beider Gewässer, zwischen denen als Scheide der Thurm des Leander sich mitten aus den Fluthen hebt.

Wir fuhren in Galata an; es war schwer, sich durch das Gewühl der hier haltenden Kähne durchzuarbeiten. In dem Gasthofe a l' Europe fand ich wieder einmal europäische Bedienung. Den größten Theil des Tages brachte ich mit Reinigung meines Körpers zu, machte dann Abends einen Besuch bei Dr. Pignatelli, einem Chioten, der in Deutschland studierte, und sah mich mittelst der Beihülfe eines Vetters des Dr. Nicoletti, eines Apothekers in Galata, nach einer andern Locanda um, da ich den Gasthof von Europa zu theuer finde.

Den 26. Juni.

Ich bezog heute die Locanda della Triestina in Ga-

lata. Kaum hatte ich mich eingemiethet, als ich erfuhr, daß in der Nähe die Pest herrsche. Ich habe also die Gefürchtete zu meiner Nachbarin, und Gelegenheit, sie ganz in der Nähe zu betrachten, was ja in meinem Zwecke liegt. — Nachmittags stieg ich auf einen alten Thurm, der nahe an der Galata begrenzenden Mauer von Pera auf dem Bergrücken liegt. Der Thurm enthält eine Merkwürdigkeit für eine türkische Stadt, eine Uhr; sie ist vom König von Neapel hieher geschenkt; oben befindet sich eine Kaffeewirthschaft.

Wenn der Anblick Konstantinopels von der Seeseite das großartige Bild in eine Rahme faßt und den Total-Eindruck concentrirt, so rollt sich, von oben gesehen, das ganze Panorama seiner Umgebungen wie eine reichgestickte Tapete unendlich auf, und jeder Blick ist der schönste. Auf sieben Hügeln, wie ihre westliche Schwester Rom, lagert sich die unermeßliche Stadt, von ihren vielen Vorstädten umgeben, gleichsam im Mittelpunkte zweier Welttheile. Lange Mauern, die zum Theil auf gewaltigen Fundamenten ruhen, mit 28 Thoren und von 30 bis zu 40 Schritten mit abgestumpften Thürmen versehen, umfassen die Stadt in einem Umfang von vier Stunden; südwestlich endigen sie sich mit den „sieben Thürmen" und einem Walle, östlich mit dem weißschimmernden Serail; in dem lichtblauen Aether wölben sich die unzähligen Kuppeln der Moscheen und Khans, gegen welche die schlanken Minarets sonderbar contrastiren; über alle ragt riesig die

Sophien=Moschee empor; fast aus der Mitte erheben sich die kolossalen Ueberreste der Wasserleitung des Kaiser Valens, eine lange übereinander gestellte Bogenreihe; über die übrigen Wohnungen streuen dunkelbelaubte Baumgruppen und Gärten ihren wohlthätigen Schatten. In dem Hafen thürmen sich die Maste von ungefähr einem halben Duzent großer Kriegsschiffe, worunter zwei Linienschiffe von 120 Kanonen, auf, zwischen welchen sich unzählige kleinere Fahrzeuge hineinschieben. Ueber Pera und Galata weg ruht das Auge auf den reichen Umgebungen des Bosporus; südöstlich liegt Skutari, von seinen Cypressenwäldern umrauscht, und das Marmora=Meer, mit den Prinzeninseln, den Geisterinseln der Alten, und, ferne auftauchend, die Küsten Anatoliens, über die hinaus hohe Gebirgsketten sich hinlagern; nordwestlich, über die Stadt weg, dehnen sich die weiten Ebenen Thraciens, nach Adrianopel hinziehend, bis sie im Halbkreise des Horizonts zu Nebel schwinden.

Allein wie in einem Freskogemälde nur die Ferne dem Colorit und der Zeichnung Leben, Glanz und Gestaltung giebt, die Nähe es in eine Masse greller Farben und verworrener Linien auflöst, so darf man auch Konstantinopel, will man sich sein herrliches Bild ungetrübt in der Erinnerung bewahren, nur von Ferne betrachten. Sieht man die Stadt von der See aus im Lichtglanze ihres Aethers, der alle Gegenstände wundersam umzieht, mit ihren Massen harmonisch aus dem dun=

keln Laubkranze der Bäume aufsteigend, so daliegen, so füllt die Phantasie zwanglos, von selbst, nach dem Maaßstabe der äußern Anschauung, die innern Räume mit allen Wundern des Orients aus, und träumt der Vergangenheit goldenen Paläste, goldene Pforten und Tempel, murmelnde Quellen und springende Fontänen, kühle Lauben und duftige Gärten nach. Aber statt derselben findet die schmerzlich enttäuschte enge, dunkle Gäßchen, den Aufenthaltsort unzähliger, herrenloser Hunde, über die man, weil sie nicht ausweichen, jeden Augenblick steigen muß. Neben steinernen, massigen Gebäuden stehen hölzerne Hütten oder Häuser aus Backstein, unregelmäßig gebaut; die Mauern sind zum Theil Anpflanzungen und Baumstücke; was die Stadt noch Interessantes hat, sind Ueberreste griechischer Kunst, oder aus den Trümmern derselben erstandene Bauten. Konstantin hatte allein gegen 3 Millionen Gulden für öffentliche Gebäude verwendet. Damals zählte die Stadt über eine Million Einwohner, jetzt nach den wahrscheinlichsten Berechnungen 400,000 Seelen, wovon die Hälfte Türken, die andere Hälfte Griechen, Armenier und Juden sind.

Das imposanteste Gebäude aus der griechischen Vorzeit ist die ehemalige Kirche der heiligen Sophia, nun die Hauptmoschee Konstantinopels, nicht weit vom Serail gelegen. Kaiser Justinian legte im 6ten Jahrhundert den Grund dazu; Erdbeben stürzten sie später ein, und aus ihren Trümmern erhob sie sich wieder prachtvoll in der Form eines griechischen Kreuzes. Das

Aeußere des großartigen Tempels verliert sein majestätisches Ansehen durch widrige Angebäude; nur die Kuppel, die sich in glänzender Höhe wölbt, ist der Mißstaltung entgangen. Nordwestlich tritt man in einen mit Bäumen beschatteten Vorhof, von dem mehre mit Tüchern verhangene Säulen-Eingänge in das Innere des Tempels führen; eine Menge Brünnchen, mit Hahnen an die Wand der Moschee angebracht, fehlen auch hier nicht. Vom Serail her führt der Haupteingang zwischen starken Mauerwerken, die gleichsam seine Vorhalle bilden, in das Heiligthum. Ich trat durch dieselbe und blickte durch die Thüre in den großen, weiten, runden Raum, um den eine marmorene Gallerie, von herrlichen Säulen getragen, läuft, entfernte mich aber schnell wieder, als ich unzweideutige Bewegungen unter den Betenden bemerkte. Ohne direkten Firman vom Sultan darf kein Christ dieselbe betreten, wiewohl es auch möglich wäre, auf dieselbe Weise in sie zu gelangen, wie ich mit einigen Engländern durch einen Diener des englischen Consuls Cathreigt in die eben so große Moschee Soliman II. kam, — wir gaben nämlich dem Priester desselben 30 Piaster.

Ganz nahe an der Sophien-Moschee befinden sich zwei Mausoleen, wovon das eine das Mausoleum des Sultan Murat II. ist, ganz ähnlich dem in Brusa, mit seinem und seiner Familie Särgen, die, mit Turbanen versehen, auf einem niedern Fußgestell stehen. In den vielen Mausoleen Konstantinopels, die

immer das Grab eines Sultans und seiner Familie enthalten, ist der Koran für die Betenden aufgelegt; ein beständiger Wärter ist darin, und meistens brennen Lampen. Das nächste unter ihnen ist das Mausoleum des Sultan Bajazeth. Die Kuppel desselben ist mit gesticktem Zeuge ausgekleidet, von dem große Diamanten, wie an einem gestirnten Himmel, niederglänzen. Das Mausoleum des Sultan Soliman II. zeichnet sich durch eine Nachbildung der Hauptmoschee von Mekka in Holz aus, die auf einem Tische aufgestellt ist; sie stellt ein Gebäude von gewaltigem Umfange dar, über dem sich, mit der eigentlichen Moschee in der Mitte, gegen 900 Kuppeln, ins Geviere gelegen, so wölben, daß sie einen großen Hof umgeben; durch gesteckte Nägelchen ist eine Prozession vorgestellt. In das Mausoleum des Abdiakmet sah ich im Vorübergehen, sie ist prachtvoll und modern in ihrem Innern; neben ihr ist ein Gärtchen, in dem sich das Begräbniß seines Ministers und dessen Familie befindet. Die Moschee nächst dem alten Hippodromus, jetzt Admeidam genannt, hat einen Vorhof, in dem ein Brunnen ist, und liegt etwas erhaben, sieht aber vernachläßigt aus; die sechs es umgebenden Minarets haben je drei Gallerien.

Die Solimania, die von Soliman dem Zweiten erbaute Moschee übertrifft dem äußern, majestätischen Ansehen nach, da sie weniger durch Angebäude entstellt ist, die Sophien-Moschee, und soll innen noch geräumiger seyn. Sie liegt etwas erhaben; Stufen führen

zu ihrem Vorhofe hinauf; unter den Bäumen desselben hatten Soldaten ihre Zelte aufgeschlagen und campirten; am Fuße der Moschee befinden sich viele Brünnchen. Von der entgegengesetzten Seite gelangt man zuerst in einen kleineren Vorhof. Am Eingange in die Moschee erhebt sich ein Porticus aus rothen Granitsäulen; der Eingang selbst hat in dem geplatteten Boden eine schöne rothe Porphyrscheibe eingelegt, im Umfange so groß als ein Mühlstein. Nachdem ich mich der Stiefel entkleidet, trat ich mit dem Hut auf dem Kopfe ein und befand mich nun in einer außerordentlich großen, finstern Rotunde, über der sich eine mächtige Kuppel wölbt; ungefähr sechs gewaltige, rothe Granitsäulen, aus Einem Stücke gehauen, die an Umfang die Säulen des Jupiter-Tempels zu Athen übertreffen, sowie einige eben so dicke Säulen aus Serpentin, die Träger der Kuppel, erregte mein Staunen. Ueber dem Eingange befindet sich eine Gallerie, eine Art Orchester, auf der Kirchensachen aufbewahrt lagen; dem Eingange gegenüber ist eine Nische, wie in allen Moscheen, mit Inschriften aus dem Koran überschrieben; zu beiden Seiten derselben, etwas weiter vorwärts, befinden sich zwei kleine Kanzeln; ober der Nische sind lebhaft gefärbte Fensterscheiben; der große, mit Glasglocken, Straußeneiern und dergleichen gezierte Lüster fehlt auch hier nicht; der Boden ist mit Matten belegt. Was aber diese Moschee Schönes an Werken der Baukunst zeigt, ist den Ruinen des alten Chalcedon entnommen. Hinter

der Moschee liegt das bemerkte Mausoleum Solimans. — Der Moschee gegenüber, längs eines etwas freien Platzes, der nicht gepflastert und unregelmäßig mit einigen Bäumen besetzt ist, liegt eine Reihe alter, zum Theil verfallener Kaffeehäuser, die frühere Niederlage der Opiophagen, der Opiums-Esser; in einigen dieser schmutzigen, noch gangbaren Locanden lagen Türken auf ihren Matten umher. Der Genuß des Opiums ist jetzt verboten, besteht aber im Geheimen noch fort. — Nicht weit von da ist die Irren-Anstalt, ein finsteres, ins Viereck gebautes, einstockiges Gebäude mit einem Hof und Bogengang. In den stallähnlichen, jedoch ziemlich reingehaltenen Zimmern sind 2 bis 3 Irren beisammen, die mit einem Halsringe an schwere Ketten gefesselt sind, welche durch das eiserne Gitterfenster gehen und durch einen Kloben an die Wand befestigt sind.

Das Serail, in Form eines Dreiecks auf der linken Hafenspitze gelegen, hat nächsthin eine Stunde im Umfang, und nimmt den Raum ein, wo das alte Byzanz lag, wie es von einer griechischen Colonie 660 v. Chr., Chalcedon gegenüber, angelegt wurde, die man daher die Stadt der Blinden nannte, weil sie die schönere Lage von Byzanz für ihre Niederlassung übersehen hatten. Die Gebäude liegen größerntheils auf der Höhe des vom Meere aus ansteigenden Ufers; am Ufer hin sind meistens Gärten, von Cypressen, Platanen und Linden beschattet, mit vernachläßigten Wegen durchschnitten und sonst ohne besondere Anlagen. Gewöhn-

lich stellt man sich unter dem Serail einen mit Gold verzierten Palast des Sultans vor, in dem nur seine Gemahlinnen, von Verschnittenen bewacht, wohnen. Dem ist nicht so. Den weiten Raum des Serails füllt eine unregelmäßige Gebäude-Masse, spitzige Minarets, mit Blech oder Blei gedeckte Kuppeln, die in einem Walde dunkler Bäume stecken. Der von den Frauen des Sultans bewohnte Theil des Serails, Harem genannt, nimmt einen kleinen Theil desselben ein und ist abgelegen. Der Sultan bewohnt es nur sehr selten und nur auf kurze Zeit. — Der Haupteingang, unweit der Sophien-Moschee, von einer hohen Mauer zu beiden Seiten eingefaßt, ist ein hochgewölbtes Thor, die hohe Pforte genannt, ein Name, der zugleich zur Bezeichnung des gesammten türkischen Reiches dient. Davor ist ein freier, unebener, gepflasterter Vorplatz, auf dessen einer Seite der Palast des Seraskiers sich befindet, von einer Mauer umgeben, so daß man von dem Gebäude nichts zu Gesichte bekommt. Eine Menge Pferde derer, die bei ihm Visite machen, hält beständig vor dem Palaste. — Nachdem man durch die hohe Pforte, durch die man den Eintritt erlaubt, getreten ist, befindet man sich in einem großen, unregelmäßigen, mit wenigen Bäumen besetztem Hof, in dem die Münze und mehre andere Gebäude liegen. Ein zweites Thor an seinem Ende führt in einen mit Alleen unregelmäßig durchzogenen, freien Platz. Dieses Thor, unter dem sich eine Wachstube befindet, ist für Jedermann unzu-

gänglich. Durch dasselbe hindurch erblickt man mehre Gebäude, die in ihrer Construktion nichts Ausgezeichnetes haben, an denen aber Spuren orientalischer Pracht, vergoldete Thüren und andere Vergoldungen bemerklich sind; unter ihnen sieht man ein Gebäude, mit Wachstuch überzogen, einem einfachen Landhause gleich, wo früher die Gesandten empfangen wurden. Südlich, dem Meere zu, ist das Serail durch ähnliche, zum Theil durch Gras verwilderte Vorplätze, zu welchen vergoldete Thore führen, dem freien Zutritt abgeschlossen. Die Gebäude in denselben sind, wie gewöhnlich bei den Türken, mit vorspringenden Dächern versehen, die Fenster meist mit hölzernen Gittern vermacht. — Neben dem Serail, gegen den Bosporus, liegen mehre der großen Kanonen, aus welchen steinerne Kugeln geschossen werden; sie sind zum Theil ohne Gestell, zum Theil stehen sie in Lavetten; wiewohl durch ein Dach gegen die Witterung geschützt, ist ihr Aeußeres höchst unreinlich.

Der Admeidam oder das alte Hippodrom, in dem einst die Pferderennen gehalten wurden, von Severus begonnen, von Konstantin vollendet, liegt ziemlich in der Mitte der Stadt. Er ist ungefähr 250 Schritte lang, 100 breit. Es befindet sich darauf ein ägyptischer Obelisk, der einen viereckigen Kegel vorstellt; er ist aus Einem Stück rothen Granits, 60′ hoch und auf allen Seiten voller Hieroglyphen; vier metallene Füße tragen ihn; sein Fußgestell, ein großer Marmorblock, zeigt eine undeutliche, lateinische Inschrift.

Zunächst bei ihm steht ein zweiter, halbzerfallener Obelisk, der früher mit metallenen Platten bedeckt gewesen seyn soll. Zwischen beiden erhebt sich vom Pflaster auf eine 15′ hohe, metallene Säule, zwei Schlangen vorstellend; die Köpfe fehlen, den einen soll Murat weggenommen haben, der andere kam später weg; die Säule ist inwendig hohl. Man glaubt, daß diese Säule aus dem alten Delphi hieher gebracht wurde, wo sie den berühmten Dreifuß trug, welchen die Griechen nach der Schlacht bei Platää in dem Lager des Maradonius fanden. — In der Adrianopel-Straße steht die sogenannte gebrannte Säule. Sie ist von Porphyr, ursprünglich aus Einem Stücke, soll aber, woher ihr Name kommt, durch eine Feuersbrunst in Stücke zersprungen seyn, die nun durch metallene Ringe zusammengehalten werden; die Säule soll aus Athen stammen und ein Werk des Phidias seyn; die Basreliefs sind kaum mehr zu erkennen; später soll Konstantins Bildniß darauf gestanden seyn.

Der Bazar ist ganz nach derselben Art, wie der in Smyrna, nur ist sein Umfang größer. Er bildet fast eine ganze Stadt, die in Quadrate abgetheilt ist, welche wiederum mit kleinen Kuppeln versehen sind; breite, bedeckte Gänge, zum Theil Arkaden, auf Pfeilern ruhend, durchziehen dieselben; die Gänge haben Thore, die Nachts geschlossen werden; fast jede Waare hat ihren eigenen Gang; Wohnungen sind in denselben nicht. — Nicht weit davon ist der Sklavenmarkt,

ein Schauplatz empörender und herzergreifender Scenen. Wie das Vieh zum Verkauf ausgeboten, halb nackt, bloß mit einem elenden Hemde bekleidet, liegen die Unglücklichen, meist Mädchen und Kinder von Negern, unter den Bogengängen des viereckigen, einstockigen Sklaven-Bazars. Es waren Kinder von 8 — 10 Jahren darunter, eben erst aus Afrika gekommen. Wenn man in die unschuldigen, flehenden Gesichter dieser Kleinen sieht, die in so zartem Alter den Umarmungen ihrer Eltern entrissen wurden, und sieht den Verkäufer kalt und gierig das Geld einstreichen, so fühlt man das Herz in sich bluten. Auch mehre weiße Mädchen fanden sich unter ihnen; diese sind nach Art der Türkinnen alle schwarz gekleidet, das Gesicht mit einem weißen Tuche bis auf die Nase verhüllt, das sie aber auf Verlangen zeigen müssen. Sie sollen meist Cirkassierinnen seyn, in früher Jugend von den Tartaren oder Tscherkessen geraubt. Ich sah manches schöne Gesicht unter ihnen; sie sind theurer als die Schwarzen, da eine von ihnen auf 2 — 300 Gulden und mehr kommen kann, während man diese um 60 — 100 Gulden kauft; sie befinden sich daher, abgeschieden von den andern, in den Zimmerchen, die an den Bogengang stoßen. Bevor nun einer kauft — es geht dort, wie auf einem Viehmarkte, ziemlich lebhaft zu — so dreht er die Sklavin genau herum, um sie zu betrachten, zu betasten und zu untersuchen. Es kann den Tag über gar oft die Reihe an eine kommen, bis man Handels Eins wird, oder bis

sie gefällt. Dabei geht es denjenigen, welche die Natur etwas vernachläßigte, am schlimmsten. Die Schönsten haben aber öfters die Juden zu Hause, wo man hingehen muß, um die beste Waare zu bekommen.

Nicht weit von der gebrannten Säule ist die Cisterne Konstantins, „tausend und ein Pfeiler" genannt; diese Zahl dient den Türken häufig zur Benennung einer unbestimmten Zahlengröße. Eine lange Reihe von Stufen führt zu einem unterirdischen, von regelmäßigen Säulen getragenem Gewölbe, an dem sich in der Höhe mehre Löcher zum Hereinleiten des Wassers befinden. Die Säulen, 424 an der Zahl, sind ganz hübsch gearbeitet; es scheint ein großer Theil derselben in der Erde zu stecken, daher die Cisterne nicht hoch erscheint. Seiler haben in dem unterirdischen Gemache ihre Werkstätte aufgeschlagen. Hierauf sahen wir eine zweite, etwas kleinere Cisterne von 80 Pfeilern, und eine dritte, größere, die von Quellwasser, das aus ihrem Boden kommt, über halbvoll war; das Wasser, obwohl von unreinem Aussehen, ist gleichwohl rein und frisch.

Bäder giebt es in Konstantinopel gegen 130; sie sind mehr oder weniger schön eingerichtet, gleichen aber im Ganzen den schon beschriebenen. Die Khans, die in großer Menge vorhanden sind und sich durch ihre vielen Kuppeln auszeichnen, große, viereckige Gebäude mit einem Hofe, sind hier eben so schmutzig, als überall, und bestehen aus lauter finstern Zimmern, Gefäng-

nißen ähnlich, deren einige gegen tausend zählen; sie sind meistens dreistockig, wie z. B. der Khan der Armenier. Auch den Khan der Aegyptier, dessen Hof mit Bäumen und Brunnen geziert ist, besuchte ich. Diese Khans sind die Wohnungen der Handelsleute, und selbst solcher, die ihre Waarenlager im Bazar haben.

Den 27. Juni.

Der Hauptbegräbnißplatz von Pera ist zugleich der Ort, wo sich an Sonntagen und auch außerdem die vernehme Welt versammelt. Es hat einen eigenen Reiz, an diesem Ort der Trauer, in dem kühlen Schatten seiner Cypressen, welche die Höhen Peras nördlich bekränzen, einen heitern Abend zuzubringen und die schöne Aussicht über den Bosporus, oder tiefer ins Land hinein über die weite, hügelige Umgegend Konstantinopels zu genießen. Hier sieht man öfters alle Gestalten der bunten Bevölkerung Konstantinopels versammelt; ein wogendes Gedränge von Spaziergängern zerstreut sich unter den Baumgängen oder in den Kaffeehäusern; leicht erkenntlich an Tracht und Manieren, sieht man Türken, Griechen, Armenier, Juden und Franken zu ihren Landsleuten gesellt; jeden mit Seinesgleichen beschäftigt; fast alle Sprachen reden durcheinander. Marmorne Grabmäler bedecken den Boden; mehre Wege durchziehen den Todtenhain; am Anfange desselben stehen Kaffeehäuser mit schattigen Vorplätzen. Hier läßt man sich auf Matten oder dem Diwan nieder, trinkt Kaffee, oder,

was überhaupt in der Levante durch alle Stände gebräuchlich ist, genießt Gefrorenes. Niemand ist ohne Pfeife, die man, wie in Smyrna, angezündet aus dem Munde des Wirthes erhält, nachdem dieselbe bereits eine große Wanderung zurückgelegt; aber auch hier, wie in Smyrna, geschieht dieß ganz arglos, Niemand denkt daran, daß dadurch eine ansteckende Krankheit fortgepflanzt werden könne; die Mundspitze wird blos leichthin mit der Hand abgewischt. Ich traf aber diese Manier selbst in vornehmen Privathäusern bei Franken. — Näher der Stadt zu sieht man eine schöne, große Kaserne und die Todtenfelder der Franken und Armenier liegen, auch mit Bäumen, aber nicht mit Cypressen besetzt, die bloß Türkische Gräber haben dürfen. Gleich an der Stadt, links gelegen, erblickt man das Pestspital der Franzosen, und rechts, fast gegenüber, die Promenade, wo sich die Frauen der Türken, besonders an Freitagen, ihren Sonntagen, sich hinzulagern pflegen, um Eis oder Kaffee zu genießen. Die Equipagen der reichen Türkinnen erregen besonders die Aufmerksamkeit des Fremden; die Wagen, von zwei Ochsen gezogen, sind nach Art der alten Triumphwagen; der Kasten ist mit vielen vergoldeten und geschnitzten Verzierungen geschmückt; Kissen, um darauf zu liegen, umgeben denselben; auf vier Stützen ruht darüber ein Baldachin, bunt angemalt, mit Franzen umgeben; die Ochsen, gewöhnlich mäusefarbig, tragen ein vergoldetes oder versilbertes Stirnblatt, und eine Menge bunter, wolle-

ner Franzen und Quasten zieren sie, sowie das Geschirr.

Der Lärm der Pest in Galata wird groß; in meiner Locanda werden Vorkehrungen getroffen; man wird am Eingange ins Haus geräuchert; der Speisezettel wird auf Schiefer geschrieben; das Geld im Wasser empfangen; keine Serviette, noch Tischtuch mehr gegeben. Die Privaten machen in ihren Wohnungen eine Art von Quarantäne, d. h. sie haben an der Hausthüre Gitter, und wenn man über diese will, wird man durchräuchert; für die Besuchenden werden besondere Stühle gehalten. Auf der Straße weicht jeder dem Andern schon in weiter Ferne aus; jeder ist mit einem Stocke bewaffnet, um sich damit im Gedränge Platz zu machen; alle Klassen sind mit der Pestfurcht angesteckt. Unwillkührlich wird der Fremde in dieselbe hineingezogen, wenn er alle diese Anstalten sieht, wenn er von Nichts, als von der Pest reden hört, und an die Pestspitäler denkt, in die er, wenn er allein steht, auch beim Befallenwerden einer unbeutenden, hitzigen Krankheit gebracht und Krankenwärtern übergeben wird, die ohne alle Aufsicht handeln. Bei den engen, schmutzigen Straßen Galatas, bei dem gedrängten Beisammenwohnen der Leute ist das jährliche Phänomen dieser verheerenden Krankheit kein Wunder mehr. Auch hier, wie in Konstantinopel, liegen eine Menge herrenloser Hunde den ganzen Tag auf der Straße umher; des Nachts gehen sie auf ihre Wanderung und Nahrung aus. Sie scheinen sich in die

Straßen wie in Zunftherbergen eingetheilt zu haben, und wehe dem Hunde, der in eine fremde Herberge sich verirrt, dann geht das Raufen und Bellen an, und um den Schlaf der Nachbarschaft ist es gethan.

Weil es heute Freitag ist, so begab ich mich, um den Sultan nach der neuen Sultans-Moschee ziehen zu sehen, in die Vorstadt Topana, so genannt wegen der Kanonengießerei und Artillerie-Kaserne, die sich in ihr befinden. Die Moschee, mehr nach neuerem Geschmacke, nicht sehr groß gebaut, liegt dicht am Meere neben der Artillerie-Kaserne. Ich trat durch den geplatteten, mit einer Mauer umschlossenen Vorhof der Moschee, zu dem man einige Stufen hinaufsteigt. Die Thüre der Moschee stand auf. Durch dieselbe sah ich außer vielen Vergoldungen Nichts, was sie vor den übrigen ausgezeichnet hätte. Hier erfuhr ich, daß der Sultan in eine kleinere, weiter oben am Berge gelegene Moschee heute ziehen werde; man erfährt überhaupt erst kurz zuvor die Moschee, in die der Sultan geht, was aber jeden Freitag geschieht. Bald verkündigte die Musik der Kanoniere, die aus ihrer Kaserne zogen, um ein Spalier an der Moschee zu bilden, daß der Sultan aufzubrechen Willens sey. Ich begab mich schnell an Ort und Stelle und hatte nun Muße, den türkischen Soldaten in Parade zu betrachten; doch auch hier wieder die mißstaltende Uniform, wiewohl das Kanonier-Regiment mehr gediente, alte Leute hatte. Es hat eine Art Czako's, die sie aber tief in den Kopf

ziehen, da ihr Schädel, wie bei allen Türken, bis gegen den Wirbel hin, wo lange Haare stehen, geschoren ist. Der nachläßige Anzug — Offiziere hatten z. B. keine Strümpfe an, sondern bloß Schuhe an den Füßen — das schlecht oder gar nicht geputzte Messingzeug, die Haltung, das Marschiren, als giengen sie im Wasser, glich mehr einer Komödie, als einem militärischen Aufzug. Das Regiment war in einer engen Straße am Berge hin bis an die Moschee in Spalier aufgestellt. Es kamen nun mehre Soldaten, verschieden uniformirt, bald mit, bald ohne Säbel, unordentlich und zum Theil nachläßig angezogen; hierauf Bediente mit Pferden und Mauleseln, welche die verschiedensten Dinge, z. B. Kannen u. dgl. in Tüchern und Säcken trugen, als würde ein Gastmahl in der Moschee gegeben, oder ein Lager aufgeschlagen. So dauerte es von halb zwölf bis ein Uhr, als auf einmal eine Menge Paschen herangesprengt kamen. Da sie das bergige Pflaster rasch herabgeritten kamen, so entstand gerade an der Stelle, wo ich mich befand, ein gefährliches Drängen von Pferden und Menschen, das sehr unglücklich hätte werden können, wenn man nicht die Thüre eines Hauses geöffnet hätte, wodurch man in den Vorplatz desselben sich zurückziehen konnte. Nach einer kurzen Pause kam dann zu Pferd der Seraskier Pascha, in rothem Gewande, eine Decoration von Diamanten am Halse; hierauf folgten ungefähr 6 Pferde im größten Ornat, mit europäischen, mit Sammt überzogenen Sätteln, mit goldgestickten Schabracken

und Satteltaschen bedeckt; jedes wurde von zwei Bedienten geführt. Hierauf kamen ungefähr 12 Offiziere in glänzenden Uniformen mit goldenen Epaulettes paarweise zu Fuß, und endlich der Sultan Mahmud zu Pferd, in einem kaffeebraunen Mantel, ähnlich unsern Winterkrägen; ein rother Feß (Kappe) diente ihm zur Kopfbedeckung, die er aber nicht, wie die übrigen Türken, bis tief in den Nacken und die Ohren gezogen, sondern etwas leichtfertig auf die Seite gesetzt hatte; das Vordertheil des Feß glänzte von einem diamantenen Stern und Halbmond. Er saß munter und lachend zu Pferde; sieht jugendlich und gutgenährt aus; dunkle Augenbraunen wölben sich über seinem schönen Auge; um Kinn und Mund spielt ein schwarzer, nicht sehr langer Bart; sein Gesicht ist feurig und außergewöhnlich roth, was vom Schminken herkommen soll, was aber eben so gut Wirkung des Weintrinkens seyn mag; der Sultan soll den Champagner sehr lieben. Den Zug schloßen eine Menge Staabsoffiziere.

Bujuktere.

Den 28. Juni.

In Gesellschaft von de Grottè, eines italienischen Grafen, der, wie ich, Empfehlungsschreiben an den östreichischen Gesandten, Herrn v. Stürmer, hatte, fuhr ich diesen Morgen nach Bujuktere, das vier Stunden von Konstantinopel liegt. Wir hatten eine Kajike

gemiethet, eine eigene Art kleiner Boote, die hinten so breit sind, daß zwei Menschen neben einander sitzen können, nach vornen aber schnell schmäler werden und sich in eine lange, scharfe Spitze enden. Sie sind sehr lang, liegen leicht auf dem Wasser und gehen äußerst schnell, schlagen aber sehr leicht um, weßhalb man meistens auf dem Boden derselben sitzen muß. Bei etwas unruhiger See fährt die vordere Spitze gewöhnlich unter das Wasser, so daß man glaubt, das Fahrzeug müßte sich mit Wasser füllen; es sind aber vornen Löcher angebracht, daß dasselbe wieder ablaufen kann. — Im Hafen lag eine ägyptische Fregatte von 80 Kanonen, dessen Arzt, einen Italiener aus Mailand, ich kennen gelernt hatte. Wir stiegen an Bord und sahen die innere Einrichtung des schönen Schiffes. Es ist in Marseille gebaut; das Zimmer des Kapitains, der ein Aegyptier ist, ist sehr geräumig, schön meublirt, mit rothem Zeuge stattlich versehen; die Mannschaft ist braun oder schwarz, sie besteht aus lauter Aegyptiern; in ihren Gemächern ist aber nicht die Reinlichkeit zu bemerken, wie auf europäischen Schiffen.

Nachdem der Arzt uns sehr gastfreundlich bewirthet hatte, fuhren wir ab und ruderten längs des linken Ufers des Bosporus hin. Es war ein schöner, ziemlich heißer Tag. Der Nordwind, der hier, wie im Archipel, in den Monaten Juli und August regelmäßig mit Sonnenaufgang zu wehen beginnt und gegen Abend wieder nachläßt, kühlte die Glut und ließ die Umgebungen des

Bosporus, auf denen der Zauber eines Paradieses zu ruhen scheint, in ungestörter Betrachtung genießen. Eine unendliche Reihe von Städtchen, Dörfern, Palästen und Landhäusern, verschwenderisch an den Ufern zerstreut, dehnt auf der europäischen Seite Konstantinopel eigentlich bis Bujuktere aus, während die romantischen Felsengestade der asiatischen Seite nicht minder schöne Paläste und mehr zusammengedrängte Dörfer, von grünen Hügeln und blühenden Thälern unterbrochen, zeigt. Durch die vielen Krümmungen, die der Bosporus macht, tritt immer eine Partie malerischer hinter der andern hervor; bald öffnet sich eine geräumige Bucht, bald erhebt sich das Ufer in steile Hügel, von deren Höhe anmuthige Landhäuser herabschauen, zu welchen sich ein blühender Kranz von Gärten, Weinbergen und Wäldchen hinaufschlingt, bald schließt das näher ans Ufer herantretende Gebirge den Gesichtskreis. Hier, größerntheils am europäischen Ufer, liegen die reizenden Sommersitze und Lustgärten, wo die Großen des ottomanischen Reichs und die Gesandten der europäischen Mächte in den Tagen der schönen Jahreszeit ihre von der Seeluft gekühlten Wohnungen haben; jenseits liegt Beschiktasch, das neu erbaute Schloß des Sultans, eine Vermengung europäischer und türkischer Bauart, mit dem vergoldeten Halbmond und Stern, mit vergoldeten Säulen und Thüren; hinter dem Schloße, das bei genauerer Betrachtung aus mehren einzelnen Palästen zu bestehen scheint, erhebt sich am Berge, terrassen-

artig, von einer grünbemalten Mauer umschlossen, der Garten des Sultan mit prachtvollen Gartenhäusern und Kiosken. Weiterhin liegt Rumili Hissari, die schmalste Stelle des Bosporus, wo Darius die Brücke zum Scythenzuge schlagen ließ; ihm gegenüber Anadoli Hissari. Hier windet sich der Bosporus, eine Viertelstunde breit, wie ein großer Strom; die Strömung am Ufer, besonders an der Ecke des sogenannten Efendibornu ist zuweilen so stark, daß die Kajike gezogen werden muß; die Wasser scheinen im Hintergrunde geschlossen, man erblickt keinen Ausgang, bis sich dieselben mit den Hügelhöhen des lieblichen Tharapia und Bujuktere zu einer weiten Bucht aufschließen.

Bujuktere, das ehemalige Bathykolpos, wo die meisten Gesandten ihren Sommeraufenthalt haben, besteht zur Hälfte aus schönen, im türkischen Geschmacke meist von Holz aufgeführten Palästen und Häusern, die, am Meere liegend, ein breites Quai vor sich lassen. Hinter den Gebäuden steigen die Höhen mit herrlichen Boskets, Gärten, Weinbergen und Gartenhäusern empor. In der Ferne, östlich, öffnet sich die Aussicht aufs schwarze Meer; nördlich wird sie von waldigen Höhen begrenzt, auf welchen die Wasserleitung von Bagdsche Köi mit ihren ein und zwanzig hohen, weißen Bogen erscheint; im Bosporus aber liegen französische und englische Kriegsschiffe vor Anker und vollenden das schöne Bild der großartigen Landschaft. — Nachdem wir bei dem östreichischen Internuntius, Herrn v. Stürmer,

unsere Aufwartung gemacht und von demselben zum Mittagessen auf Abends 6 Uhr eingeladen worden, giengen wir längs des Ufers, auf steilen, felsigen Pfaden, zur Seite des tiefen, rauschenden Meerstromes, gegen das schwarze Meer, den Pontus Euxinus. Rechts gegenüber von Bujuktere sahen wir auf der Höhe ein großes Lager, aus grünen Zelten bestehend, wo voriges Jahr die russischen Truppen, jetzt türkische, campiren. Weiterhin erheben sich die Ruinen eines alten genuesischen Schlosses hoch oben aus einem dichten Gehölze, an dessen Fuß, dem schwarzen Meere zugekehrt, das Dorf Toro mit einer starken Batterie liegt. Von Bujuktere bis an das schwarze Meer sind links und rechts am Ufer alle halbe Stunden starke Batterien; unser Weg führte uns an mehren vorüber. Das linke Ufer wird gegen das schwarze Meer hin felsig und kahl, und endet eher, als das entgegengesetzte, das sich weiter hinzieht und am Ecke ein freundlich am Berg gelegenes Städtchen zeigt. Wir waren in einem Dorfe angelangt, das von steilen Felsen und Bergen umgeben, in einer Schlucht am Meere mit einer starken Batterie und einem Spitale versteckt liegt. Auf seinem kleinen, freien Platze standen einige sehr große Platanen, welche einige umherstehende Kaffeehäuser beschatteten. — Nach dem Essen machte ich mit de Grotte am Quai, wo es des Sonntags wegen sehr lebhaft war, einen Spaziergang.

Belgrad.

Den 29. Juni.

Diesen Morgen, 5 Uhr, machten wir uns von Bujuktere zu Fuß nach Belgrad auf den Weg. Ein langes Wiesenthal, das sich allmählig landeinwärts in die Berge verliert, mit einer hohen Platane in seiner Mitte, die ihre gewaltigen Aeste zu einem weiten Schattenkreise ausbreitet, in dem an Feiertagen die Umwohner sich versammeln, führte uns auf den waldigen Rücken des Berges, zu der Wasserleitung Bagdsche Köi, Ssu Terrassi, mit ihren gewaltigen Bogen, 40 Ellen breit und 560 Ellen lang. Ihr mittlerer Bogen sollte uns zur Richtschnur dienen. Hierauf kamen wir durch ein kleines Dorf, von Wald umgeben; ein Pferdetreiber, der uns zufällig begegnete, führte uns sofort durch einen schönen, größtentheils aus zahmen Kastanien bestehenden Park, nach Belgrad. So weit wir durch die lichten Stellen desselben in die Umgegend blicken konnten, war alles Kastanienwald. Anfangs zog sich der Weg etwas bergan, dann senkte er sich, und Belgrad, das Paradies der Türken, lag, von einigen Feldern umgeben, vor uns. Der Ort hat wenige Häuser, unter denen einige aus Holz gebaute Landhäuser reicher Konstantinopolitaner. Auf dem Rasenplatze vor dem Orte, an dem sich ein Brunnen und Bach, im Hintergrunde von Wald begrenzt, befindet, lagerten mehre Armenier

umher. Wir wandten uns an einen Geistlichen, der nach Art unserer katholischen Geistlichen gekleidet, in ihrer Mitte sich befand, und erkundigten uns nach einem Herrn v. Allion, an welchen de Grotte addreßiert war. Er erwiederte uns, daß er der Hauspater sey, und führte uns dahin. Es war Morgens 8 Uhr.

In dem Landhause, in das wir eingeführt wurden, befand sich in einem großen Zimmer ein aufgerichteter Altar. Es war der Johannis-Feiertag der Griechen, und bald versammelte sich um den Altar eine kleine Gemeinde, wozu sich auch mehre Armenier und Frauen einfanden, um der Messe anzuwohnen. — Darauf machten wir uns bei starker Mittagshitze auf, die Wasserleitungen von Belgrad zu besuchen. Fünf gewaltige Cisternen liegen in der Umgebung seines Parks, welche Konstantinopel größtentheils mit Wasser versehen. Das Wasser sammelt sich theilweise aus Waldbächen, die in kleinen Thälern den Cisternen zufließen, theils ist es Regenwasser. Von hier aus leiten es dann viele Kanäle der Kaiserstadt zu, wo es zunächst nach einem Weg von vier Stunden ankömmt. Die Cisternen liegen in einer von allen Seiten mit bewaldeten Bergen umgebenen Vertiefung; die Farbe des Wassers ist trüb und schmutzig. Der Damm dieser Cisterne ist großartig, mit den schönsten Mauerwerken und Marmorplatten aufgeführt; wir fanden hie und da Platten mit vergoldeten, türkischen Inschriften. Stufen führen in die Cisterne hinab, woraus mehre Löcher in die Kanäle, die viereckig und geplat-

tet sind, führen. — Es begegneten uns Engländer, Herren und Damen zu Pferde; aber eine bunte Gesellschaft trafen wir vor Belgrad, Engländer, Griechen und Türken hatten sich auf dem Rasen unter dem Schatten der Bäume am kühlen Bache gelagert; mehre türkische Frauen fuhren auf ihren ochsenbespännten Equipagen dahin. Belgrad dient allen Ständen, besonders den Konstantinopolitanern, zu einer ländlichen Waldpartie; vielleicht daß schon der liebliche Kontrast dieser kühlen, schattigen Waldeinsamkeit gegen das beständige Wohnen am Meeresufer die Vorliebe für dieses Oertchen erweckte. — Nach dem Essen machten wir uns wieder zu Fuß auf den Weg; die Hitze war fast unausstehlich; als wir den Bosporus erreicht hatten, giengen wir längs desselben gegen Konstantinopel. Am Strande war es sehr lebhaft, der Feiertag hatte eine Menge der verschiedensten Kostüme hier versammelt. Der Weg am Ufer hin ist bedeutend weiter, viele Buchten und Krümmungen desselben müssen umgangen werden; man kömmt durch viele Ortschaften, die schlecht gepflastert sind und so hart am Gestade liegen, daß sie keinen Pfad längs desselben zulassen. Wir hatten die Hälfte des Weges zurückgelegt, der Abend brach herein, ermüdet sahen wir uns nach einer Cajike um, um noch Konstantinopel zu erreichen. Der Abend war köstlich, und noch dazu nach dem ermüdenden Gang der süße Genuß der Ruhe und der angenehmen Fahrt auf der Spiegelfläche des Bosporus. In leisem Widerstreite lösten sich die Farbentinten der un=

tergehenden Sonne allmählig in liebliche Dämmerung auf; der Wind strich über die Wogen hin und ließ duftige Kühlung einathmen; Schwärme von Meerschwalben streiften zwischen den Gestaden Europas und Asiens unaufhörlich hin und her; in der Kühle des Abends hatte sich am Ufer in den buntfarbigsten Gruppirungen eine Menge Menschen gelagert; die Nacht war eingebrochen und tausend Sterne funkelten aus der dunkeln Tiefe der Wellen wieder, als wir in Topana ankamen. Das Thor von Galatá wurde eben geschlossen. Später wäre ich wohl in einer Verlegenheit gewesen, da ich noch nicht wußte, daß nur das Thor auf dem Berge bei Nacht geöffnet wird.

Den 2. Juli.

Den gestrigen Tag brachte ich, von der Wanderung nach Belgrad noch sehr ermüdet, größtentheils zu Hause zu. Heute gieng ich nach den sieben Thürmen. Man hat durch die Stadt gegen zwei Stunden dahin zu gehen. Die Straßen, die dahin führen, sind breiter, meist lang fortlaufend, aber schlecht gepflastert, mit Trottoirs von demselben Zustande versehen, und nur durch das Gebell der Hunde einigermaßen belebt, das sich in den todten Straßen um so widerlicher ausnimmt. Die sieben Thürme, von den Türken Hindikuler genannt, stehen nahe bei einander, sind, zum Theil mit der Stadtmauer verbunden, mit einer hohen Mauer umgeben, theils mit spitzigen Dächern versehen, theils aber

auch verfallen; früher würden hier die Staatsgefangenen aufbewahrt. In der letzten Zeit des byzantinischen Reichs bildeten sie eine bedeutende Citadelle und Vormauer gegen die Seite der Propontis, waren aber auch oft der Schauplatz gräßlicher Executionen und Bestrafungen. Vor dem Thore der sieben Thürme, Jedi Kulluler Kapussi genannt, wo einst das goldene Triumphthor der Byzantiner stand, befinden sich fast lauter Todtenhaine, mit wenigen eingestreuten Gärten und bebauten Feldern. Traurig liegen zwischen ihnen zwei Pestspitäler, das armenische, ein großes, rothschwarz angestrichenes, hölzernes Haus, und näher der Stadt, etwas tiefer, das griechische. Ich besuchte beide, um die darin befindlichen Pestkranken und die dem äußern Ansehen entsprechende, noch weit traurigere, innere Einrichtung zu schauen. Es lagen einige Duzent Unglückliche verlassen und hülflos darin; denn von einem Arzte in Konstantinopel würden diese traurigen Räume wohl noch niemals betreten; ja der größte Theil der Aerzte ist gar nicht mehr in der Stadt, sondern gieng aufs Land; der andere besucht keine Kranken mehr, die Krankheit mag einen Namen haben, welchen sie will; die meisten Apotheken sind geschlossen. Man denke sich nun die Lage dieser Unglücklichen, die mit dem Gefühle dieser ganzen Hülflosigkeit in diesen todten Räumen mit ihrer Krankheit allein gelassen, oder, was noch ärger ist, rohen, unwissenden Dienern überlassen sind. Damit harmonirt die Melancholie der ganzen Umgebung; weithin ist die Gegend

Bereich der Todten, ein stiller, öder Cypressenwald. Nichts stimmt die Seele tiefer herab, als der Eindruck der Todtenstille, die hier rings um die unermeßliche Stadt her herrscht. Alles, was sonst der Umgegend einer großen Stadt Leben und Erheiterung giebt, zerstreute Landhäuser, Gärten, vom Verkehr belebte Landstraßen, Gruppen von Wanderern, die sich den langersehnten Thoren zudrängen; alles, was ein geselliges Daseyn in der Nähe einer Stadt gleich erblicken läßt, fehlt der Landseite Konstantinopels; man sieht und fühlt sich allein, und selten erblickt man einen einsamen Reiter oder ein Büffelgespann. Welcher Kontrast dieser Wüste gegen das lebendig-bewegte Element des Bosporus!

Den 5. Juli.

Gestern wurde uns das Schauspiel einer Seefahrt des Sultans zu Theil. Er fuhr unter dem Kanonendonner der Kriegsschiffe des Hafens und der Kanonier-Kaserne von seinem Palaste in Topana nach Skutari in zwei großen Kähnen ab; die Kähne waren reich mit Vergoldungen geziert und hinten wie vornen mit hohen Schnäbeln versehen, die Matrosen aber den Ruderern der andern Kajiken völlig gleich. Und heute hatten wir das in Konstantinopel so gewöhnliche Spektakel einer Feuersbrunst. Ungefähr ein halbes Duzent hölzerner Häuser giengen in hellen Flammen auf; glücklicherweise lagen sie vor der Stadtmauer von Galata. Ich gieng auf den

Thurm von Pera, wo man gerade in die Flammen sehen konnte. Das Feuer ergriff einige alte Cypressen des angrenzenden Todtenackers, die gleich brennenden Fackeln loderten. Diese Brandfälle sollen häufig durch das Anzünden der Pfeifen vermittelst Kohlen entstehen. Abends besuchte ich die Brandstelle; plötzlich entsteht ein ungeheures Geschrei unter den Weibern; ein Dieb ward entdeckt und ergriffen.

Mit Dr. Pignatelli war ich Morgens zu den sogenannten süßen Wassern gefahren. Unsere Kajike brachte uns den Hafen aufwärts zuerst am Arsenal vorbei, Tersana genannt, von ziemlich großem Umfange. Mehre schadhafte Kriegsfahrzeuge, Linienschiffe und Fregatten lagen davor, andere große Schiffe wurden neu gebaut. Von Galata an ziehen sich auf dieser Seite Handwerksstätten am Wasser hinauf. Weiterhin kamen wir am Fanar vorüber, dem Stadttheile der Griechen, auf einem gesonderten Hügel links gelegen. Ehemals ein Bild des alten Byzanz vergegenwärtigend, so volkreich und glänzend war dieser Stadttheil, ist er jetzt seit den letzten Verfolgungen wie ausgestorben; mitten in dieser stillen Umgebung hat der Patriarch seinen Sitz. Weiter oben, am rechten Ufer, ist Chass Koi, das Judenquartier. Alte Sultanspaläste zieren fernerhin beide Ufer. Der Kanal fängt nun nach einer Stunde Fahrt an, sich verengen und in einen Lehmgrund zu verwandeln, in dessen Mitte durch ausgesteckte Pfähle das Fahrwasser bezeichnet wird. Die Berge umher sind

kahl und wenig baumreich, und ziehen sich am Ende des Kanals in ein enges Thal zusammen, aus dem sich ein Fluß hereinmündet, der zwischen Bäumen und Rasenplätzen, die Pferden und Hornvieh zur Weide dienen, daherläuft. Der Fluß theilt sich in zwei Arme, Cydaris und Barbyses, wovon jener, links herkommend, nach einem in der Bergbucht gelegenen Dorfe leitet; dieser, der größere, rechts vom Dorfe der süßen Wasser kommt, wo wir gegen 12 Uhr ankamen. Das Dorf ist an Sonn- und Feiertagen der gewöhnliche Ausfluchtsort der Konstantinopolitaner; an solch n Tagen haben die Kajiken in dem engen Flüßchen kaum Raum, auszuweichen. Der Sultan hat hier einen kleinen Palast, deren er überhaupt mehr als hundert haben soll. Ferner befindet sich hier ein ziemlich großer, mit Alleen besetzter Rasenplatz, in dessen Mitte das geplattete Bette des um diese Jahreszeit ausgetrockneten Flußes ist, der nächst dem Palaste, wenn er Wasser hat, einen künstlichen Wasserfall bildet. An dem Bache hatte sich eine Familie Fremder gelagert und hielt dort ihr Mahl; wir aßen Jaurta, gestockte Milch, das gewöhnliche Gerücht an diesem Orte. — Den Rückweg machten wir zu Fuß bis Pera, eine Strecke von zwei Stunden. Gleich, wenn man aus dem Thale tritt, so geht es einen Berg hinan, und hat vor sich eine kahle Höhe bis nach Pera hinab. Der Boden, obgleich von großer Güte, liegt unbenützt da, nur selten bemerkt man Spuren von Anbauung, weit und breit ist kein Dorf. Nichts

charakterisirt mehr die Indolenz und Unthätigkeit der Türken, als dieser Umstand, und ehe diese Pest nicht aufhört, hört auch die leibliche nicht auf.

Den 7. Juli.

Um die Bekanntschaft von Dr. Maurocordato und Dr. Macarti zu machen, miethete ich mir gestern eine Kajike und fuhr abermals nach Bujuktere. Beim Prinzen Maurocordato fand ich sehr freundschaftliche Aufnahme. Nachmittags besuchte ich Dr. Macarti in Terapia. Von einer halbzirkelförmigen Bai umschlossen, erhebt sich Terapia amphitheatralisch an schönen Hügeln, die mit malerischen Gärten und Baumgruppen gekrönt sind. Die Häuser sind klein, nur von Holz gebaut; der Kai ist einfach, aber der Weg längs des Meeres herrlich. Hier, an diesem Orte, den die Natur zu einem stillen Zufluchtsorte geschaffen, sieht man alle griechischen Notabeln einige Monate des Jahres versammelt. — Gegen Abend war ich wieder in Pera und gieng auf das große Todtenfeld, das bereits die Schatten der Dämmerung umhüllten.

Diesen Morgen um 7 Uhr wurde in Galata ein Montenegriner, ohnweit meiner Wohnung, am sogenannten Fischplatz, in einer engen Straße vor das Magazin gehängt, in das er vor acht Tagen eingebrochen war. Eine kurze, viel Papier und Mühe sparende Execution! Er hatte gestanden, und man machte schnellen Prozeß; es ward ein Kloben in das gegenüber stehende Hauseck

geschlagen und daran der Verbrecher mit einem Strickchen gehängt; auf seiner Brust hängt, türkisch geschrieben, sein Verbrechen. Er bleibt 3 Tage hängen.

Da ich nun meinen Zweck hier erreicht, hält mich nichts mehr ab, auf meine Abreise zu denken. Will man sich nach längerem Aufenthalte dahier von dem Resultat seiner Beobachtungen Rechenschaft geben, so fühlt man erst, es schwer ist, die Physiognomie dieser Stadt umfassend zu zeichnen. Was man in keiner andern europäischen Stadt trifft, ein so Vielgestaltetes und Vielartiges in Religion, Sprache, Gebräuchen und Sitten, trifft man auf dem Boden dieser Stadt an, als hätten sich hier, an der Grenze zweier Welttheile, von den Stürmen der Jahrhunderte verschlagen, eine Menge Reste von Völkerschaften zusammengefunden. Dazu kommt noch die Masse von Fremden, die Handel, Neugierde, Reiselust täglich hier versammelt; von den Ufern der Donau, von der Tiber, von der Newa, vom Euphrat, vom Nil, von Kleinasien und Griechenland, aus allen Gegenden des Abendlandes findet man hier Fremde. Aber trägt der gesellschaftliche Zustand überall sonst einen gewissen Grundton der Zeiterscheinung an sich, so scheinen hier die Zustände wie längst vergangene. Es ist die Stabilität einer Eroberung. Die Eroberer haben ihre brettернen Wohnungen wie zum ungewissen Besitz unter den Trümmern der alten Stadt aufgeschlagen, bereit, sie jeden Augenblick wieder abzubrechen; die Fragmente der alten Einwohner sind in einer Ecke der Stadt zusammengedrängt; die Umgegend liegt öde;

der Pflug, das Sinnbild des Friedens, geht selten über den Boden; weite Todtenfelder bedecken ihn als Bild der Trauer. Und inmitten steht der Türke selbst wie ein Trümmerrest verloschenen Glanzes, isolirt im großen Völkerverkehr, ohne Bedürfniß eines geistigen Austausches, mit stolzen Vorurtheilen gegen Alles, was nicht türkisch ist. Der Gedanke, das Reich des Propheten mit den Waffen in der Hand über die Welt zu verbreiten, gab den Türken lange Zeit jene furchtbare Uebermacht im Kriege. Alle zeigten sich in diesem Gedanken als Krieger; das ganze Reich schien ein Lager. Aber dieser Nationalglauben ist verschwunden; sie haben ihre ursprüngliche Bestimmung vergessen; mit dem Lager die Harems vertauscht, und ihr Stolz stützt sich nur auf die Erinnerung dessen, was sie nicht mehr sind. Darum ist es charakteristisch, daß man die Reform des Reiches beim Soldaten anfieng. Die Wiedergeburt des Landes, wofern sie aus dem Chaos der alten Zustände möglich ist, steckt wo anders, als in den Beinkleidern und dem Rocke des Soldaten.

Abreise von Konstantinopel.

Den 10. Juli.

Vorgestern Morgens hatte ich meine Effekten an Bord des Schiffes bringen lassen, mit dem ich meine Rückreise nach Nauplia mache. Abends 6 Uhr lichtete

man die Anker und fuhr um das Sermileck herum gegen die sieben Thürme von Konstantinopel hin, wo der Kapitän wieder in die Stadt zurückgieng. Auf dem Kauffahrteischiff war es mir, bisher an bessere Schiffe gewöhnt, ganz unbehaglich; zudem befanden sich 24 Passagiere niederer Klasse auf dem kleinen Raume des Schiffes, wo es denn auch noch recht unreinlich aussah. Wir lagen vor der östlichen Fronte von Konstantinopel, das sich hier der Länge nach majestätisch darstellte. — Gestern den ganzen Tag lagen wir noch immer auf der gleichen Stelle, da der Kapitän noch nicht gekommen war. Das Schiff war zwar ganz geladen, alles in Ordnung, nur der Kapitän schien sich noch nicht von den Freuden der Hauptstadt trennen zu können. Endlich Abends 6 Uhr erschien er; der Wind war günstig, der Mond kam herauf, und wir steuerten ins Meer von Marmora hinein. Nachts 10 Uhr sahen wir die Lichter von Stephani, und diesen Morgen waren wir tief im Meere von Marmora, der Propontis der Alten. In grauer Ferne lagen die felsigen Spitzen der Insel Marmora vor uns. Abends 6 Uhr lagen wir bei fortdauerndem günstigen Winde der Insel zur Seite. Diese Marmorinsel, die ehemalige Prokonnesos der Alten, welche den Marmor nach Konstantinopel lieferte, ist bloß von einigen armen, griechischen Dörfern bevölkert. Das das Meer rechts begrenzende europäische Ufer erschien den größten Theil des Tages als ein flaches, wenig bergiges Gestade. Abends verlor sich die kahle Insel, die mit steilen Ufern

ins Meer sich senkt, mit dem gebirgigen, asiatischen Gestade unsern Blicken. Der Abend war herrlich; der Wind bließ in der gehörigen Stärke, so daß wir sieben Meilen in der Stunde machten. In den sprudelnden Wellen kamen einige kleine Fahrzeuge an uns vorüber, die einen schauerlich=schönen Anblick gewährten. Die gemischte Gesellschaft auf dem Schiffe war äußerst munter; es wurde gesungen und getrunken, da die Reisegesellschaft den Geburtstag eines aus Aegypten gekommenen, alten Kapitäns feierte, der sein Schiff, auf dem die Pest ausgebrochen war, verkaufte. Bei anbrechender Nacht lag uns das europäische Ufer nahe. Es kam der Mond herauf, der Wind wurde stärker, und bei dem angenehmen Wogen des Schiffes, beim Gesange der Matrosen und dem Blitzen der Wellen fühlte ich mich recht behaglich.

Der Hellespont.

Den 11. Juli.

In der Nacht hatte das Schiff starke Bewegungen gemacht; der größte Theil der Passagiere war erkrankt. Frühe 5 Uhr befanden wir uns im Hellespont, der sich majestätisch wie ein mächtiger Strom durch die felsigen Gestade Europas und Asiens hindurchwälzt. Links auf dem asiatischen erblickt man auf einem flachen Berge einen alten Wartthurm, daneben die Mündung des Pösus, von den Türken Beiramdereh genannt; rechts ge=

genüber liegt Gallipoli, das alte Kallipolis, wegen seiner herrlichen Lage so genannt, eine der ersten Städte, wo die Türken festen Fuß in Europa faßten. Die Stadt liegt zum Theil auf dem etwas ansteigenden Ufer, zum Theil an der sich hier bildenden Bucht, die ihr Hafen ist. Gegen die östliche Seite bildet das Ufer einen felsig-steilen Abfall, einer aufgethürmten Mauer gleich, wo vermuthlich die von Bajazet erbaute Burg lag. Die Stadt enthält ungefähr 15000 Einwohner, sieht aber, wie die meisten türkischen Städte, von außen nicht so groß aus. Die flachen Berge, die sie umgeben, sind größtentheils gut angebaut; im Hafen liegen mehre Schiffe. Auf der phrygischen Seite erscheint das Dorf Dutschkali, auf dem höheren, bewaldeten Ufer, unweit des Meeres gelegen, und dann dicht an demselben, etwas weiterhin, Lampsakus, schon im Alterthum durch seinen Weinbau bekannt, dessen Einkünfte Artaxerxes dem Themistokles überließ. Viele Weinberge, mit Hecken und Bäumen eingefaßt, umgeben auch jetzt noch das Städtchen; weiter an den Bergen hin, in die das flache Gestade sich allmählig verliert, erheben sich Waldungen. Bald werden auf flachen, bebauten Höhen die beiden Ortschaften Galatá sichtbar mit starkem Weinbau, und links wie in einem Baumgarten, vom Ufer etwas abgelegen, Burgas, wo sich der Fluß Perkote ergießt, der Sammelplatz von Alexanders Truppen; aber Lampsakus gegenüber sieht man die Mündung des alten Aegospotamos, jetzt Kara-Oca Ssu, durch das

Unglück der athenischen Flotte berühmt. — Der Kanal scheint sich hier nach Vorne zu einem See zu schließen, indem man keinen Ausweg sieht. Das Ufer der asiatischen Seite ist bewaldet und erhebt sich erst landeinwärts in bergige Höhen. Das europäische Gestade dagegen erscheint schroff und felsig, mitunter auch durch Weinberge, Bäume und Gesträuche malerisch bekränzt. Bei dem begeisternden Genuße dieser Naturschönheiten, welche die zwei so nahe sich liegende Welttheile den Sinner vorführen, möchte man fast über den zu raschen Lauf des Schiffes klagen, das sie bei der immer deutlicher werdenden Strömung des Wassers zu schnell entführt.

In der Mitte des scheinbar geschlossenen Kanals sieht man von Ferne ein etwas erhabenes Schloß daliegen, welches, wenn man näher kommt, sich als eine kleine Festung, mit hohen Mauern und Thurm versehen, darstellt. Sie liegt auf einem Erdvorsprung, um den der Kanal sich herumwendet, der hier seine engste Stelle hat, und höchstens eine halbe Stunde breit ist. Das Fort heißt Nagara, das alte Abydos, Sestos gegenüber, und ist die ewig denkwürdige Stelle, wo Xerxes die Brücke schlagen ließ, wo Alexander übersetzte, wo Leander zu Hero schwamm. Diesem Fort gegenüber ist die Bucht Melanos und nach Vorne das Dorf Maitos, früher Madytos, mit einer kaum bemerkbaren Ruine des alten Choiridocastron, wo Soliman zuerst den Boden Thraciens betrat. Jetzt erweitert sich der Ka-

nal wieder, zieht sich links und zeigt die vorliegenden Dardanellen-Schlösser, vor welchen sich in gehörigen Entfernungen je zwei starke Batterien befinden. Das Dardanellenschloß auf der europäischen Seite, die alte Rumelien-Festung, Kelidir-Bahar genannt, liegt mit seinem angebauten Städtchen an einem steilen, ans Meer grenzenden Berg, so daß die Ringmauer, die, mit Schießscharten versehen, in ziemlicher Höhe die ganze Festung doppelt umgiebt, von dieser Seite dicht am Meere hinläuft. Die ganze Festung liegt gleichsam schief an den Berg geklebt. Innerhalb der Ringmauer befinden sich kleine Wohnungen, und fast in der Mitte ein oben abgeplatteter, weiter Thurm. An der an das Meer grenzenden Seite der Ringmauer sind kellerthürenähnliche Löcher, durch welche die berühmten bronzenen Feuerschlünde große steinerne Kugeln schießen, die über eine Elle im Durchmesser haben und zur Seite der Löcher aufgehäuft liegen. Die Kanonen liegen ohne Lavetten auf ebener Erde.

Den Berg hinauf erheben sich, gleich den Bänken eines Amphitheaters, die Häuser des Städtchens, das zum Theil auch gegen die Seite von Konstantinopel hin bis ans Meerufer reicht, wo sich gar freundlich ein Cypressenhain befindet. Das linke Dardanellenschloß, das sogenannte Chanak Kalessi oder die Festung von Natolien, ist auf dieselbe Weise, wie die gegenüber liegende, auf den hervorspringenden Theil des flachen Ufers gebaut. Die daran liegende Stadt ist etwas

größer, zählt gegen 2000 Häuser und gewährt den Anblick einer geebneten Oberfläche, über welcher die Flaggen der Consuln wehen. Sie ist durch ihre Töpferarbeiten berühmt. Unweit der kleinen Festung kommt aus einer großen Bucht ein Fluß hervor, den man aber kaum vom Meere aus bemerkt; es ist der alte Rhodius, vom Ida herabströmend. In seiner Nähe lag die alte Stadt Dardanium, woher die Dardanellen ihren Namen haben.

Unser Schiff schickte ein Boot in das linke Dardanellenschloß ab, um den Firman vorzuweisen und einen Thaler Durchfahrtsgeld zu entrichten. Um das Boot abzuwarten, lavirte man gegen drei Stunden umher. Dennoch, ungeachtet man gegen den Wind steuerte, führte uns der Nordwind und die Strömung des Kanals über eine Stunde weit weg. — Die Berge des Hellesponts werden von hier nun felsig und kahl; rechts grenzen sie, von Schluchten mannigfaltig unterbrochen, dicht ans Meer; links liegen sie, bewaldet, mehr oder weniger weit vom Ufer ab, und lassen um das dort liegende Dardanellenschloß eine weite Ebene, die sich längs des Meeres bis ans Ende des Hellesponts erstreckt. Die Ebene bildet eine große Bucht, die gegen den Ausgang des Kanals hin durch eine starke Batterie vertheidigt wird, aus der, halb von hohen Wällen versteckt, ein Gebäude emporragt. Gegenüber auf dem rechten Ufer, das hier einen erhabenen Vorsprung bildet, liegt ebenfalls eine starke Batterie. Die sämmtlichen Batterien sind Anla-

gen neuerer Zeit, und wohl stärker, als die Festungen der Dardanellen selbst.

Gegen 2 Uhr näherten wir uns dem Ende des Kanals. Seine Länge mag gegen 10 Stunden betragen. Das rechte Ufer bleibt noch immer steil und bergig; die Berge sind nicht sehr hoch, aber schroff. Am Ecke dieser steilen Felsenwand, eine halbe Stunde unterhalb der Schlösser, bildet das Meer eine kleine Uferwölbung, wo auf einem der Bergvorsprünge eine Batterie herrlich daliegt. Auf dem etwas flachen, bebuschten Ufer dieser Bucht sind die Mauerwerke einer Wasserleitung sichtbar. Am entgegengesetzten Ende dieser Bucht, am Ausgange des Kanals, befindet sich eine zweite starke Batterie auf steiler Höhe mit einem malerisch am Berge hin liegenden Städtchen. Ihm gegenüber streckt sich eine flache Erdzunge herein, die, von Ferne gesehen, wie eine Dardanellen-Insel erscheint; auf ihr liegt dicht am Meere das Städtchen Kum Kalessi mit einer starken Batterie; der im trojanischen Kriege so berühmt gewordene Simois vermischt sich hier mit den Fluthen des ägeischen Meeres. Dieß ist das Ende des Kanals; das rechte Ufer wendet sich schroff zurück und giebt ein kahles und ödes Aussehen; das linke Ufer, mit dem Cap Sigie, dem alten Sigeum, wo nun das Dorf Djaur-Keui liegt, biegt sich nur allmählig zurück. Rechts zur Seite liegt die Insel Imbros, mit Wäldern und fruchtbaren Thälern geziert; vor uns die Insel Tenedos. Der Wind blies gerade in Poppa und

führte uns dicht am Gestade des alten Troja hin. Am Fuße des Caps Sigie erheben sich die Grabhügel des Achilles und Patroclus und weiterhin das Grab des Ajax, aber die Gegend, wo einst das alte Ilion lag, deckte jetzt Oede und dunkler Wald; die Worte Hecubas fielen mir bei diesem Anblicke ein: „o meine Kinder, euer Vaterland ist in eine Einöde verwandelt!" Das Ufer ist hier flach und scharf abgeschnitten wie eine Mauer, während es am Ausgange des Hellesponts mehr hügelförmig war. Die Ebene, im Hintergrunde von steilen, zum Theil bewaldeten Gebirgen begrenzt, unter denen sich der kahle Ida traurig emporhebt, ist vom Meerstrande an mehre Stunden breit, und zieht sich, weit vom Meere fortlaufend, gegen Mitylene, mit Wäldern und flachen Hügeln abwechselnd, hinab.

Von der Sonne schön beleuchtet, aber in wilder, trauriger Gegend, erhoben sich aus einem Walde, eine Stunde vom Meere entlegen, die Trümmer von Neu-Troja, das von Alexander erbaut wurde. Es sind einige Mauerstücke im Vierecke, die von der Ferne einem großen Schloße gleichen. Die Trümmer, Reste von Bädern, Tempeln und Theatern, stammen aus der Römer Zeiten her, unter denen Neu-Troja zu einer Stadt emporstieg, während Alt-Troja zu einem Dorfe herabsank. In der Ebene liegen zunächst die Flecken Bujeck und Tschiblak; die Trümmer, hinter welchen man noch mehre Mauerreste bemerkt, Pfeiler der Wasserleitung des Herodes Atticus, beherrschen mit ihrer Aus-

sicht die gegen die Küste des Meeres sich senkende Ebene. An der Küste lagen einige Schiffe vor Anker, auf günstigen Wind wartend, um durch die Dardanellen zu kommen. Mehre Wochen lang müssen öfters Schiffe an diesen traurigen Küsten verweilen, bis sie ein günstiger Südwind durch den Hellespont treibt. Wir kamen an der Troja schief gegenüber liegenden Insel Tenedos, auch Leucophri, die weißgipfligte genannt, vorüber. Ihr Hauptprodukt ist guter Muskatwein, aber außer den Weingärten, welche in den Vertiefungen zwischen den Bergen liegen, zeigt sie wenig Vegetation. Die Stadt gleichen Namens, sonst ein Standplatz für die Schiffe, die nach Konstantinopel wollten, liegt, uns zugekehrt, am Meere in einer Bucht mit einer türkischen Citadelle. Das kahle Aussehen der Inseln des ägeischen Meeres eröffnete sie wieder mit einer Reihe schroffer Felsen, an deren einem das Wrack eines Fahrzeuges lag, das dieses Frühjahr dort Schiffbruch gelitten.

Gegen Abend entfernten wir uns nun von der Küste, die so viele schöne und große Erinnerungen aus Mythologie und Geschichte an den quellenreichen Ida und an die Meerenge von Abydos und Sestos knüpft. Bald waren wir bei sehr starkem Winde Mytilene gegenüber. Zur Seite lag uns der zwischen dem asiatischen Festlande und der Insel nach Smyrna hinführende Kanal und eine türkische Festung. Die Bewegungen des Schiffes wurden nun sehr stark; alle Passagiere klagen sich krank, doch ich fühle mich, wie ein gewohnter Seemann,

behaglich. Dem schönen Sonnenuntergang folgte der die sprudelnden Wellen versilbernde Mond.

Den 13. Juli.

Die Nacht war sehr unruhig. Kaum konnte ich mich im Bette halten, so heftig schwankte das Schiff. Der Morgen findet uns auf dem tobenden Meere ohne sichtbares Land. Endlich steigt der schroffe Felsen Kaliergis allmählig aus demselben empor. Bald liegt auch dieser hinter uns; der Wind nimmt immer mehr zu; die Bewegungen des Schiffes werden so stark, daß man die Segel einziehen muß; bloß der Maistro, ein Stück des Vordersegels, bleibt; der Wind zerreißt es. — Ich mußte mich etwas legen; gegen 2 Uhr stand ich wieder auf; wir waren den Kanal von Andros und Tinos passirt, die Inseln lagen, in Höhenrauch gehüllt, uns zur Seite und im Rücken; vor uns eben so neblich Syra. Wir liefen mit eben so starkem und noch stärkerem Winde, als einst mit der russischen Brigg, in den Hafen ein und landeten der Quarantaine gegenüber. Es wurden zwei Wächter von der Sanität aufs Schiff geschickt, und wir 5 Tage auf das Schiff und 23 Tage in die Quarantain verdammt! —

Die Quarantän-Anstalt zu Syra.

Den 28. Juli.

Am Morgen des 14ten kam der Arzt, die ganze Mannschaft des Schiffes, die sich an Bord desselben auf-

stellen mußte, zu visitiren. Die Tage auf dem Schiffe vergiengen nun, einer wie der andere, höchst langweilig, zumal, da der beschränkte Raum desselben kaum einige Bewegung zuließ; nur der Abend brachte mehr Unterhaltung durch das prächtige Schauspiel der Beleuchtung Syras im Wiederglanze seiner Abendlichter, während die finstern Berge der Insel und die dunkle Oberfläche des Meeres sich im Mondschein leise erhellten. Ich sehnte mich sehr vom Schiffe, allein ich hatte sehr Unrecht. Am 17. Juli wurden wir ausgeschifft und kamen in die Quarantän-Anstalt. Es war mir anfänglich ein Zimmer zu noch 13 andern Menschen niederster Klasse angewiesen. Ich wandte mich deßhalb an die Sanitäts-Direction und erhielt ein besonderes Zimmer, wohin ich einen Cyprioten Salomonides mitnahm, mit dem ich schon auf dem Schiffe auf der Herfahrt von Konstantinopel eine griechische Lectüre angefangen hatte. Ich habe von einem Zimmer geredet. Man stelle sich einen viereckigen Raum vor, der nicht gepflastert, noch weniger gebrettert ist; auf dem unebenen, steinigten Boden sind, einige Zoll hoch, Bretter angebracht, die zur Schlafstätte dienen; die Wände sind voll Wanzen; der Boden wimmelt mit Ameisen; Insekten aller Art hausen darin; Fenster hat es keine, daher der stets starkwehende Nordwind Alles mit Sand und Staub bedeckt. Dieß mein Zimmer. Gleich am ersten Tage, als ich Abends unter der Thüre saß, spazierte eine große Ratte in mein Zimmer. Sie fand noch mehr Gesellschaft, und man muß den Ratten der Sanitäts-Anstalt zu Syra nachsagen, daß sie am hellen Tage ganz ungenirt sind. Wie oft versetzte

ich mich in dieser melancholischen Behausung, wo es mir anfangs an einer Matraze fehlte, so daß ich, nur in meinen Mantel gehüllt, die Nächte auf dem Bretterlager zubringen mußte; wie oft versetzte ich mich in mein Vaterland, zu meinen Freunden zurück, besonders am 25ten, meinem Namenstage, den ich sonst so heiter in ihrem Kreise verlebte. — Doch man gewöhnt sich an Alles. In den ersten Tagen hielt ich es kaum für möglich, in einem solchen Loche über 3 Wochen verharren zu müssen, gebannt auf einen Fleck, nach so freier, ungebundener Wanderung zu Wasser und zu Land. Nun aber fühle ich mich bei einem ganz regelmäßigen Leben wenigstens leidentlich.

Den 29. Juli.

Vorgestern kam mein Bruder Constantin mit dem Paketboote von Nauplia hier an, um mich zu besuchen, der ich, wie in einer Menagerie eingesperrt, unter Aufsicht ihn sprechen durfte. Außerdem bekam ich mehre Besuche, mit denen ich mich in gehöriger Distanz unterhalten konnte. — Im Hafen laufen Schiffe verschiedener Nationen aus und ein. Eine russische Brigg kam Sonntag und gieng Abends wieder; ein Kutter von Mehmed-Ali liegt noch im Hafen; gestern kam eine östreichische Goelette; eine Fregatte segelte vor mehren Tagen Smyrna zu. — Auffallend sind hier im Orient die Tage kürzer, als bei uns; um 8 Uhr Abends ist's finstere Nacht, um 5 Uhr kommt erst der Tag. — Trau-

ben und Feigen ersetzen jetzt die bei uns einheimischen Obstarten, die man hier nicht findet.

Den 9. August.

Mit Sehnsucht sah ich der Zeit der endlichen Erlösung aus diesem elenden Gefängniße entgegen, wenn gleich in der letzten Zeit das Gesetz der Gewohnheit die Tage schneller vorübergehen machte. Sie waren meistens der Lektüre gewidmet und der Unterhaltung in griechischer und italienischer Sprache mit meinem Zimmergenossen. — Vor einigen Tagen kam ein Schiff von Konstantinopel hier an mit fünf Todten an Bord, die unterwegs an der Pest gestorben waren. Es mußte an der kleinen Insel ankern, die der Quarantäne gegenüber liegt, wo es nun traurig und verlassen am kahlen Felsen lag. Es hätte noch gefehlt, daß die Mannschaft dieses Schiffes in unsere Ställe aufgenommen worden, und ein Kranker davon in der Quarantäne gestorben wäre, wie es sich vor zwei Jahren hier ereignete, wodurch in der Quarantäne die Pest ausbrach und sämmtliche Mannschaft derselben auf 3 Monate auf die kleine Insel zum bivaquiren transportirt wurde.

Endlich erschien der ersehnte Tag der Erlösung! Gestern Abend kam der Doctor der Quarantäne, um die morgen Abgehenden zu visitiren. Man mußte sich unter die Arme und in die Weichen klopfen, eine unsinnige Manipulation, die bei mir nicht gefordert wurde. Zugleich muß der Arzt untersuchen, ob alle Gegenstände der Luft ausge-

setzt und aufgehängt sind. Heute nun wurden von der Mauth die Effekten visitirt, nachdem der Intendant der Quarantäne ganz ceremoniell durch Händedruck und Kuß die Befreiung angekündigt hatte. Es geht nun an ein Glückwünschen, als wenn wir wirklich von der Pest gerettet aufstünden.

Abfahrt von Syra.

Den 12. August.

Gestern begab ich mich mit meinem Bruder an Bord des kleinen Schiffchens Tachyploion, das als Briefpost dient. Beim Mondscheine und ziemlich günstigem Winde segelten wir ab. Wir lagerten uns auf dem Verdecke umher. Gegen Tag trat Windstille ein; wir hatten hinter uns Syra, zur Rechten Andros, vor uns das kahle, felsige Eiland Jura, das alte Gyarus, ein Verbannungsort bei den Römern. Die Insel, die mit steilen, felsigen Ufern senkrecht ins Meer fällt und ein wahres Bild eines Verbannungsortes in ihrem Aeußern darstellt, ist gegen eine Stunde lang, aller Vegetation beraubt, öde und unbewohnt. Wir lagen bis gegen Mittag ihr zur Seite, wo sich ein günstiger Nordwind erhob. Die Hitze war auf dem kleinen Fahrzeuge, das wenig Schutz wider die Sonnenstrahlen darbot, fast unausstehlich. — Bald lagen uns die Inseln Zea, Thermia, Syphno zur Seite. Thermia, das alte Kydnos, dem wir dicht zur Lin-

ken lagen, steigt aschgraufarbig, kahl, gebirgig aus dem Meere auf, zeigt aber außer einer weißen Kirche auf der Höhe eines Berges weder Gebäude, noch sonst Spuren von Anbau auf der uns zugekehrten Seite, da das Städtchen Thermia mit seinen heißen Quellen uns abgelegen ist, die Bäder selbst aber in den Bergen landeinwärts sich befinden. Das steinige Eiland soll aber in seinem Innern sehr gut angebaut, und die Felder genau nach dem Eigenthum durch Steine abgemarkt seyn; ein freundlicher Menschenlag soll sie bewohnen, besonders soll das weibliche Geschlecht in diesem Renommee stehend; die Bäder seyen schlecht. Die von Zea aus gesehene Seite der Insel ist der entgegengesetzten, die ich von der russischen Brigg aus sah, gleich, kahler, steiler Felsen. Der Wind erhob sich, und bald lag die große Meeresfläche vor uns; in leisen Schattenumrissen erschien rechts in der Ferne das Cap Sunium, und langgestreckt Negroponte; weiterhin in nebelgrauer Ferne verschwammen die ferneren Inseln des Archipels. Wir segelten rasch vorwärts; der Himmel überzog sich mit finsterem Gewölke, und die Sonne brach sich hinter demselben in den schönsten Ausstrahlungen. Einige Schiffe liefen uns in der Ferne des Abends vorüber. Mit merkwürdiger Schnelle lief eines in entgegengesetzter Richtung zu unser Linken Thermia zu.

Den 13. August.

Der Wind hielt die Nacht über günstig an. Mor-

gens 6 Uhr lag uns Poros zur Rechten, und Hydra vor uns, wo die kleinen griechischen Boote mit rothen Segeln, gleich buntfarbigen Wasservögeln, zu Duzenden einhersegelten. In einer Bucht des rechts liegenden Gestades kommt weit im Hintergrunde auf einer kleinen Insel die Heideggs-Schanze zum Vorschein; hinter derselben erhebt sich, vom Meeresufer etwas berganſteigend, die Stadt Poros, wo voriges Jahr eine schöne französische Fregatte, die ganz nahe bei Poros auf einen Felsen geschleudert wurde, Schiffbruch litt; man arbeitet noch daran, sie herauszuschaffen. Zwischen der Küste Moreas und Hydras liefen wir nun in den eine halbe Stunde breiten Kanal. Das rechts gelegene Festland zeigt längs des Meeres auf den durch das Zusammenstoßen der Berge gebildeten eckigen Räumen Anpflanzungen, aber selten kleine Bäume; am Ufer, auf einem von höheren Bergen umgebenen Hügel, steht ein Kloster. In ruhiger Flucht bei gelindem, günstigem Winde zogen nun nach einander die Insel Hydron, als ein abgestumpfter, kolossaler Kegel sich emporhebend; Hydra mit seinem Bergrücken, an dem sich seine Terrassenstadt aufrichtet; Bellapula, ferne in der offenen See; weiterhin das Cap St. Angelo; Spezzia, mit ihrer freundlichen Stadt, an uns vorüber, bis wir in den Golf von Nauplia einlenkten. Es lagerten sich links an dem finstern, hohen Gebirge düstere Wolken, die sich streifig, langsam das Gebirge herab ans Meer zogen und Wind und Regen ankündigten. Ihnen be-

gegnend erhob sich auf der rechten Seite ein zweites Gewitter, das sich aber fest am Gebirge hielt und uns, ohne daß wir naß wurden, noch mitten durch, einem nahen Hafen zu, segeln ließ, wo wir, Sturm fürchtend, Anker warfen. Der Hafen, geräumig, aber mit engem Eingange, Syphira genannt, wird durch hügelige Ufer rechts gebildet. Die zurückgetretenen Berge ziehen sich, im Hintergrunde von höheren Gebirgen getrennt, zwischen welchen sich ein Thal hineinlagert, gegen das Meer allmählig heran, und laufen als steiles Ufer gegen den Palamid hin. — Das Gewitter brach nun unaufhaltsam aus den Schlünden der Berge hervor und lagerte sich über dem Golf; gegen Argos stieg schwarzes Gewölke auf und entzog die vor uns liegenden, die Ebene begrenzenden Berge unsern Augen; plötzlich hüllte sich der Golf in finstere Nacht; die Blitze sprühten, heftig rollte der Donner, und der Regen strömte mit Gewalt herab. Wir flüchteten uns in den engen Raum der Kajütte, in die von allen Seiten der Regen drang und in der es beängstigend heiß war. Wir zogen es daher vor, lieber naß zu werden, und begaben uns heraus. Das Gewitter hielt ungefähr eine Stunde an, worauf wir noch, von den Regenschauern desselben begleitet, die Anker lichteten und in den Hafen von Nauplia ruderten. Nachts 9 Uhr warfen wir im Hafen Anker.

Nauplia.

Den 17. August.

Die in Morea ausgebrochenen Unruhen vereiteln meinen Plan, den Peloponnes zu bereisen. Als ich gestern in Argos war, kam die Nachricht von immer mehr stattfindenden Ermordungen von Soldaten und dem Umsichgreifen der Rebellen. Selbst in Argos sprach man von Unruhen, wo jedoch der König unerschrocken in einem einfachen Landhause wohnt und nur vierzig etliche Lanciers zu seiner Deckung hat, da die übrigen Escadronen gegen die Rebellen geschickt wurden. Es erboten sich die Pallikaren, die ganz bei Seite gesetzt waren und größtentheils im Elende lebten, gegen die Rebellen zu ziehen. Crivas, der lange im Gefängniße schmachtete, erbietet sich als Anführer. Es wurden in Pronia, wo viele elend lebten, Waffen unter sie getheilt, und schnell waren gegen 300 Mann unter den Befehlen von Crivas versammelt. Stolz und freudig gehen sie nun in ihrer kriegerischen Landestracht in enganliegenden, goldverbrämten Jacken einher, gestickte Gamaschen und Sandalen an den Füßen, einen Gurt um den Leib, in dem ein Paar Pistolen stecken, die leichte Flinte in der Hand, die rothen Feße mit einer weißen Krone geschmückt, Hals und Nacken, über den ein schwarzes Haar herabfällt, entblößt, über die Schultern einen leichten Kriegsmantel geworfen. So schifften sie, eine

weißblaue Fahne mit dem weißen Kreuze an der Spitze, über den Golf an die sogenannten Mühlen, wo der König sie erwartete, um sie vorbeiziehen zu lassen. Weithin erschallte ihr Vivat.

Als nach hartnäckigen Kämpfen die Türken sich nach und nach des griechischen Bodens bemächtigten, so zogen sich die Bewohner der Gebirgsgegenden, namentlich die des Olympus, Pelion und Pindus auf die Spitzen oder in die wilden, unzugänglichen Schluchten ihrer Berge zurück. Dort lebten sie unter selbstgewählten Anführern frei und unabhängig, schlugen jeden Angriff der Türken tapfer zurück, und stürzten oft, wie Bergströme, verheerend, plündernd und mordend in die Ebenen herab, wo die Türken ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten. Daher bekamen sie den Namen Klephten, Räuber, sie selbst aber nannten sich Pallikaren, kühne Männer. Sie, gleichsam die Vorkämpfer der griechischen Freiheit, die in unzähligen, blutigen Kämpfen den Türken furchtbar geworden waren, trugen nicht wenig zum Freiheitskampfe Griechenlands bei, und in den Reihen der griechischen Schaaren bildeten sie eine Mannschaft, die durch Heldenmuth und kühne Thaten den Kampf unendlich belebten und anfeuerten.

Den 24. August.

Diesen Morgen wurden gegen 50 gefangene Moreoten, die im Aufstande ergriffen wurden, hieher gebracht. Die Pallikaren sollen sich unter Crivas Anführung wü-

thend auf die Rebellen gestürzt haben. Merkwürdig dabei ist, daß die Mainoten, die erst vor kurzem noch so grimmig gegen die sogenannten Babaresen — so werden nämlich die griechisch-geworbenen Truppen genannt — fochten, eben so stürmisch auf ihre Landsleute, die Rebellen, eindrangen und zur Seite der Babaresen fochten. Die Rebellen sollen zersprengt und zerstreut seyn, und man verspricht sich nun durch Unterdrückung dieses Aufstandes bleibende Ruhe. Es erfolgen in der Stille eine Menge Verhaftungen; viele Personen sollen compromitirt seyn; auch fremde Geldsummen soll man in einigen Häusern gefunden haben. Gegen die Rebellen ist an Ort und Stelle ein Martialgericht angeordnet.

Abends war zur Feier des morgigen Namensfestes Sr. Majestät, des Königs Ludwig von Baiern, Ball beim Grafen v. Armansberg. Es waren nebst den ersten Angestellten das sämmtliche diplomatische Corps, die Offiziere des im Hafen liegenden französischen Linienschiffes Marseille und der englischen Fregatte Madagaskar, ferner der Offiziere der Garnisonen und die ersten Pallikaren-Capitäns, wie Crivas, Zavellas, Hadschi-Petro u. m. a. zugegen. In stolzer Haltung standen sie in ihren glänzenden, von Silber und Gold bordirten Uniformen, mit gewichsten Mustaschen im Tanzsaale umher und sahen den Tanzenden zu. Ihr Benehmen zeigte viel Bildung. Wohl mochte die Gemüthsstimmung dieser Männer, die bloß an Schwert und Kugeln gewöhnt sind, im Widerspruche mit den

zarten Tönen der Musik und den tändelnden Bewegungen der Jungfrauen stehen. Crivas ist ein schöner, schlankgewachsener Mann mit einem feurigen, klugen Gesicht; Zavellas, eine kleine, schwarzbraune Gestalt, die viel Anstand mit lebhaften Bewegungen verbindet; Hadschi-Petro, ein großer, starker Mann. Einige Capitains hatten auch ihre Frauen und Töchter bei sich. Sie waren in der griechischen Nationaltracht. Die Mädchen mit ihren rothen Käppchen, auf die Seite des Kopfes gesetzt, ihren goldbortirten Pelzjacken, sahen allerliebst aus. Da sie aber weder tanzen, noch eine andere Sprache, als das Neugriechische sprechen, gehen sie für die Unterhaltung des größern Theils der Gesellschaft verloren. Der König kam um 8 Uhr; er unterhielt sich längere Zeit mit Crivas; der Ball dauerte bis Mitternacht.

Melissa.

Den 25. August.

Diesen Morgen ritt ich nach Melissa, das in der Richtung gegen Epidaurus $1\frac{1}{2}$ Stunde von Nauplia entfernt liegt. Der Weg verläßt jedoch nicht weit von dem Ort die Richtung gegen Epidaurus und führt zwischen Hügeln an einem griechischen Dorfe vorbei, das, wie alle, aus fensterlosen Lehmhäusern besteht, mit ebenen Dächern bedeckt, die etwas tiefer als die

die sie umgebenden Mauern erscheinen. Fast ohne allen Pfad ritt ich in einem ausgetrockneten, mit blühenden Oleandern bekränzten Bachbette, auf eine grüne, baumreiche Stelle zu, die wie eine Oase in den kahlen Bergen und der steinigten Umgegend verborgen da lag. Hier mußte nach der Beschreibung Melissa liegen. — Nachdem ich mit einem schiefrigen Pferde durch tiefe Gräben und felsige Raine gesetzt, zog der Weg sich bergan, und ich befand mich bald auf dem lieblich-grünen Eiland, das sich auf und am Berge hin 5 bis 6 Morgen weit erstreckt. Große Feigenbäume, unsern größten Birnbäumen gleich, Oelbäume und dunkellaubige Gebüsche, an denen große, rothe Liebes-Aepfel glänzten, deren Frucht von säuerlich-süßem Geschmacke, den Griechen zu häufiger Würze dient, beschatten den rasigen Platz; Weinreben schlingen sich an den Bäumen hinauf oder kriechen am Boden hin, der mitunter durch Küchenkräuter bedeckt ist und durch helles Quellwasser bewässert wird; unter den Bäumen, auf dem Hügel zerstreut, liegen stille, einfache Hütten, die eine kleine Kapelle umgeben. Nirgends erblickt man die künstelnde Zuthat der Menschenhand, im Ganzen nur das Bild einsamer Naturschönheit. Ich setzte mich vor eine der Hütten auf eine Bank, über die ein Johannisbrodbaum seine Zweige verbreitet, und labte mich an frischem Quellwasser, an Feigen und Trauben, und dachte an die Gärten der Hesperiden.

Ich verließ die stille Einsamkeit und ritt nach der

seitwärts gelegenen Bucht, Portuko genannt, die der Golf bildet. Es führt kein Weg dahin; ich ritt über kahle Hügel und ausgetrocknete Wassergräben, und gelangte nach einem Ritt von einer und einer halben Stunde in das in der Ebene gelegene Dorf Brader, das aus mehren viereckigen, oben platten, steinernen Hütten besteht und auf einem kleinen Hügel an seinem westlichen Ende ein altes, halbzerfallenes Gebäude zeigt. Die mit Wassermelonen reich bedeckte Ebene, in der das Dorf liegt, wird durch das kiesige Bette eines Bergbaches durchzogen, und zeigt neben gutem Fruchtbau starke Baumwollenzucht, wie überhaupt die bis nach Nauplia hin gelegenen Ortschaften. Ich ritt gerade aufs Meer zu und traf nahe an demselben auf mehre Gebäude, im Schatten einiger schönen Palmen, und dicht am Meeresstrande einen mit vielen Bienenstöcken besetzten Sandhügel. Zur Seite desselben, wo das Ufer einen steilen, felsig-bergigen Vorsprung in die Bucht hinein bildet, befindet sich am Fuße desselben eine Cyclopen-Mauer zweiter Bildung. Diese mehr oder weniger gut erhaltene Mauer, die um den dritten Theil des Vorsprunges herumläuft, zeigt in ihrer Mitte noch die Spuren ren eines Thurmes; gegen die Landseite sind auf diese alten Reste Gemäuer neuerer Zeit aufgesetzt, die aber größtentheils zerstört sind. Die auf einander gelegten Steine des alten Mauerwerks sind behauen. Am Berge gegen die Landseite liegt auf der Anhöhe eine Kapelle mit mehren Gebäuden. Der Andachtsort ist der

Panagia geweiht, der Allerheiligsten. Gleich hinter der Kapelle, wo der Bergvorsprung ein Ende hat, ist ein kleiner, netter Hafen, in dem die Fahrzeuge des Ortes liegen. Von hier zieht sich die von hohen, steilen Bergen eingeschlossene Bucht durch eine Enge in den Hauptgolf von Napoli hinaus. Von hier führt der Weg mit einer schönen Aussicht gegen den Ausgang des Golfs, gegen Spezzia und das Cap St. Gallo durch ein ebenes, bebautes und reich mit Dörfern besetztes Thal nach Nauplia zurück. Es ist dieß wirklich einer der schönsten und belohnendsten Spazierritte von Nauplia; neben der schönen Aussicht über die von hier übersehbaren Einbuchten des Meeres zwischen hohen Bergen, und der im Meere und im Golfe liegenden Inseln, genießt man auch den Anblick einer mit Aeckern und Dörfern gezierten Umgegend, unter denen einige, namentlich in der Richtung gegen Nauplia hin, durch die Umgebungen schöner Baumgruppen, besonders großer Feigenbäume, sich malerisch darstellen. Mitten unter denselben liegt ein schönes Landgut, mit einer Mauer ganz umgeben, über die Feigenbäume, Palmen und Nußbäume ihre Kronen in dunklem Farbenwechsel emporstrecken. Gegen Mittag kam ich bei fast unausstehlicher Hitze wieder nach Nauplia zurück.

Den 25. August.

Der größte Theil meiner Zeit war bisher mit Besuchen und Aufwartungen ausgefüllt; auch hatte mich

Unwohlseyn, das ich mir durch Seebäder zugezogen, einige Tage ins Haus gebannt. Bei einem dieser Bäder hinter Itschkale hatte ich mir die Füße beschädigt; ich trat nämlich in einen Seeigel, dessen Stacheln in die Fußsohlen giengen. Der dadurch verursachte Schmerz zwang mich im Augenblick des Hineintretens zum Schreien; doch scheint der Schmerz dieser thierischen Substanz nicht so hartnäckig, wie der anderer Dornen zu wirken, da sich am dritten Tage, als die Dornen eiterten, der Schmerz größtentheils verlor. Bei der Feste Burdschi, einem alten steinernen Gebäude, das im Golf, ähnlich der sogenannten Pfalz im Rheine, liegt und als Gefängniß dient, sind Badhäuser angelegt.

Eine der angenehmsten Erheiterungen für die Bewohner Nauplias ist eine Fahrt im Hafen umher, im Anblicke der Stadt, an der sich der gewaltige Felsen des Palamid emporthürmt, während im Hintergrunde die Ebene von Argos sich mit einer Reihe Hügel endet, und vorne das Meer zu einer herrlichen Bucht sich aufschließt. Bei einer solchen Fahrt stieg ich diesen Nachmittag an Bord des französischen Linienschiffes La Marseille, vom Capitain Delalande befehligt. Es hat 84 Kanonen; die Einrichtung des Schiffes ist sehr zweckmäßig und schön. Von dort machte ich dann auf der englischen Fregatte Madagaskar bei Capitain Loinks Besuch. Abends war die Stadt zur Geburtsfeier Sr. Majestät, des Königs von Baiern, beleuchtet. Auf dem Platze vor dem Palais war Militär-Musik; in der Haupt-

straße ein Gedränge von Menschen aller Stände. Ueberhaupt ist auch ohne eine solche Veranlassung die Menge der verschiedensten Kostüme in Nauplia merkwürdig, zudem, daß die Bewohner der südlichen Länder überhaupt, Italiener, wie Griechen und Türken, einen großen Theil des Tages auf der Straße verleben.

straße ein Gedränge von Menschen aller Stände. Ueberhaupt ist auch ohne eine solche Veranlassung die Menge der verschiedensten Kostüme in Nauplia merkwürdig, zudem, daß die Bewohner der südlichen Länder überhaupt, Italiener, wie Griechen und Türken, einen großen Theil des Tages auf der Straße verleben.

straße ein Gedränge von Menschen aller Stände. Ueberhaupt ist auch ohne eine solche Veranlassung die Menge der verschiedensten Kostüme in Nauplia merkwürdig, zudem, daß die Bewohner der südlichen Länder überhaupt, Italiener, wie Griechen und Türken, einen großen Theil des Tages auf der Straße verleben.

---

straße ein Gedränge von Menschen aller Stände. Ueberhaupt ist auch ohne eine solche Veranlassung die Menge der verschiedensten Kostüme in Nauplia merkwürdig, zudem, daß die Bewohner der südlichen Länder überhaupt, Italiener, wie Griechen und Türken, einen großen Theil des Tages auf der Straße verleben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röser, Jacob

Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Aegypten und Syrien im Jahre 1834 bis 1835

Bd.: 1

Mergentheim (1836)

It.sing. 893 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467988-1